839.2
H36Y3

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class 839.2 Book H36Y/3 Volume

My 08-15M

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

University of Illinois Library

OCT 31 1964

NOV -2 1965

NOV 17 1973

JUL 2 8 1975

OCT 13 1999

SEP 08 1999

L161—O-1096

CONTENTS

Giseke, Paul. Der Heliand und die Praefatio. 1879.

Keintzel, Georg. Der Heliand im verhältniss zu seinen quellen. 1882.

Peters, Fritz. Der satzbau im Heliand. 1886.

Püning, Die handschriften des Heliand. n.d.

Schulze, Karl. Die parabeln Jesu im Krist Und Heliand. pt.1. 1881.

1306
14
no 9

Zu

der öffentlichen Prüfung aller Klassen

des K. Gymnasiums zu Erfurt

am 31., März 1. und 2. April 1879.

ladet

die Königlichen und städtischen Obrigkeiten, die Geistlichkeit und die Lehrer der Stadt
die Eltern und Pfleger der Schüler, desgleichen alle Gönner
und Freunde des Schulwesens.

ehrerbietigst ein

Director Dr. Dietrich.

Inhalt: Der Heliand und die Praefatio, von Dr. Paul Giseke.
Nachrichten über den Zustand des Kön. Gymnasiums während der Zeit von Ostern 1878 bis dahin 1879. Vom Director.

1879 Progr. Nr. 194.

ERFURT, 1879.
Druck von Gerhardt & Schreiber.

839.2
H36Y3

Der Heliand und die Praefatio.

Von

Dr. Paul Giseke.

Bei Flacius Illyricus in seiner zweiten Ausgabe des Catalogus testium veritatis p. 93 f., welcher im Jahre 1562 erschien, finden wir den Abdruck eines lateinischen Textes mit der Ueberschrift Praefatio in librum antiquum lingua saxonica conscriptum zugleich mit den versus de poeta et interprete hujus codicis, ohne dass der Herausgeber die Quelle, aus der er schöpfte auch nur andeutete.[1]) Von ihm entlehnte beide Stücke Cordesius, Opusc. et Epist. Hincmari mit geringen Abänderungen, die nur auf Rechnung von Druckfehlern zu schreiben sind. In einer kürzeren Fassung d. h. mit Weglassung des letzten Teiles von ferunt ab, in welchem die Aufforderung zur Dichtung durch ein göttliches Traumgesicht erzählt wird, und der versus de poeta, die eine an den Cädmon anklingende Legende berichten, finden wir die Praefatio bei Andreas du Chesne, Historiae Francorum scriptores, Paris 1636 II. 326. Hieraus schöpfte dann wieder Eckhart in seinem Buche, Comment. de reb. Franc. orient. und in dem veterum monumentorum Quaternio, Lips. 1720.

Als dann später die Handschriften der altsächsischen Evangelienharmonie aufgefunden wurden, welche wir jetzt meist nach dem Vorgange Schmellers mit dem Namen Heliand zu bezeichnen pflegen, und der Wunsch sich geltend machte, etwas Licht in das geheimnisvolle Dunkel zu bringen, das über den Ursprung dieses Gedichtes gedeckt war, denn der Heliand ist ohne Titel, ohne Angabe des Verfassers oder sonst welche Andeutung der Entstehung überliefert, so begann man die Präfatio auf das altsächsische Gedicht zu beziehen und hoffte, dass uns so eine Nachricht über die Entstehung des Heliand erhalten sei. Schon Eckhart[2]) entschied sich für die Zugehörigkeit der Praefatio zum Heliand, dasselbe tat Grimm[3]) und Lachmann, wärend Schmeller und Ensfelder[4]) veranlasst durch auffallende Widersprüche eine Beziehung beider zu einander in Abrede stellten; ja Schulte[5]) bezeichnet

[1]) Abdruck b. Windisch, Heliand u. s. Quellen, Leipzig 1868 114 ff.; Heliand herausgeg. v. Sievers 3 ff.
[2]) Windisch l. c. p. 9.
[3]) D. Gr. I. Aufl. p. LXV.
[4]) Etudes sur le Heliand, Strassb. Dissert. 1853.
[5]) Schulte, Ztschrft. f. deutsche Philol. 4. 1. 49.

sie sogar als ein Erzeugnis des sechzehnten Jahrhunderts, das seine Entstehung dem Markus Wagner verdanke, welcher als Agent des Flacius reiste und Material für den Catalogus sammelte.

Ein Beweis, dass die Praefatio keine Fälschung sei, wäre, wenn sie du Chesne unabhängig von irgend einem andern aus derselben Handschrift, wie Flacius, oder auch aus einer andern überliefert hätte. Windisch versucht diesen Nachweis zu führen, indem er zeigt, dass du Chesne seinen Text nicht von Cordesius habe, und zwar bemüht er sich, dies aus der Verschiedenheit der Fehler und Lesarten zu beweisen. Mag man auch zugeben, dass du Chesne vom Cordesius die Praefatio nicht direkt entlehnt hat, so ist doch unzweifelhaft, wie Schulte beweist,[1]) dass er den Flacius benutzte. Denn erstens hat du Chesne die merkwürdige Interpunktion, „devotus esse comprobatur. Hoc quotidie sollicite tractans", wie Flacius, für das allein richtige, „devotus esse comprobatur hoc quotidie sollicite tractans," und zweitens teilt er ein Fragmentum de rebus Caroli M. regis cum Hunis et Slavis seu Bojariis ex historia de conversione Bojorum et Carentanorum ad fidem Christianam quae circa annum 858 scripta est ohne weitere Quellenangabe mit, fügt aber am Rande die Lesarten „Drauū" „Bulgaris" für „Dranum" „Wulgariis" hinzu. Flacius hat aber diese Conversio zuerst abgedruckt und zwar mit jenen bei du Chesne am Rande stehenden Varianten, so dass dieser hier den Flacius verglichen haben muss. Unmittelbar vor jener Coversio steht aber im Catalogus des Flacius die Praefatio und die versus de poeta. Es bleibt also als einzige Quelle Flacius, den du Chesne vielleicht nicht anführt, weil das Buch des Flacius in Folge seiner protestantischen Tendenz in Frankreich verdächtig sein musste. Den Beweis, dass die Praefatio keine Fälschung sei, kann Windisch aus der Art der Ueberlieferung des Textes nicht führen.

Sehen wir sie selbst und die versus uns etwas näher an, ob sie vielleicht durch ihren Inhalt den gegen sie ausgesprochenen Verdacht der Fälschung rechtfertigt. Das Auffallendste in der Praefatio ist zunächst der Widerspruch über die Person des Sängers, „qui apud suos non ignobilis vates habebatur," als ihn Ludwig der Fromme zur Dichtung aufforderte, und doch wird bald darauf von ihm erzählt: „eundem vatem, dum adhuc artis hujus penitus esset ignarus, in somnis esse admonitum, ut sacrae legis praecepta ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptaret." Hierin gipfeln die Gegensätze, in denen die Erzählung der Einleitung sich bewegt, der schon berühmte Sänger bekommt seine Anregung zur christlichen Dichtung durch Kaiser Ludwig; der noch Sangesunkundige wird durch einen von Gott gesandten Traum aufgefordert. Es stehen diese beiden Ueberlieferungen unmittelbar und innerlich unverbunden neben einander.

Die Erzählung erhält ihre weitere Ausführung durch die folgenden Verse, welche die legendenhafte Geschichte überliefern, dass ein Bauer beim Hüten des Viehes eingeschlafen und durch eine göttliche Stimme aufgefordert worden sei, Gottes Gebote und Lehren in der Muttersprache zu singen. Darauf sei er von Liebe zur Sangeskunst ergriffen worden und habe mit gelehrter Zunge Gedichte vorgetragen. Diese Ueberlieferung stimmt auffallend überein mit jener Legende, welche bei Beda, hist. eccl. Lib. IV. Cap. XXIV. von Cädmon und seiner Dichtung erzählt wird. Neben anderen Gründen war es vorzüglich diese Aehnlichkeit, welche Schulte veranlasste an der Echtheit der Praefatio und der versus

[1]) vgl. Schulte l. c. 50 f.

zu zweifeln, eine Aehnlichkeit, welche er noch augenscheinlicher zu machen sucht, indem er jene Widersprüche in der Präfatio in ihrer Schärfe nicht anerkennen will, sie aber zugleich auch ebenso in der angelsächsischen Legende wieder zu finden glaubt, wie in der unsrigen. Auch dort werde der Dichter durch eine göttliche Erscheinung zum Dichter berufen und durch die Aebtissin zum Dichten veranlasst. Indem er nun diesen Widerspruch schon bei Cädmon findet, gedenkt er den Einwurf zu entkräften, dass einer, welcher täuschen wollte, in der Weise, wie der Verfasser der Praefatio, seine Aufgabe nicht würde gelöst haben. Schulte meint, dass er jene Widersprüche aus der Legende des Cädmon schon herüber genommen habe, und hält die Praefatio für eine dem Beda ursprünglich angehörige, in ungeschickter und confuser Weise zum Zweck der Fälschung nacherzählte Darstellung. Ich jedoch kann mich weder überzeugen, dass jene Gegensätze, wie ich sie oben angegeben, in ihrer ganzen Schroffheit nicht bestünden, noch finde ich die Erzählung bei Beda in sich widersprechend wie die der Einleitung.

Beda erzählt Folgendes:[1]) Ein Laienbruder war des Gesanges so wenig kundig, dass er bei fröhlichen Gelagen nicht einmal wie seine Genossen ein Lied singen konnte, sondern das Mahl verliess, wenn die herumgereichte Leier an ihn kam. Als er bei solcher Gelegenheit einst wieder aus dem Hause gewichen war und sich im Stall zur Ruhe gelegt hatte, erschien ihm ein Gesicht im Traum und forderte ihn auf, zu singen und zwar die Schöpfung der Welt zu singen. Darauf hob er einen Hymnus an zum Lobe des Schöpfers, den er selbst vorher nie gehört hatte. Als er am Morgen erwachte, waren ihm die Verse noch im Gedächtnis, und er verkündigte dem Verwalter, der sein Vorgesetzter war, welches Glück ihm widerfahren sei. Dieser führte ihn zur Aebtissin des Klosters, wo er vor vielen gelehrten Männern den Traum erzählen und den Hymnus wiederholen musste. Darauf erklärte man ihm den Text heiliger Geschichten und Lehren und gab ihm den Auftrag, auch diese in Verse zu setzen; und da er alsbald den Auftrag ausführte, nahm ihn die Aebtissin in das Kloster auf und liess ihn in den heiligen Geschichten unterrichten. Alles aber, was er hörte, wusste er in die süssesten Lieder zu verwandeln.

Ich kann nicht sehen, dass es dieser Legende an innerer Einheit fehle, da der bis dahin Gesangesunkundige sogleich nach der göttlichen Aufforderung singt und auch ferner Lieder dichtet, zu denen ihm die Aebtissin durch Unterricht in der heiligen Schrift den Stoff bietet. Ganz anders, meine ich, ist dies in der Praefatio, wo erst erzählt wird, dass Ludwig einen berühmten Sänger auffordert, die Bibel in deutsche Sprache poetisch zu übertragen, und dann, dass ein des Singens unkundiger Mann im Traume ermahnt wird, die göttlichen Gebote in die Weisen der Muttersprache zu bringen. Es liegt der Keim zu diesem Widerspruch nicht schon in der Legende des Beda; wir können also auch nicht annehmen mit Schulte, dass die Praefatio eine Fälschung ist, da eine solche so offenbare Widersprüche würde vermieden haben. Wir müssen sehen, ob sich dieselben entfernen lassen, wollen wir die Praefatio als eine Kunde über den Heliand verwerten.

Um uns zu erklären, wie dieselben in die Praefatio gekommen sind, folgen wir zunächst der Auseinandersetzung von Sievers. Wir finden jene zwiespältige Darstellung allein

[1]) Windisch, Heliand u. s. Quellen 116 f. u. Sievers, Heliand XXVI.

in der Praefatio, nicht in den versus, die mutatis mutandis einfach die Legende erzählen, wie Beda zum Cädmon. Nicht nur diese Aehnlichkeit, welche durch einige Abänderungen im Einzelnen vertuscht werden soll, sondern auch andere auffallende Berührungen der versus mit Beda machen es wahrscheinlich, dass diese nach Analogie der angelsächsischen Legende gedichtet sind. [1])

Vielleicht ist schon die Lobpreisung v. 1 — 15 über die Glückseligkeit eines genügsamen Lebens veranlasst durch Beda: „cujus carminibus multorum saepe animi ad contemtum seculi et appetitum sunt vitae coelestis accensi." Ueberzeugender aber ist schon, wenn bei gleicher Situation die versus die Worte haben: „cum fatigatus .... convictus somno tradidisset membra quieto", und Beda: „membra dedisset sopori." Ferner sprechen die versus 25 und 26 von leges und dogmata, die der Bauer in die Muttersprache übertragen haben soll, wärend doch nur in Rücksicht auf Heliand die sacrae historiae gemeint sein können. Es lässt sich dies nur aus den Worten Bedas erklären: „exponebant illi quendum sacrae historiae sive doctrinae sermonem." Wir müssen annehmen, dass die versus nach der Vorlage der Legende von Cädmon gedichtet sind, die Details der Erzählung aber geändert wurden, weil sie auf einen andern Helden bezogen werden sollte.

Der letzte Teil der Präfatio aber von ferunt ab, den wir mit Sievers B nennen wollen, wärend wir den ersten mit A bezeichnen, steht wieder seinerseits in naher Beziehung zu den Versen durch seinen Inhalt, indem B die Berufung durch ein Traumgesicht erzählt. Dann finden wir hier wieder die Berührung von sacrae legis praecepta mit leges und dogmata v. 25 u. 26. Congrua modulatione coaptaret scheint, wie Sievers will, auf Bedas in modulationem carminis transferre hinzudeuten und eine Bekanntschaft mit dem Text der angelsächsischen Legende zu verraten.

Diese Beziehung von B zu den versus und die Erkenntnis, dass vorzüglich durch den Inhalt von B der Widerspruch in der Praefatio entsteht, veranlassten Sievers eine Interpolation anzunehmen, die gemacht wurde, um von der Praefatio eine Brücke zu den versus zu schlagen. In dieser Meinung waren ihm schon andere vorausgegangen.

Der Erste, welcher die Annahme, dass B eine Interpolation sei für unabweislich hielt, war Zarncke, und hierin sind ihm alle Späteren, welche die Praefatio für eine echte, aber interpolirte Urkunde halten, gefolgt, denn schon äusserlich kennzeichnet sich dieses Stück als ein Anhang durch das an der Spitze stehende ferunt und bringt auch sonst nichts Neues zu den in A enthaltenen Angaben. Da aber auch in A Andeutungen sind, über die von Gott im Traume geschehene Berufung des Dichters, schloss man, dass auch hier einiges interpolirt sei, um A in Uebereinstimmung mit B zu setzen. Und zwar hält Zarncke für Interpolation die Worte von „atque imperii — inchoantia mirabiliter" und „nimirum eo — est prius," wobei er wohl keinen Widerspruch finden wird, da beide Gedanken ausfallen können, ohne den Zusammenhang zu stören, und da in ihnen jene Andeutungen über das göttliche Wunder enthalten sind. Windisch [2]) hält den ganzen Satz „nam cum divinorum — acceperit" für eingeschoben, weil er an dem „cunctus populus — theudisca loquens lingua" Anstoss

---

[1]) Sivers, Heliand XXVIII.

[2]) Windisch, l. c. 20 Anm. u. 23.

nimmt; denn der Heliand habe zu sehr einen rein sächsischen und localen Charakter, als dass er in anderen Landschaften Aufnahme hätte finden können. Wir werden jedoch bald sehen, dass nur jenes „theudisca loquens lingua“ zu entfernen ist, so dass dann cunctus populus nicht politisch gefasst werden muss, das ganze deutsche Volk, sondern den Gegensatz bildet zu litterati und eruditi und bedeutet, das gesammte ungebildete Volk gegenüber den wenigen Gebildeten.

Zuletzt nun hat Sievers [1]) in seiner Ausgabe des Heliand den ursprünglichen Text von A herzustellen gesucht. Schon Zarncke hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Stil von Praefatio A im Ganzen fliessend ist; wie schleppend hinkt dagegen der Satz von „quatenus-panderetur“ nach, in dem jenes „litterati“ und „eruditi“ von oben noch einmal wiederholt ist und die „sacra divinorum praeceptorum lectio“ an jenes verdächtige „divinas leges“ und „dogmata“ in den versus erinnert. Mit jenen beiden schon von Zarncke gestrichenen Gedanken „atque imperii — inchoantia mirabiliter“ und „nimirum eo — est prius“ müssen aber auch die Worte von „potius tamen — ingenio parvitatis“ fallen, da ohne das vorher Eingeschobene die Worte „de adjutorio obtemperantiae“ gar nicht zu begreifen wäre, und wir unter dem Segen des Gehorsams doch nur die Kraft, welche dem Dichter aus dem Gehorsam gegen den göttlichen Auftrag kommt, verstehen können. Schliesslich streicht Sievers den Satz von Quod opus — dulcedinem praestet. Augenscheinlich stand der Schreiber der eigentlichen Praefatio den Kreisen fern, in welchen das Gedicht entstanden ist, sagt Windisch. Ohne Zweifel findet diese Behauptung ihre Stütze im angeführten Satze. „Und er hat dieses Werk so klar und schön in jener Sprache abgefasst, dass es allen, die es hören und verstehen, einen ausserordentlichen Genuss seiner Schönheit gewährt.“ Durch den Ausdruck „juxta idioma illius linguae“ gibt sich der Schreiber als einen Ausländer zu erkennen und durch „intelligentibus“ als einen, der die Dichtung vielleicht selbst nicht verstand, wärend aus dem Ton der übrigen Praefatio hervorgeht, dass der Verfasser der Dichtung näher stand. Ich mache auf den Satz aufmerksam: „ita quoque in hoc magno opusculo sua non mediocriter commendatur benevolentia,“ durch welches hoc der Verfasser sich ganz anders zur Dichtung stellt, als durch illius linguae. Ausserdem erhält der Satz nichts Anderes, nur etwas schwülstiger, als was schon in dem vorhergehenden Satze durch „more poetico satis faceta eloquentia“ ausgedrückt war. Endlich erinnert das „decoris dulcedo“ an den Bedaschen Ausdruck „maxima suavitas, carmen dulcissimum, suavius resonando.“ Derselbe Interpolator, der sich im Gegensatz zur deutschen Sprache fühlte, hat wahrscheinlich auch oben „theudisca loquens lingua“ beschränkend eingefügt.

Auch ich halte die Ausscheidungen, welche Sievers vorgenommen hat, für richtig, meine jedoch, dass dasselbe Loos noch den letzten Satz von A „Juxta morem — possumus appellare“ treffen muss. „Juxta morem vero *illius* poematis“ klingt, wenn wir es neben das oben stehende „in *hoc* magno opusculo“ halten, genau so fremd, als das schon von Sievers ausgeschiedene „juxta idioma illius linguae.“ Ich schliesse aus dem hoc, dass der Schreiber des ursprünglichen Textes von A das Werk vor sich hatte, vielleicht mit einem Briefe [2]) nach England übersandte. Der Interpolator, welcher von dem Werke berichtet und

[1]) Sievers, Heliand XXX.

[2]) Vgl. Sievers, Heliand XXXIII. Anm.

die erhaltenen Nachrichten dabei benutzt, steht dem Gedichte ferner und schreibt „juxta morem illius poematis.“ Auch ist es glaubhafter, dass dieser die Beschreibung einer Aeusserlichkeit, die Capiteleinteilung, hinzufügt, als derjenige, welcher blos die Entstehungsweise des Gedichtes meldet. Vittea[1]) ist ein Ausdruck, der weder im Nieder- noch im Hoch-Deutschen in der Bedeutung von Gesang, Lied vorkommt, dagegen sich im Angelsächsischen findet in den Schriften Aelfreds, wo fit, fitte in der Bedeutung von cantilena, fittan von cantare stehen. Die Form mit v, sagt Schulte, kann nur als nordhumbrisch-dialektische Form erklärt werden. Wir haben hierdurch zugleich einen Anhalt, wo die Interpolation stattgefunden hat. Die Annahme, dass sie in England gemacht worden ist, wird auch dadurch gestützt, dass diese Beschreibung, das Gedicht sei in Liederabschnitte geteilt gewesen, nur auf den einen Codex des Heliand, den Cottonianus, passt, der der Hand eines Angelsachsen seine Entstehung verdankt und der in England aufgefunden worden ist. Im codex Monacensis finden sich keine Capitelbezeichnungen.

Ausserdem denke ich mir den Vorgang, wie die Praefatio interpolirt worden ist, etwas anders, als man bisher getan hat, indem ich eine doppelte Interpolation annehme. Ich habe schon oben erwähnt, dass B nichts Neues zum Inhalt von A hinzufügt, ja der letzte Teil von B wiederholt einfach die Gedanken des Ausganges von A nur breiter und die kürzeren Ausdrücke durch Sätze umschreibend. „Tam lucide tam que eleganter“ werden umschrieben durch: Clare quidem pronunciatione, sed clarius intellectu lucet. Für „juxta morem“ finden wir „juxta quod ratio hujus operis postularat.“ „Dulcedo decoris“ wird wiederholt durch „suavitas dulcedinis.“ Endlich finden wir den Schluss von A, „omne opus per vitteas distinxit, quas nos lectiones vel sententias possumus appellare,“ wiederholt in B, „Ut vero studiosi lectoris . . . singulis sententiis, juxta quod ratio hujus operis postularat, capitula annotata sunt. Denn ich kann nicht mit Schulte glauben, dass durch capitula etwas Neues beigebracht wird, sondern sie sollen nach meiner Ansicht dasselbe hedeuten, wie oben vitteas, lectiones vel sententias. — Es scheint mir unglaublich, dass jemand, welcher A interpolirte, um es in Beziehung zu bringen zu B, die Gedanken des Ausganges von B einfach und gegen die Sitte eines Abschreibers in knapperer Form an A hätte anschieben sollen, wärend erklärlich ist, dass Jemand später, um eine nötig geglaubte Erklärung nicht gar zu nackt zu geben, vorhergegangene Gedanken weitschweifig erweiternd wiederholte. So ist „capitula annotata sunt“ wiederholt, um jenes veraltete Wort vitteas zu erklären. Wie hätte wohl ein Interpolator darauf kommen sollen, an Stelle der capitula in B in A vitteas zu setzen? — Dies Alles hat mich zu der Ueberzeugung gebracht, dass A zuerst interpolirt wurde, um eine Andeutung an die in den versus erzählte Legende hinein zubringen, und es ist dies auch geschehen, ohne dass ein schneidender Widerspruch in

---

[1]) Schulte, Ztschrft. f. deutsche Philol. 4. 1. p. 66. Vorda Veahstôd Engla and Seaxna, Lexicon Anglosaxonic, v. Ludovic. Ettmüller, Quedlinb. et Lips. 1851. fitt, fitte f. cantilena, Boeth. 30. 1. thâ he thâs fitte asungen hafde. Fittan cantare. Ueber das v im Anlaut vgl. Engl. Grammatik v. Eduard Mätzner, Berlin 1860, S. 129. Müllenhof in Haupts Zeitschrift XVI. (1873) p. 141 ff. stellt vittea mit ahd. fizza, mhd. vitze und viz u. nhd. Fitze zusammen, in der Bedeutung von ein Gebinde Garn, eine Fitze, und hält d. Form für altsächsich. Die Bedeutung aber von Lied, Abschnitt eines Gedichtes haben diese Worte in keinem dieser Dialekte. Vgl. Altdeutsches Wörterb. v. Oscar Schade unter fizza p. 202.

Praefatio A entstanden wäre. Später aber, sogar viel später, vielleicht war es sogar der Agent des Flacius Wagner, [1]) schrieb man zur Erklärung der Andeutungen in A jenes Stück B, welches mit ferunt beginnt. — Wie ungläubig verhält sich dieses ferunt der Legende gegenüber, indem es einer zweifelnden Zeit Rechnung trägt. Wie gläubig ist dagegen die Erzählung der versus und der Praefatio A! Dieselbe Zweifelsucht an der Wahrheit der Legende klingt aus der Wendung, „quam admonitionem nemo veram esse ambigit." Durch einen zweiten Interpolator, der zur Erklärung den Kern der Legende referirt, war es auch erst möglich, dass jener Widerspruch in schroffer Weise in die Praefatio kam, wie ihn eine einzige Redaktion unmöglich hätte übersehen können.

Der ursprüngliche Text der Praefatio würde also folgender sein: Cum plurimas reipublicae utilitates Ludovicus piissimus Augustus summo atque praeclaro ingenio prudenter statuere atque ordinare contendat: maxime tamen quod ad sacrosanctam religionem aeternamque animarum salubritatem attinet, studiosus ac devotus esse comprobatur, hoc quotidie sollicite tractans, ut populum sibi a Deo subjectum sapienter instruendo ad potiora atque excellentiora semper accendat et nociva quaeque atque superstitiosa comprimendo compescat: in talibus ergo studiis suus jugiter benevolus versatur animus, talibus delectamentis pascitur, ut meliora semper augendo multiplicet et deteriora vetando extinguat. Verum sicut in aliis innumerabilibus infirmioribusque rebus ejus comprobari potest affectus: ita quoque in hoc magno opusculo sua non mediocriter commendatur benevolentia. Nam cum divinorum librorum solummodo litterati atque eruditi prius notitiam haberent, ejus studiis actum est nuper, ut cunctus populus suae ditioni subditus ejusdem divinae lectionis nihilominus notionem acceperit. Praecepit namque cuidam viro de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur, ut vetus ac novum testamentum, in Germanicam linguam poetice transferre studeret. Qui jussis imperialibus libenter obtemperans ad tam difficile tamque arduum se statim contulit opus. Igitur a mundi creatione initium capiens, juxta historiae veritatem quaeque excellentiora summatim decerpens et interdum quaedam, ubi commodum duxit, mystico sensu depingens ad finem totius veteris ac novi Testamenti interpretando more poetico satis faceta eloquentia perduxit.

Es ist eine Aufzeichnung, welche offenbar zu Lebzeiten Ludwig des Frommen verfasst ist. Sie redet zwar anfangs nur ganz allgemein in höfisch schmeichelnder Weise von der Regierungstätigkeit Ludwigs und besonders von seiner Richtung auf religiöse Dinge, aber sie berührt doch auch einmal, wenn auch nur flüchtig, ein historisches Faktum, aus dem wir sehen können, dass der Verfasser mit den Bestrebungen Ludwigs bekannt war. Der Kaiser suchte die alten Heldenlieder des Volkes zu vertilgen, um das Andenken an das Heidentum auszulöschen und in den Herzen seiner Untertanen Raum für das Christentum zu schaffen. An die Stelle jener Poesie sollten christliche Gedichte treten, wie der Heliand. Die Worte, „ut meliora semper augendo multiplicet et deteriora vetando extinguat" scheinen in dem Zusammenhang, in welchem sie stehen, auf diese Tatsache hinzudeuten.

---

[1]) Schulte, Ztschrft. f. deut. Philol. 4. 1. p. 65.

Zunächst hat für mich nur der Satz, „qui apud suos non ignobilis vates habebatur“, noch einiges Bedenken, da durch dieses suos der Schreiber sich als einen Mann bezeichnet, welcher dem Volke der Sachsen nicht angehörte. Wir müssen aber fragen, ob es möglich war, dass ein Ausländer in derselben Zeit, zu der der Heliand gedichtet wurde, auch schon Kunde über denselben erhalten haben konnte. Wir haben oben gesehen, dass wir die Interpolation von A einem Angelsachsen zuschreiben mussten; im codex Cottonianus dessen Anfertigung man in das X. Jahrhundert legt, finden wir zwei Randbemerkungen in angelsächsischer Schrift aus derselben Zeit: einige angelsächsische Formen in demselben codex sind uns sichere Anzeigen, dass er von einem Angelsachsen abgeschrieben ist; wir werden bald davon zu reden haben, in wie überraschend nahem Verhältnis der Heliand zu der angelsächsischen Poesie steht. Ist es nun unmöglich, da wir so viele Andeutungen von der späteren Verbreitung des Heliand in England finden, dass schon zur Zeit Kaiser Ludwigs ein Angelsachse einen codex des Heliand, wenn auch nicht den Cottonianus, nach England übersandte, wobei er jene Begleitworte schrieb, in denen durch, „in hoc magno opusculo“ geradezu auf das beiliegende Buch hingewiesen zu sein scheint? Ein in Deutschland lebender Angelsachse konnte wohl in einem Tone schreiben, dass er uns im Vergleich mit dem Interpolator von A als ein in Deutschland heimischer Mann erscheint, wenn er sich auch von dem Sachsenvolke als Ausländer durch jenes suos sondern musste.

Wir können uns nun die Entstehung der Praefatio etwa so denken: Ein in Deutschland lebender Angelsachse schickt einen codex des Heliand nach England mit einem Briefe bestehend aus schmucklosen und einfachen Nachrichten über den Ursprung des Buches, von dem der gereinigte Text von A ein Bruchstück ist. Um das Buch in England besser einzuführen, suchte man es mit einem besonders heiligen Scheine zu umgeben und ihm göttlichen Ursprung zu verleihen. Dazu benutzte man die in England bekannte Legende Bedas zum Cädmon, änderte sie in den Einzelheiten und dichtete die versus. Zugleich interpolirte man jene aus Deutschland gesandten Nachrichten in gleichem Sinne. So entstand Praefatio A. Später fügte dann eine zweite Hand Praefatio B an, weil man jene Andeutungen eines göttlichen Ursprungs in A erklären zu müssen glaubte. Dieser Teil B ist für uns von gar keinem Werte.

Nachdem wir den ursprünglichen Text der Praefatio glauben hergestellt zu haben, wollen wir prüfen, ob die Nachrichten, welche nach Ausscheidung der interpolirten Sätze bleiben, nun auch wirklich auf den Heliand passen.

Sogleich wird unser Glaube an die Zugehörigkeit der Praefatio zum Heliand wieder erschüttert, da die Praefatio sagt, dass der Dichter mit der Schöpfung der Welt beginnend das alte und neue Testament dichterisch in deutsche Sprache übertragen habe. Der Heliand jedoch ist eine Dichtung, die nur die Geschichte des neuen Testaments behandelt, und nichts in dieser Dichtung deutet darauf hin, dass ein Teil vorher verloren gegangen sei, welcher das alte Testament behandelt habe. Wir stehen vor einem neuen Rätsel, auch das Wenige was wir von der Praefatio gerettet haben, enthält eine Nachricht, die durch den Heliand selbst nicht bestätigt wird, und fast möchten wir verzweifeln, die Zusammengehörigkeit glaubhaft zu machen.

Die Wege sind verschieden, welche man gegangen ist, um zur Aufklärung zu gelangen. Windisch [1]) sucht nachzuweisen, dass die Ueberlieferung auf einem Missverständnis beruhe, und zwar stützt er sich dabei auf den Schluss der versus:

Coeperat a prima nascentis origine mundi
Quinque relabentis percurrens tempora secli;
Venit ad adventum Christi, qui sanguine mundum
Faucibus eripuit tetri miseratus Averni.

Er stellt die Behauptung Lachmanns und Zarnckes in Abrede, dass die Verse 46—48 im Heliand, [2]) die von den Weltaltern reden:

. . . . . En was iro thuo noch than
firio barnum biforan, endi thiu fivi warun agangan
scolda thuo that sehsta saliglico cuman . . . . . .

und die beiden letzten der eben citirten, lateinischen Verse sich auf einen verloren gegangenen Teil des Heliand bezögen, welcher das alte Testament behandelt habe. Lachmann hatte nämlich aus den altsächsischen Versen geschlossen, dass die fünf ersten Zeitalter den Inhalt des ersten Teiles gebildet hätten, und Zarncke glaubte dann, dass die Vermutung durch den Schluss der versus de poeta unterstützt werde, denn dem Verfasser derselben habe offenbar eben jener erste Theil vorgelegen, der bis zur Ankunft Christi gereicht habe. Das gehe aus dem Wortlaut hervor. Windisch dagegen ist überzeugt, „dass der Verfasser der versus de poeta in seiner eben besprochenen Inhaltsangabe weiter nichts mitteilt, als ein Excerpt der Verse des Heliand 38—53". Der Dichter sagt v. 32: „Das mussten sie vier da mit Fingern schreiben, setzen und singen und fürderhin sagen, was sie von Christi Kraft der grossen gesehen und gehört hatten, wovon er selber sprach, lehrte und wirkte viel des Wunderbaren unter den Menschen so manches der mächtige Herr, (38) wie es von Anbeginn durch die Kraft des Einigen [3]) der Waltende sprach, da er zuerst diese Welt schuf und da er alles umfing mit einem Wort, Himmel und Erde und all, das sie umschlossen haben, Geschaffenes und Gewachsenes" (42). Dem entspricht nach Windisch:

Coeperat a prima nascentis origine mundi.

Der Dichter fährt fort: (42) „Das war dann alles in den Worten Gottes wohlenthalten und darnach erfüllt, welches Volk musste über das Land herrschen am weitesten, oder wo die Welt musste die Alter enden. Eines derselben war damals noch den Menschenkindern bevor und die fünf waren vergangen" (46). Diese Gedanken werden wiederholt durch:

Quinque relabentis percurrens tempora secli.

Hieran schliesst sich: (48) „Es musste das sechste glückverheissend kommen durch die Kraft Gottes und Christi Geburt, des Besten der Heilande, heiligen Geistes in dieser Welt vielen zu Hilfe, den Menschenkindern zum Nutzen gegen der Feinde Hass, der Bösen Fallstricke" (53). Dies drücken die Verse aus:

---

[1]) Windisch l. c. p. 12 f.
[2]) citirt nach d. Ausgabe v. Sievers.
[3]) Siehe Sievers Anm. zu v. 38.

Venit ad adventum Christi, qui sanguine mundum
Faucibus eripuit tetri miseratus Averni.

Windisch glaubt nun, dass der Verfasser der versus, welcher des Altsächsischen nicht mächtig gewesen sei, blos diese ersten Verse des Heliand gelesen und sie fälschlicher Weise für eine Art Inhaltsangabe gehalten habe, wärend sie doch in Wirklichkeit zur Schilderung der Zeitverhältnise dienten. Da er nicht weiter las, sei der Verfasser auch seines Irrtums nicht inne geworden. So sei jene falsche Inhaltsangabe der versus entstanden, der Heliand habe in Wirklichkeit nur aus dem Teil bestanden, welcher auch uns noch erhalten ist.

Wenn wir auch zugeben wollen, dass jene beiden Stücke ihrem Inhalt nach einander entsprechen, und so eine Erklärung für die Ueberlieferung der versus gegeben ist, so bleibt doch immer noch die Aussage der eigentlichen Praefatio unerklärt, dass der Dichter das alte und neue Testament in deutsche Sprache übertragen habe. Wir müssten denn annehmen, dass nach jener Angabe der versus auch diese Nachricht in der Praefatio interpolirt sei. Was blieb uns dann noch übrig von derselben? Nichts! Wir müssten sie sammt den versus verwerfen als nichts zur Kunde über den Heliand beibringend. Windisch löst uns das Rätsel nicht.

Scherer [1]) und Wackernagel halten die Autorität der Praefatio aufrecht, nehmen an, dass ein Teil des Heliand uns verloren gegangen sei und finden ein Bruchstück desselben im poetischen Teile des Wessobrunner Gebetes. Scherer gründet seine Vermutung allerdings nur auf die Worte „de poeta", welche dem Wessobrunner Gebete vorausgehen. Es hätte sich dann an jene versus de poeta etc. unmittelbar der Anfang des grossen, deutschen Gedichtes geschlossen. Der excerpirende Verfasser des Wessobrunner Gebetes hätte sonderbar genug nur soviel von dem lateinischen Text des ihm vorliegenden Codex d. h. nur das Stichwort der Rubrik in sein Machwerk herübergenommen. — Wackernagel beweist, [2]) dass dieses Gebet aus dem Altsächsischen in's Hochdeutsche umgeschrieben ist, wobei manche Formen und Worte stehen geblieben sind, die den Ursprung des Gedichtes verraten. Er hält das Gedicht, dessen altsächsischen Text er wieder herstellt, für den Eingang zu einer Schöpfungsgeschichte auf Grund der Bibel und hofft, somit den Anfang zu jenem alttestamentlichen Teil des Heliand nachgewiesen zu haben, von dem die Praefatio spricht. Zwar glaubt auch er nicht, dass der Dichter der Evangelienharmonie das alte Testament in einem Gedicht behandelt habe, da im Heliand keine Andeutung vorhanden sei, dass es ein solches Gedicht gebe oder dass der Dichter es kenne. Bei der Aehnlichkeit aber, welche die Alliterationspoesie dem Stile beider Gedichte verleihen musste, sei es einem Fremden, welcher beide Gedichte in einem Band vereinigt fand, zu verzeihen gewesen, dass er beide für die Dichtung eines Mannes hielt und auch den vorderen Teil in die Zeit Ludwig des Frommen versetzte, was er doch eigentlich nur von dem zweiten wusste. Wir werden uns wohl kaum der Ueberzeugung verschliessen können, dass wir im Wessobrunner Gebet das Bruchstück eines Gedichtes vor uns haben, welches schon vor Abfassung des Heliand einige

---

[1]) Ztschrft. f. östr. Gymnas. XIX. 1868 p. 851.
[2]) Ztschrft. f. deutsch. Philol. 1. 291 ff.

Partien des alten Testaments in altsächsischer Sprache behandelte. [1]) Doch ist es nicht wahrscheinlich, dass die Praefatio dieses Gedicht gemeint hat, da noch ein anderes alttestamentliches Gedicht vorhanden ist, welches denselben Verfasser wie der Heliand hat.

Sievers ist es in überraschender Weise gelungen, ein grosses Bruchstück aus einer Dichtung des alten Testamentes, welches denselben Verfasser wie unser Heliand hat, nachzuweisen, mit einer Gewissheit, die keinen Zweifel mehr übrig lässt. [2])

Unter dem Namen Cädmons sind eine Reihe angelsächsischer poetischer Erzeugnise vereinigt, von denen jedoch keines diesem Dichter seine Entstehung verdankt. Unter diesen befindet sich auch ein Stück, welches man mit dem Namen Genesis bezeichnet. Diese hielt man immer für ein einheitliches, wenn auch von einer zweiten Hand überarbeitetes Ganze. Sievers erkannte jedoch, dass auch in sie fremdartige Bestandteile aufgenommen seien. Die Genesis beginnt mit der Erschaffung der guten und dem Sturz der bösen Engel, darauf folgt die Schöpfung der Erde und des Menschen und seine Einsetzung in das Paradies bis zum v. 234. Darauf wird in der dritten fit die Erzählung vom Sturz der bösen Engel wiederholt, und es schliesst sich in der vierten fit der Anfang der Versuchungsgeschichte daran bis v. 851. Nach den ersten hundert Versen etwa verfällt das Gedicht in einen trockenen und den Bibeltext einfach umschreibenden Ton bis zum Vers 234, der sich in derselben Weise nach v. 852 fortsetzt und in der Bearbeitung der Geschlechtsregister die höchste Geschmacklosigkeit erreicht. Sievers stellt die Verse 234—852 dem übrigen Text der Genesis (A) entgegen und bezeichnet sie mit B. In B nimmt die Darstellung den entgegengesetzten Charakter von A an und verfällt in eine Weitschweifigkeit und Redeseligkeit, dass sie der hervortretenden, grösseren Gedankenfälle zu schaden droht. Auch die metrische Form in A und B ist eine andere, wie schon ein Blick auf den Raum, welchen die Verse einnehmen, lehrt. Schon diese Gründe reichen hin, zunächst die Ueberzeugung hervorzurufen, dass diese beiden Stücke der Genesis nicht von einem Dichter sein können. Wichtiger sind noch die Schlüsse, welche wir aus der Verschiedenheit der Sprache und des Formelgebrauchs beider Teile ziehen können. An den Ausdrücken für „Gott“ zunächst zeigt Sievers, dass der Formelschatz von A ein andrer ist als der von B, dass da, wo A und B nicht übereinstimmen, A die Formeln der übrigen angelsächsischen Dichtung hat, wärend sich dieselbe Auswahl von Formeln, welche B hat, als Ganzes in keinem andern angelsächsischen Gedichte wieder findet. In die Augen fallend ist dagegen sogleich die Verwandschaft mit dem Formelschatz des Heliand, die Sievers auch zunächst an der Categorie „Gott“ nachweist, wozu er aber noch als Belag für seine Meinung sowohl eine Menge einzelner Wörter und Formeln, die nur im Heliand, nicht aber in den äusserlich näher verwandten angelsächsischen Dichtungen wiederkehren, als auch wichtige Uebereinstimmungen ganzer Verse, die mehr als einfache Formeln sind, hinzufügt. [3]) Sievers sagt: „Ein solcher Reichtum an Uebereinstimmungen muss umsomehr überraschen, als das ganze Fragment B nur wenig über 600 Zeilen zählt. Es steht dieses Verhältnis auch wirklich

---

[1]) Ztschrft. f. d. Philol. 7. p. 116. Rieger.

[2]) d. Heliand und die angelsächs. Genesis v. Eduard Sievers, Halle a. S. 1875.

[3]) Sievers, d. Heliand u. d. ags. Genes. 11 f. u. Heliand XXXII. Anm.

els einzig in seiner Art da. Man wird nicht einmal zwischen zwei angelsächsischen Gedichten verschiedener Verfasser soviel Aehnlichkeit nachweisen können, geschweige denn zwischen einem angelsächsischen Werk und dem Heliand. Ich habe die sämmtlichen Texte des ersten Bandes von Greins Bibliothek und einen Teil des zweiten Bandes nach diesem Gesichtspunkt genau durchgeprüft und in etwa 15000 Versen nicht soviele auffällige Uebereinstimmung wie die zuletzt aufgeführten gefunden." Aus dem Gesagten ergeben sich nur zwei Möglichkeiten, entweder ist der Heliand nach einem angelsächsischen Vorbilde gearbeitet oder B nach einem altsächsischen. Nehmen wir den ersten Fall an, so hätten wir die sonderbare Erscheinung, dass der Heliand in dem Kreise angelsächsischer Dichtungen einen bestimmten Schatz von Formeln, Worten und Wendungen für sich allein hätte, der ihn aus allen übrigen Gedichten als einzig heraus heben würde. Dafür dagegen, dass der Heliand ein ursprünglich altsächsisches Gedicht ist, spricht, dass in all dem sprachlichen Material, das seine Entstehung der christlichen Zeit verdankt, als ein direkter Zusammenhang der poetischen Sprache beider Völker nicht mehr bestand, der Heliand auf deutscher Seite steht. Dieselbe Bemerkung müssen wir machen für Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens, in denen ein Unterschied zwischen den beiden Sprachen besteht. Ist aber der Heliand ein ursprünglich altsächsisches Gedicht, so ist es auch das Bruchstück B. Auch in der Metrik weist auf den altsächsischen Ursprung hin, dass da die Alliteration in geläufigen Formeln gestört ist, wo im Angelsächsischen das betreffende Wort fehlte. Z. B. hat in der Formel „têkan gitôgian" das Angelsächsische statt „gitôgian" „odiéwan", weil jenes Wort nicht vorhanden war. Schliesslich sind in B noch einige altsächsische Formeln stehen geblieben, wie „abal" für „eafol", „suht" für „syht", „hôf" praet zu ags. „hioban" für „heáf" von ags. „heófan." Kann es nach alle dem noch zweifelhaft sein, „dass wir als Grundlage von B ein altsächsisches Gedicht und zwar ein Werk des Helianddichters anzuerkennen haben?"

Wir dürfen aber nicht glauben, dass das alte und neue Testament zu einem fortlaufenden Ganzen verarbeitet gewesen sei und dass jene Verse der Genesis ein Bruchstück des verloren gegangenen ersten Teiles des Heliand seien. Das verbietet sich schon deshalb, weil am Anfang der uns erhaltenen Dichtung nichts auf ein vorhergegangenes Werk hindeutet, sondern sie beginnt ganz ab ovo mit Angabe über die litterarische Abfassung des Lebens Jesu. Auch glaubt Sievers einen Fortschritt in der Kunst des Dichters zu bemerken, da er die in der Genesis von ihm gebrauchten Quellen mit grösserer Freiheit behandelt habe, als im Leben Jesu. Als Beweis führt er das vom Dichter erfundene Motiv an, dass der Teufel in eine Schlange verkleidet sich der Eva als Bote Gottes ausgab und mit dem Zorne Gottes drohte, wenn sie der Aufforderung vom Baumen der Erkenntnis zu essen nicht gehorsam sei, sodass der Sündenfall auf einer Täuschung beruhte, der die Voreltern in guter Meinung unterlagen. Für diese Motivirung ist bis jetzt keine Quelle nachgewiesen, und Sievers vermutet deshalb, dass es freie Erfindung des Dichters sei. Im Heliand zeigt sich der Dichter abhängiger von seinen Quellen, indem er, wo sich eine Motivirung nötig machte, wie bei der Verläugnung Petri, der Flucht der Jünger, seine Gedanken aus den Kirchenvätern schöpft. Einen zwingenden Grund, die Abfassung der Genesis vor die des Heliand zu setzen, gibt es nicht, auch die Worte der Praefatio können uns nicht dazu veranlassen, sondern wir denken uns, dass der Dichter nach Vollendung seines Haupt-

werkes noch eine Reihe von Erzählungen aus dem alten Testament „juxta historiae veritatem quaeque excellentiora excerpens“ verfasst habe. Das verstehen wir unter dem „vetus testamentum“ der Praefatio. Der Ausdruck ist nicht ganz eigentlich zu nehmen, ebensowenig wie „ad finem totius veteris ac novi testamenti . . . . . perduxit,“ da der Heliand nicht das ganze neue Testament behandelt. Wir müssten denn voraussetzen, dass auch ein dritter Teil zum Heliand, in dem die Apostelgeschichte behandelt war, verloren gegangen sei. Und selbst wenn wir dies annehmen wollten, könnte jener Ausdruck doch nicht genau auf das Gedicht passen, da niemand behaupten wird, dass die Briefe oder gar die Offenbarung in einem epischen Gedichte nach Art des Heliand und der Genesis hätten Aufnahme finden können. Wir dürfen uns also nicht streng an die wörtliche Bedeutung binden. Jedenfalls können wir uns der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass uns Sievers ein Bruchstück eines alttestamentlichen Gedichtes nachgewiesen hat. Von keiner Seite ist ein Widerspruch erfolgt. Die Praefatio hat uns Wahres berichtet, und nun erst sind wir berechtigt, auch ihren übrigen Angaben Vertrauen zu schenken.

Was uns die Praefatio über den Heliand berichtet, ist also nach den bisherigen Untersuchungen dies. Ludwig der Fromme beauftragt einen berühmten, sächsischen Dichter, die Bibel poetisch in seine Muttersprache zu übertragen, um seine Landsleute mit den Lehren des Christentums bekannt zu machen. Dieser begab sich sogleich an die ihm gestellte Aufgabe und verfasste zunächst ein Gedicht, zu welchem die Evangelien den Stoff boten, und zwar so, dass er nur die vorzüglichsten Abschnitte auswählte und einiges mystisch erklärte. Darauf behandelte er in gleicher Weise einige Partien des alten Testamentes. Seine Aufgabe aber löste er in vollkommener Weise, und sein Gedicht zeichnet sich aus durch poetische und sprachliche Schönheit.

Doch sind wir glücklicher Weise nicht nur auf das angewiesen, was die Praefatio uns überliefert. Wir haben auch sonst noch Hilfsmittel, nicht nur um die Angaben der Praefatio zu kontroliren, sondern um vielleicht auch noch etwas mehr zu erfahren, als jene wortkarge Einleitung uns gönnt. Eine Bestätigung für manches, was die Praefatio erzählt, zugleich aber auch neues und näheres besonders über die Kunst des Dichters in der Composition seines Stoffes und über seine Gelehrsamkeit erhalten wir aus der Untersuchung der Quellen, welche er seiner Dichtung zu Grunde legte. Das grösste Verdienst um Aufdeckung derselben hat sich Windisch in seiner Schrift, der Heliand und seine Quellen, und nach ihm Sievers in seiner schon oft citirten Ausgabe des Heliand erworben. Zunächst beweisen sie unzweifelhaft, was auch schon Schmeller ausgesprochen hat, dass die Hauptquelle des Dichters die im Mittelalter unter Tatians Namen weit verbreitete lateinische Evangelienharmonie war![1]) Im Grossen und Ganzen hat der Dichter dieselbe Reihenfolge und Auswahl der Erzählungen wie Tatian, doch hat er nicht den ganzen Stoff verarbeitet, sondern indem er das, was sich wiederholte, unbedeutend war oder dem Geist der Sachsen widersprach, übersprang, hat er von 184 Kapiteln 60 ganz und von 40 grössere Abschnitte weggelassen. [2])

---

[1]) Zu anderen Resultaten ist Grein gekommen. Heliandstudien I. Quellen d. Heliand, Kassel 1869 p. 113. Dagegen Sievers in s. Ausg. d. H. XXXIX.

[2]) Sievers, l. c. XLI., vgl. Windisch, l. c. 31.

An das, was er aus der Evangelienharmonie aufgenommen, hat er sich aber nicht sklavisch gebunden, sondern indem er sich Umstellung ganzer Erzählungen und einzelner Gleichnise gestattet, weiss er in geistreicher Weise neue Beziehungen in seinen Text hineinzulegen und nach Art eines wirklichen Dichters seinen Stoff frei zu gestalten. Statt vieler wählen wir zur Veranschaulichung ein Beispiel aus.

Den Versen 1734 — 1765 liegt das XLI. Capitel des Tatian zu Grunde. [1]) Hütet euch, dass euch die lügenhaften Lehrer nicht betrügen, sie kommen in glänzenden Gewändern, doch sie haben ein trügerisches Herz. Die könnt ihr alsbald erkennen, wenn ihr sie kommen sehet, sie sprechen kluge Worte, doch ihre Taten und Gedanken taugen nichts. Denn ihr wisst, dass an Dornen keine Weinbeeren sind, noch sammelt man Feigen am Hagdornstrauch. Das könnt ihr wohl einsehen, dass der schlechte Baum nie gute Frucht bringet, noch hat Gott geschaffen, dass ein guter Baum den Menschenkindern bittre Frucht trägt. Ebenso offenbaret ein jeder Mensch selbst sein Herz und kann es nicht verhelen, vom bösen Menschen kommt böser Rat. Vom guten Manne aber kommt weise Antwort aus seiner Weisheit, die er als Schatz in seinem Herzen bewahrt. „Aus ihm kommen die heiligen Lehren, die sehr freudenreichen Worte, und es werden danach seine Taten dem Volke gedeihen, vielen Männern zur Freude werden, (1765) ganz wie es der Waltende selbst, der allmächtige Gott, der Himmelsherr den Menschen verleihet, denn sie können ohne seine Hilfe weder mit Worten noch Werken etwas Gutes in dieser Welt erdenken. Deshalb sollen die Menschenkinder an seine einige Kraft alle glauben.“ (1770) Für die Verse 1765 — 70 ist die „expositio Hrabani Mauri in Mathaeum“ die Quelle. [2]) Nun erst lässt der Dichter das in der Evangelienharmonie des Tatian dem XLI. voraufgehende Kapitel folgen, zunächst v. 13 und 14 des XL. Auch werde ich euch zeigen, wie hier zwei Wege in dieser Welt liegen, von denen ist der eine eine breite Strasse und viel des Volkes gehet darauf, denn dorthin lockt die Menschen die Weltlust, welche sie in die Hölle führt. Den anderen viel engeren Weg fährt wenig Volk; nicht wollen die Menschenkinder ihn gern gehen, obgleich er in Gottes Reich, zum ewigen Leben führt. Wählet ihr den engen! Obgleich er nicht leicht zu gehen ist für die Menschen, so soll er doch dem frommen, der ihn durchwandelt, er soll langdauernden Lohn empfangen und ewiges Leben. (1790) Daran schliesst der Dichter v. 9 des XL. Kapitels, der auf den Gedanken oben zurückweist, dass der Mensch ohne Gottes Hilfe nichts Gutes erreichen kann. „Aber darum müsst ihr den waltenden Herrn immer bitten, dass ihr von Anfang an den Weg empfangen und durchwandeln könnt zu Gottes Reiche. Er ist immer bereit dazu zu geben, was die Menschenkinder erflehen. Suchet euern Vater oben in dem ewigen Reiche, dann könnt ihr ihn finden zu euerm Frommen. Machet kund eure Fahrt dahin zu den Toren eures Herrn, dann werden euch aufgetan und erschlossen die Himmelspforten, dass ihr in das heilige Licht, in das Reich Gottes gehen könnt, das ewige Leben sehen.“ Durch diese Umstellung der beiden

---

[1]) Tatian, herausggb. v. Sievers, Paderborn 1872 p. 115. Windisch l. c. p. 33.

[2]) Heliand v. Sievers p. 125 f. Hraban zu Mt. 7. 18 Ac per hoc deus est auctor omnium bonorum, quia nisi deus in illo operetur non facit homo, quia praeparatur voluntas a domino in homine, bona ut faciat deo donante, quod a se ipso facere non poterat per liberi arbitrii voluntatem.

Kapitel welche er durch den Hraban entlehnten Gendanken verknüpft, erhalten beide eine schöne, innere Beziehung zu einander, die weder im Tatian noch im Evangelium selbst vorhanden ist. Nur aus einem guten Herzen kann Gutes kommen. Ein gutes Herz aber muss Gott uns verleihen, wie wir auch nur mit seiner Hilfe den rechten Weg wandeln können, der zur lichten Himmelsau führt. Wir sollen ihn also bitten, dass er uns bald zu diesem Wege geleitet, dann wird er uns auch gern das ewige Leben geben.

Doch ist der Tatian nicht die einzige Quelle des Dichters, wie schon oben angedeutet. Windisch [1]) zeigt, dass er ausserdem die expositio in Mathaeum des Hrabanus Maurus, die expositiones des Beda für das Evangelium Marci und Lucae und die Commentaria super Johannem des Alkuin benutzte. Einige Stellen machen es wahrscheinlich, dass der Dichter auch den Bibeltext selbst nachschlug. Wenigstens scheint mir dies unzweifelhaft bei drei Stellen. 1341—42: „dot iu ledes so filu harmes thurh iuwen herron," die nach Matth. V. 11 gedichtet sind, „et persecuti vos fuerint et dixerint omne malum adversum vos mentientes propter me." Bei Tatian fehlt „propter me." Den Versen 2863—67 liegt zu Grunde Joh. 6. 12. „ut autem impleti sunt dixit discipulis suis: Colligite quae superaverunt fragmenta, ne pereant," was auch im Tatian fehlt, und ebenso Joh. 6, 16 — 17 d. Versen 2902—10. Dazu kommt noch gelegentliche Benutzung einer Predigt des heiligen Gregorius und eines lateinischen Kirchenhymnus bei der Erzählung von der Speisung der Fünftausend, der wohl weit verbreitet gewesen sein muss, da auch Otfried an ihn erinnert. [2]) Endlich gehören noch in das Bereich der Bücher, welche der Dichter des Heliand gelesen haben muss, Avitus de origine mundi und wahrscheinlich die origines und sententiae des Isidor, da diese nach Sievers jenem Bruchstück B der Genesis als Quelle zu Grunde liegen.

Zunächst können wir uns unmöglich der Ueberzeugung verschliessen, dass der Dichter lateinisch verstanden haben muss. Denn wenn wir auch mit einigen annehmen wollten, was jedoch erst bewiesen werden müsste, dass der Tatian damals schon in einer altsächsischen Uebersetzung vorhanden gewesen sei, so geht dies doch unzweifelhaft aus der Benutzung des Alkuin, Beda, Hrabanus Maurus, der Bibel, des Avitus und des Isidor hervor. Oder wollen wir etwa mit Köne annehmen, dass ein Klosterbruder, wie dies Beda vom Cädmon überliefert, dem Dichter das aus dem Lateinischen übertragen habe, was er in Verse bringen sollte? Wir würden dadurch den Dichter zum Verseschmidt erniedrigen, denn das Talent und die Kunst des Dichters können wir doch vorzüglich aus dem feinen Takt erkennen, mit dem er seinen Stoff gruppirte und behandelte. „Die Dichtung beginnt mit der Geburt des Helden, sie gipfelt in seiner Lehrtätigkeit und endet mit seinem Tode. Der Höhepunkt liegt in den mittleren Partien, wo die Bergpredigt ihre Aufnahme gefunden hat, aber in welch herrlicher Gestalt. Hier ist vom Dichter eigentlich die ganze christliche Lehre zusammengefasst; darum redet Christus auch nur einmal." Ein Grundgedanke durchdringt das ganze Gedicht, der Gedanke an die menschliche Schwachheit, der immer und immer wieder hindurchklingt:

---

[1]) l. c. p. 46 ff.
[2]) Windisch, l. c. p. 45.

. . . huand sie ano is helpa ni mugun
ne mid wordun ne mid wercun wiht athengean
godes an thesun gardun . . . .

Bei der ergreifenden Schilderung von der Reue Petri finden wir ihn:

let ina gekunon, hwilika kraft habet
the mennisko mod ano thea maht godes.

Bei Erzählung der Flucht der Jünger im Heliand und auch in der Genesis beim Sündenfall des ersten Menschenpaares schlägt der Dichter diesen Ton an. Die Treue und der Gehorsam unterliegen gegenüber dem lügenhaften Boten, der angeblich einen Befehl Gottes überbringt, und nicht anklagend, sondern entschuldigend erinnert der Dichter an die Schwachheit des menschlichen Herzens.[1]) Schon oben haben wir an einem Beispiel gezeigt, wie auch im Einzelnen der Dichter den Stoff seiner Quellen frei benutzte und wie er vollständig Herr desselben war. Das eine liesse sich durch viele vermehren, wie er Belehrung in den Kirchenvätern suchte und aus ihnen nahm, was gerade für seine Dichtung geeignet war. Windisch weist auf die Ausführung von der Reue Petri hin, bei der der Dichter, wenn er unbefangen gewesen wäre, nirgend anders als im Tatian Belehrung gesucht haben würde; der Dichter des Heliand schöpft seine Gedanken aus Beda.

V. 5017—20. Ni bium ik nu thes wirdig, waldand fro min,
that ik under thine jungaron gangan moti
thus sundig under thine gesidos: ik iro selbo scal
midun an minumu mode, nu ik mi sulic men gisprak,

sind genommen aus Beda zu Mc. 16, 7. „Quaerendum nobis est cur nominatis discipulis Petrus designatur ex nomine: Sed si hunc angelus nominatim non exprimeret, qui magistrum negaverat, venire inter discipulos non auderet. Vocatur ergo et nomine ne desperaret ex negatione. — Um den kleinmütigen Petrus in den Augen seiner heldenhaft denkenden Sachsen zu retten, musste er die Verläugnung motiviren. Auch hier schöpfte er seine Gedanken aus Beda und Hraban. Es war der Ratschluss Gottes so, da er ihn über sein heiliges Reich setzen wollte. Er liess ihn erkennen, wie schwach das menschliche Herz ohne die Hilfe Gottes sei; er liess ihn sündigen, damit er später wisse, wie lieb es den Menschenkindern ist, dass man ihnen ihre Sünden erlasse, wie sie damals Gott ihm erliess. — Wie sollte der Dichter wissen, wo das für ihn geeignete in den Kirchenvätern stand, wenn er in denselben nicht zu Hause war? Sollte wohl ein Mönch sie ihm ganz vorübersetzt haben? Wie sollten wir uns dann erklären, dass häufig sich der Text des Heliand genau an die Worte der Commentare anschliesst, ja fast den Wortlaut wieder gibt? V. 3657—60 heisst es:

. . . . than im thea liudi so filu
weridun mid wordun thea thar an themu wege forun
biforen endi bihinden: so dot thea firinsundeon
an thesara middilgard mankunnie.

Ihnen entspricht fast wörtlich der Satz des Beda: „Quid isti designant qui Jesum praecedunt nisi desideriorum carnalium turbas tumultusque vitiorum? — Hätte ein Mönch dem Dichter erst seinen Stoff in das Altsächsische übersetzt, so hätte er nicht lesen können, hätte alles

[1]) Sievers, Hel. u. ags. Genes. p. 22.

im Gedächtniss behalten müssen. Wie wäre aber dann möglich gewesen, dass er alles bis in das Einzelne gemerkt hätte, wenn er ganz fremd in diesen Dingen war? — Auch jene Reminiscenzen aus den Homilien des Gregor und aus jenem Kirchenhymnus sprechen für die Selbständigkeit des Dichters, da ihm diese Einfälle bei passender Gelegenheit kommen mussten aus dem Kreise der Kenntnise, welche er vermöge seiner Bildung hatte.

Der Dichter des Heliand arbeitete also selbständig, verstand lateinisch, war daher ein Mann von gelehrter, geistlicher Bildung. Windisch neigt zu der Ansicht, dass der Dichter trotzdem ein Laie war, ein edler Sachse, der seine Bildung an einer der scholae exteriores erhalten habe, im weltlichen Stande aber verblieben sei. So habe er sich ein frisches, lebhaftes Gefühl für die Ueberlieferungen und das Leben seines Volkes bewahrt, sei aber auch vermöge seiner Jugendbildung zur Ausführung des ihm gewordenen Auftrags befähigt gewesen. An sich hat die Vermutung nichts Unmögliches, hat sogar viel Bestechendes, wenn wir uns dächten, dass der edle Sachse an der Schule des fränkischen Kaiserhofes seine gelehrte Bildung sich erworben habe, wodurch wir eine Erklärung der Vertrauensstellung[1]) des Dichters zwischen Franken und Sachsen hätten, jedoch haben wir auch nicht den geringsten Anhalt für diese Annahme. Windisch macht für seine Ansicht, dass der Dichter ein Laie gewesen sei, geltend, die Praefatio lasse nichts von dem Mönchsstande verlauten, und wir dürften doch gerade diese Notiz, wenn sie auf Wahrheit beruhe, zuerst erwarten. Die Praefatio erwähnt merkwürdiger Weise den Verfasser nur vorübergehend, wärend sie Ludwig den Frommen als Veranlasser auffallend in den Vordergrund rückt. Was der Grund dazu war, lässt sich jetzt schwerlich sagen. Vielleicht geschah es aus höfischer Schmeichelei, um das Verdienst in volles Licht zu setzen. Ferner müssen wir uns erinnern, dass uns die Praefatio nicht in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten ist, sondern dass sie in einer bestimmten Absicht interpolirt wurde, die Entstehung des Gedichtes ähnlich darzustellen, wie die der Lieder des Cädmon; wenn man hinzusetzte, was diesem Zweck entsprach, warum sollte man nicht auch weggelassen haben, was dieser Absicht widersprach. Aus dem, was die Praefatio nicht überliefert, dürfen wir, glaube ich, keine Schlüsse ziehen. — die Praefatio sagt uns: „praecepit cuidam viro de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur.“ Er gab einem Sachsen den Auftrag, welcher bei den Seinigen schon für einen ausgezeichneten Dichter galt, als er den Auftrag empfing. Wir sind durch den Ausdruck „vates“ nicht genötigt anzunehmen, dass er sich als weltlicher Dichter ausgezeichnet habe, sondern er konnte auch schon vorher durch Dichtungen geistlichen Inhalts bekannt geworden sein, aber die Fertigkeit in der Technik des stabreimenden Gedichtes, die Herrschaft über den Formelschatz dieser Dichtweise, der volkstümliche Ton des Heliand beweisen, dass der Dichter mit der Poesie und Kunst seines Volkes auf's innigste vertraut war. Diese genaue Kenntnis von der Dichtkunst seines Volkes hätte er sich aber nicht erwerben können, wenn er schon als Knabe die Erziehung in einem Kloster genossen hätte. Dies allein hält mich auch von der Annahme ab, dass der Dichter einer von den Knaben war, die Karl der Grosse, wenn sie gefangen oder als Geiseln in seine

[1]) Windisch l. c. p. 86.

Hände gekommen waren, in Klöstern verteilte, um aus den Sachsen selbst Lehrer für das Christentum zu erziehen. [1]) Es ist wahrscheinlich, dass er die alten Lieder seines Volkes sang, ehe er das Leben Jesu dichtete, dass er einst zu den fahrenden Sängern des sächsischen Volkes gehörte. Dann trat er in ein Kloster ein, wurde Mönch oder überhaupt Geistlicher und eignete sich die theologische Bildung an, die ihn zur Dichtung des Heliand befähigte. Zu der Ueberzeugung, dass er auch im geistlichen Stande verblieben ist, zwingt uns die Einsicht in die Art und Weise, wie er seine Quellen benutzte. Wenn wir das altsächsische Gedicht lesen und dabei die gebrauchten Quellen vergleichen, drängt sich das Gefühl auf, dass der Dichter arbeitete, indem er immer seine Bücher zur Hand hatte. Wo aber anders wären sie ihm zugänglich gewesen, als in der Bibliothek eines Klosters? Die Annahme, dass er Geistlicher war, wird auch durch eine Stelle seines Gedichtes gestützt, die wenigstens der freundlichen Gesinnung zu diesem Stande Ausdruck leiht. V. 1858 heisst es:

Neo gi umbi iuwan meti ni sorgot
leng umbi iuwa lifnare, hwand thena lereand sculun
fodean that folcscepi: thes sint thea fruma werda,
leoblikes lones, the hi them liudiun sagad etc.

und darauf V. 1869:

Bethiu man sculun
haldan thene holdlico the im te hebenrikea
thene weg wisit endi sie wamscadun,
feondum witfahit endi firinwerc lahid
suara sundeon.

Wir denken uns also den Dichter, wie er in den Hallen einer Klosterbibliothek oder in einsamer Zelle sinnend über den Büchern sitzt und in den heiligen Geschichten und den gelehrten Commentaren forscht, was sich in den Plan schickt zu dem Gedichte, das er seinem Volke von Jesus Christus singen und sagen will, um die zähen Sachsen milde zu stimmen gegen das Christentum. Unter der Kutte schlägt ihm das Herz noch voll in Liebe zu seinem Volke und hat die ganze Eigenart der Sachsen bewahrt, und der Mund des Sängers hat noch nicht den Vers verlernt, im dem er sonst die Helden seines Volkes vor den sächsischen Männern gerühmt. So wird denn der Heiland zum sächsischen Volksfürsten, und aus den Klostermauern geht ein Gedicht hervor, das nicht nur in den Kirchen und Klöstern vorgelesen, sondern auch in den Höfen und Hallen der Sachsen gesungen und gesagt werden soll.

Die Praefatio erzählt uns, dass das Gedicht verfasst sei zu Zeiten Ludwig des Frommen. Die Kenntnis der Quellen des Heliand macht es uns möglich, den Zeitraum der Entstehung noch näher zu bestimmen. Den Beweis geführt zu haben ist wieder das Verdienst von Windisch. [2])

---

[1]) Waltenbach, Deutschl. Geschichtsqu. I. 188.
[2]) Windisch l. c. p. 82 f.

Wir haben oben gesehen, dass der Dichter den Commentar des Hrabanus Maurus zum Matthäus benutzte. Dieser kann nicht früher als 821 oder Anfang des Jahres 822 verfasst sein. Wenn nun über Abschrift und Verbreitung des Werkes noch zwei weitere Jahre vergingen, so kann der Heliand nicht vor 825 entstanden sein. Der späteste Termin, bis zu dem wir nach Angabe der Praefatio die Abfassung des Gedichtes verlegen können, ist das Jahr 840, das Todesjahr Ludwig des Frommen. Da jedoch die Praefatio zu Lebzeiten Ludwigs geschrieben ist, zwischen der Abfassung dieser aber und der des Heliand einige Zeit verstrichen sein muss, so wird die Vollendung des Heliand ungefähr in eines der zehn Jahre von 825—35 fallen."

Abgesehen davon, dass wir die Entstehung des Gedichtes überhaupt nach Niederdeutschland verlegen müssen, lässt sich über den Ort bis jetzt noch nicht ganz Bestimmtes feststellen. Der Heliand ist uns in zwei Handschriften überliefert, dem codex Monacensis aus dem IX. und Cottonianus aus dem X. Jahrhundert, welche dialektisch von einander abweichen. Bei der Frage nach der etwaigen Heimat des Dichters kann nur die ältere Handschrift, der codex Monacensis, welcher noch aus dem IX. Jahrhundert stammt, in Betracht kommen. Den jüngeren codex Cottonianus hält Heine [1]) gar nicht für ein altsächsisches, sondern für ein niederfränkisches Denkmal, also für eine Uebersetzung, die dem Kloster Werden an der Ruhr entstamme. Seine Meinung gründet er auf eine behauptete Uebereinstimmung der Lautverhältnise von Heberollen [2]) dieses Klosters mit denen des codex Cottonianus. Dieser Behauptung tritt jedoch Sievers entgegen. [3]) Nach ihm ist die Mundart des codex Cottonianus ihrer Grundlage nach auch sächsisch, doch stellt sie einen Grenzdialect dar, der sich dem Niederfränkischen besonders in der Diphthongirung von ê und ô zu ie und uo nähert. Fränkische Formen in der Flexion finden sich nur vereinzelt, nämlich die 3 pers. plur. praes. auf ent und zwar vorzüglich auf das Ende beschränkt, so dass Sievers es für ungerechtfertigt hält, die Mundart der Handschrift als niederfränkisch zu bezeichnen. Keinen Widerspruch aber hat die Behauptung Heines erfahren, dass die Mundart des codex Monacensis die des Münsterlandes sei. Aus diesem sind uns die Heberollen von Freckenhorst noch erhalten, wo noch im 9. Jahrhundert ein umfängliches Verzeichnis der zum Kloster gehörigen Gefälle in sächsischer Sprache verfasst wurde. Es sollen sich die Sprachformen dieses Denkmals vollständig mit denen des codex Monacensis decken. Jedoch bedarf dies wohl noch einer eingehenderen Untersuchung. Sollte jedoch die Behauptung sich als richtig erweisen, so können wir das Münsterland als die Heimat des Dichters und als die Gegend, in der er als Geistlicher verweilte, betrachten.

Stellen wir nun die Resultate unserer Untersuchungen zusammen, so können wir uns der Einsicht nicht verschliessen, dass die Ausbeute im Ganzen nur eine geringe ist. Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Praefatio von einem Zeitgenossen Ludwig des Frommen verfasst uns einige Nachrichten vom Heliand und dem Dichter desselben überliefert. Diese Nachrichten konnten wir jedoch erst dann verwerten, nachdem

---

[1]) Ztschrft. f. deutsch. Philol. I. 288 ff.

[2]) Crecelius, index bonorum et redituum monasteriorum Werdinersis et Halmonstadensis.

[3]) Sievers, Heliand XIV.

wir die Praefatio von einer doppelten Interpolation gereinigt hatten, von denen die eine in England unternommen war, um einen frommen Betrug zu üben, den Heliand auf einen göttlichen Ursprung wie die Dichtungen des Cädmon zurückzuführen; die andere in viel späterer Zeit fügte das Stück von ferunt ab hinzu, um jene Andeutungen eines göttlichen Ursprungs durch Erzählung der Legende zu erklären.

Die Kunde, welche wir aus einer Zusammenstellung der Ueberlieferungen der Praefatio und der Ergebnise aus den Untersuchungen des Heliand gewinnen, ist folgende: Ludwig der Fromme gab die Veranlassung zum Gedichte, indem er einen sächsischen Mann beauftragte, die Bibel zu übersetzen, damit das Christentum durch das Gedicht unter den Sachsen verbreitet würde. Es behandelte zunächst die vier Evangelien, wozu später Abschnitte aus dem alten Testamente kamen, von denen uns in angelsächsischer Ueberarbeitung ein Bruchstück in der Genesis des Cädmon enthalten ist. Die Entstehung fällt in das Jahr 825 — 35. Der Dichter ist ein Mann von bedeutender poetischer Begabung, und war zuerst einer der fahrenden Sänger seines Volkes. Später trat er in den geistlichen Stand, eignete sich eine umfassende theologische Bildung an, und wir haben keinen Grund anzunehmen, dass er nicht im geistlichen Stande geblieben sei. Seine Heimat und sein Aufenthaltsort war wahrscheinlich das Münsterland.

Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum.[1])

Cum plurimas Reipublicae utilitates Ludovicus piissimus Augustus summo atque praeclaro ingenio prudenter statuere atque ordinare contendat: maxime tamen quod ad sacrosanctam religionem aeternamque animarum salubritatem attinet, studiosus ac devotus esse comprobatur, hoc quotidie sollicite tractans, ut populum sibi a Deo subjectum sapienter instruendo ad potiora atque excellentiora semper accendat et nociva quaeque atque superstitiosa comprimendo compescat. In talibus ergo studiis suus jugiter benevolus versatur animus, talibus delectamentis pascitur, ut meliora semper augendo multiplicet, et deteriora vetando extinguat. Verum sicut in aliis innumerabilibus infirmioribusque rebus ejus comprobari potest affectus: ita quoque in hoc magno opusculo sua non mediocriter commendatur benevolentia. Nam cum divinorum librorum solummodo litterati atque eruditi prius notitiam haberent, ejus studio atque imperii tempore, sed Dei comnipotentia atque inchoantia mirabiliter actum est nuper, ut cunctus populus suae ditioni subditus theudisca loquens lingua ejusdem divinae lectionis nihilominus notionem acceperit. Praecepit namque cuidam viro de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur, ut vetus ac novum Testamentum in Germanicam linguam poetice transferre studeret, quatenus non solum litteratis, verum etiam illiteratis, sacra divinorum praeceptorum lectio panderetur. Qui jussis imperialibus libenter obtemperans, nimirum eo facilius, quo desuper admonitus est prius, ad tam difficile tamque arduum se statim contulit opus: potius tamen confidens de adjutorio obtemperantiae, quam de suae ingenio parvitatis. Igitur a mundi creatione initium capiens, juxta historiae veritatem quaeque excellentiora summatim decerpens et interdum quaedam,

[1]) Nach Windisch, der Heliand und seine Quellen, p. 114 ff.

ubi commodum duxit, mystico sensu depingens ad finem totius veteris ac novi Testamenti interpretando more poetico satis faceta eloquentia perduxit. Quod opus tam lucide tamque eleganter juxta idioma illius linguae composuit, ut audientibus ac intelligentibus non minimam sui decoris dulcedinem praestet. Juxta morem vero illius poematis omne opus per vitteas distinxit, quas nos lectiones vel sententias possumus appellare.

Ferunt eundem vatem, dum adhuc artis hujus penitus esset ignarus, in somnis esse admonitum, ut sacrae legis praecepta ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptaret. Quam admonitionem nemo veram esse ambigit, qui hujus carminis notitiam studiumque ejus compositoris atque desiderii anhelationem habuerit. Tanta namque copia verborum tantaque excellentia sensuum resplendet, ut cuncta theudisca poemata suo vincat decore. Clare quidem pronunciatione, sed clarius intellectu lucet. Sic nimirum omnis divina agit scriptura, ut quanto quis eam ardentius appetat, tanto magis cor inquirentis quadam dulcedinis suavitate demulceat. Ut vero studiosi lectoris intentio facilius quaeque, ut gesta sunt, possit invenire, singulis sententiis, juxta quod ratio hujus operis postularat capitula annotata sunt.

Versus de poeta et interprete hujus codicis.

Fortunam studiumque viri laetosque labores
Carmine privatam delectat promere vitam,
Qui dudum impresso terram vertebat aratro
Intentus modico et victum quaerebat in agro.
Contentus casula fuerat, cui culmea tecta
Postesque acclives: sonipes sua limina numquam
Obtrivit, tantum armentis sua cura studebat.
O felix nimium, proprio qui vivere censu
Praevaluit, fomitemque ardentem extinguere dirae
Invidiae pacemque animi gestare quietam.
Gloria non illum, non alta palatia regum,
Divitiae mundi, non dira cupido movebat;
Invidiosus erat nulli, nec invidus ulli,
Securus latam scindebat vomere terram,
Spemque suam in modico totam statuebat agello.
Cum sol per quadrum coepisset spargere mundum
Luce sua radios atris cedentibus umbris,
Egerat exiguo paucos menando juvencos
Depellens tecto vasti per pascua saltus.
Laetus et attonitus larga pascebat in herba:
Cumque fatigatus patulo sub tegmine fessa
Convictus somno tradidisset membra quieto,

Mox divina polo resonans vox labitur alto:
„O quid agis, vates, cur cantus tempora perdis?
Incipe divinas recitare ex ordine leges,
Transferre in propriam clarissima dogmata linguam.“
Nec mora post tanti fuerat miracula dicti:
Qui prius agricola, mox et fuit ille poeta.
Tunc cantus nimio vates perfusus amore
Metrica post docta dictavit carmina lingua.
Coeperat a prima nascentis origine mundi
Quinque relabentis procurrens tempora secli,
Venit ad adventum Christi, qui sanguine mundum
Faucibus eripuit tetri miseratus Averni.

Nachrichten

über den Zustand der Schule

während der Zeit von Ostern 1878 bis dahin 1879.

A. Lehrverfassung.

Prima.

Ordinarius: der Director.

Cursus zweijährig.

Religion. a) *evangelisch:* 2 St. Das Evangelium Johannis im Urtext gelesen. Erster Theil der evangelischen Glaubenslehre. Repetition des Katechismus und ausgewählter Kirchenlieder. Heinzelmann.
b) *katholisch:* 2 St. Von dem Sittlich-Guten und Sittlich-Bösen im Allgemeinen; dann die ganze besondere Sittenlehre bis zu Ende nach Dubelmann. Heuser.

Latein. 8 St. Horatius Oden, Buch I. bis II, 3 und ausgewählte Epoden. 2 St. Der Director. — Cicero de oratore I. Tacitus Germania. Livius VI. privatim. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale; zehn Aufsätze. 6 St. Breysig. — Die Themata zu den Aufsätzen waren folgende: 1) a. De Cyri minoris expeditione in Artaxerxem fratrem. b. De Tito Manlio Torquato. 2) a. De vita mea. b. De Codro, rege Atheniensium, narratio. 3) a. C. Marius quibus rebus rei publicae Romanae profuerit, quibus offuerit, exponatur. b. De Leonidae morte. (Clausurarbeit). 4) a. De Socratis daemonio quale descripsit Xenophon quid est iudicandum? b. De Epaminondae rebus gestis et moribus. 5. De paucitate oratorum quid iudicaverit Cicero. 6) a. C. Claudius Nero et M. Livius Salinator qua re de patria optime meruerint, breviter exponatur. b. De L. Licinio Crasso. 7) a. De rogationibus Liciniis. b. De Atheniensium expeditione Siciliensi (Clausurarbeit). 8) a. Quas res ad dicendum vim adferre maximam L. Licinius Crassus censuerit, explicetur. b. Bellum Iugurthinum magnum et atrox variaque victoria fuisse rectene Sallustius dixerit. 9) a. Quibus rebus Romani Graecis praestiterunt? b. De Orpheo et Eurydice. 10) a. Quibus et virtutibus et vitiis Alcibiades insignis fuerit (Abiturientenarbeit). b. Bello Punico primo qui duces Romanorum admirabiles extiterint (Clausurarbeit).

Griechisch. 6 St. Homer. Il. I. III. VI; II. IV. V. VII. VIII. privatim. Soph. Antigone. Thucyd. I. 88—117. Plato, Menon. Soph. Philoctet. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. Zusammenfassende grammatische Repetitionen. Bernhardt.

Französisch. 2 St. Racine, Athalie. Guizot, Histoire de Charles Ier, I—IV. Mündlich ward aus Plötz Uebungsbuch übersetzt. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. Bernhardt.

Hebräisch. 2 St. Repetition der Formenlehre nach Gesenius. Syntactisches gelegentlich der Lectüre. Memorieren der wichtigsten Vocabeln Alle drei Wochen eine schriftliche Arbeit. Exodus 1—20 und Psalm 13—27 gelesen. Heinzelmann.

Deutsch. 2 St. Einführung in Lessings Leben und Schriften; die wichtigsten Abschnitte aus der Abhandlung über die Fabel, aus der Dramaturgie und dem Laokoon wurden in der Schule gelesen. Dann das Leben Herders und Lesung einzelner Abschnitte aus seinen Werken. Monatlich ein Aufsatz. Heinzelmann. — Die Themata der Aufsätze waren folgende: 1) a. Ein Jeder muss sich seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp sich nacharbeitet. b. Mein Leben. 2) a. Inwiefern ist, wie Plotin sagt, Vergessen eine Tugend? b. Was haben wir bei der Wahl unsres künftigen Berufes vornehmlich zu berücksichtigen? 3) Lust und Liebe sind die Fittiche zu grossen Thaten. (Clausurarbeit). 4) a. Welche Erklärungen der Fabel verwirft Lessing in seiner Abhandlung „von dem Wesen der Fabel" und aus welchen Gründen? oder: Hat Lessing die Anforderungen, die er an den Fabeldichter stellt, selbst erfüllt? b. Welches sind die hervorstechendsten Züge im Character des Majors von Tellheim? oder: Selbsterfundene Fabeln nach dem Muster der Lessing'schen. 5) Warum beginnt die Geschichte mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts die neuere Zeit? (Clausurarbeit). 6) a. Wie weist Lessing die Ansicht des Grafen Caylus zurück, der „den Farbenstein des Malers zum Probirstein des Dichters machen wollte?" oder: Inwiefern „malt Homer", wie Lessing sagt, „nichts als fortschreitende Handlungen?" b. Warum haben die Bildhauer den Laocoon nicht schreiend, sondern nur seufzend dargestellt? oder: Haben die Bildner der Laocoongruppe dem Vergil nachgeahmt oder dieser jenen? 7) a. Inwiefern darf man mit Recht behaupten, dass Lessing die Grundsätze, welche er in der Dramaturgie über die Tragödie aufgestellt hat, in der „Emilia Galotti" zur Anwendung gebracht habe? b. Ist der Prinz in Lessings „Emilia Galotti" berechtigt die Schuld an der Ermordung der Emilia von sich ab auf die Schultern des Marinelli zu wälzen? oder: Character des Prinzen in Lessings „Emilia Galotti". 8) Wodurch hat Lessing zur Hebung des deutschen Nationalgefühls beigetragen? (Clausurarbeit). 9) Nathan und Shylok. 10) Welchen Dichter (Helden der Geschichte oder der Dichtung) liebe ich am meisten, und um welcher Vorzüge willen bewundere ich ihn? 11) Warum haben, wie Schleiermacher sagt, Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnung keinen Werth? (Clausurarbeit).

Philosophische Propädeutik. 1 St. Die Hauptlehren der empirischen Psychologie (mit Benutzung von Hollenberg). Der Director.

Geschichte und Geographie. 3 St. Geographie von Deutschland. Deutsche Geschichte von der Reformation an und brandenburgisch- preussische. Der Director.

Mathematik. 4 St. Ebene und sphärische Trigonometrie; Entwickelung verschiedener Reihen, Berechnung der natürlichen und briggischen Logarithmen; Repetition früherer Pensen und in Verbindung mit derselben Anleitung zur Lösung geeigneter Aufgaben. Monatlich wurde eine Arbeit oder ein Extemporale corrigirt. Kayser.

Physik. 2 St. Repetition der Hydrostatik und Aerostatik; Akustik und Optik. Kayser.

Ober-Secunda.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Breysig.

Cursus einjährig.

Religion. a) *evangelisch.* 2 St. Geschichte des apostolischen Zeitalters, verbunden mit Lesung der Apostelgeschichte und ausgewählter Abschnitte aus den Briefen des Apostels Paulus. Kirchengeschichte, mit Hervorhebung der alten Zeit und des Zeitalters der Reformation. Repetition des Katechismus und ausgewählter Kirchenlieder. Heinzelmann.

b) *katholisch.* Mit Prima combiniert.

Latein. 10 St. Vergil, Aen. IV. u. V. 2 St. Hölzer. — Cicero pro Milone, Sallustii bellum Jugurthinum, Livius XXI. XXII. Repetitionen aus allen Theilen der Syntax. Mündliches Uebersetzen aus Seyfferts Uebungsbuch, L., LI. Wöchentlich ein Exercitium oder ein Extemporale. Vier Aufsätze. 8 St. Breysig. — Die Themata zu den Aufsätzen waren folgende: 1) De P. Ovidii Nasonis vita. 2) De P. Clodii interitu. 3) Quibus argumentis Cicero probare conatus sit, insidias fecisseMiloni Clodium. 4) De C. Sallustii Crispi vita.

Griechisch. 6 St. Homeri Ilias I. — VIII. (davon II. IV. VI. VIII. privatim) 2 St. Director. — Xenoph. Memor. III. IV. Plut. Pericles statarisch, Xenoph. Hellen. V. cursorisch. 3 St. — Repetition u. Erweiterung der Moduslehre, Correctur 14 tägiger Exercitien oder Extemporalien. 1 St. Neidhardt.

Französisch. 2 St. Mignet, vie de Franklin, première partie. Syntax nach Ploetz, Syntax u. Formenlehre der franz. Sprache. Mündliches Uebersetzen aus Ploetz Uebungen. 14tägig ein Exercitium oder Extemporale. Witten.

Hebräisch. 1 St. (mit Untersecunda zusammen). Formenlehre nach Gesenius, Uebersetzen aus Gesenius Lesebuch, Memorieren von Vocabeln. Alle drei Wochen eine schriftliche Arbeit, meist ein Exercitium oder Extemporale nach Dictat. Witten.

Deutsch. 2 St. Klopstocks Leben und Lesen einiger seiner Oden. Schillers Leben u. Lesen einiger seiner Gedichte. Walther von der Vogelweide und Lesen ausgewählter Lieder und Sprüche von demselben Auswendiglernen von Gedichten. Monatlich ein Aufsatz. Bernhardt. — Die Themata der Aufsätze waren folgende: 1) Der Schild des Achilles. 2) Welches geschichtliche Interesse bietet die Ueberlieferung von der römischen Königszeit? (Clausurarbeit). 3) Nestor, ein Lebensbild nach Homer. 4) Inhalt und Anordnung der Glocke von Schiller. (Clausurarbeit). 5) Ueber einige vaterländische Oden Klopstocks. 6) Welche Gründe bewegen Buttler zum Abfall von Wallenstein, und wie vollführt er seine Rache? 7) Wodurch waren die Römer den griechischen Staaten überlegen? (mit Rücksicht auf die Geschichte von 215—146). Clausurarbeit. 8) Die Landschaft der Ilias. 9) Gedicht: a. Schillers Abschied von Bauerbach. b. Hannibals Tod. 10) Was bewog Schiller zur Flucht von Stuttgart und welche Folgen hatte dieser Schritt für seine ferneren Schicksale? (Clausurarbeit).

Geschichte u. Geographie. 3 St. Römische Geschichte bis auf Augustus. Geographie Italiens. Bernhardt.

Mathematik. 4 St. Repetition des ersten Theils der Lehre von der Aehnlichkeit der Figuren; als Klassenpensum wurde durchgenommen der zweite Theil der Aehnlichkeitslehre, die Quadratur des Kreises, die Lehre von den Wurzeln, Logarithmen und Progressionen, die quadratischen Gleichungen und die Anfangsgründe der Trigonometerie. Anleitung zur Lösung leichter Aufgaben. Monatlich wurde eine Arbeit oder ein Extemporale corrigiert. Kayser.

Physik. 1 St. Die Hauptsätze der Dynamik, Hydrostatik nnd Aërostatik. Kayser.

Unter-Secunda.

Ordinarius: Professor Dr. Bernhardt.

Cursus einjährig.

Religion. *a) evangelisch.* 2 St. Geschichte des Reiches Gottes im A. B., verbunden mit Lectüre ausgewählter Stellen aus den geschichtlichen Büchern, Psalmen und Propheten. Lectüre ausgewählter Capitel des Ev. Matth. Kirchenlieder und Psalmen memoriert und repetiert. Witten.

b) *katholisch.* Mit Prima comb.

Latein. 10 St. Cic. de amicitia, pro Marcello. Liv. X. Aus Seyfferts Uebungsbuch wurde übersetzt: LIII. Anhang XXXIII—XXXV. XLIX. II. XXXII—XXXIV. Grammatische Repetitionen, Anfänge der Stylistik. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. Drei Aufsätze, deren Themata waren: Quaeritur quibus de causis Caesar Arioviſto arma intulerit. De obsidione Massiliae. Quinti Tullii Ciceronis castra a Gallis oppugnantur. 8 St. Bernhardt. — Ovid. Fast. I. II. nach Peter's Auswahl Nr. I. 2 St. Breysig.

Griechisch. 6 St. Xen. Hellen. II. Herodot, IX, 1—60. 2 St. Repetition der Formenlehre. — Repetition der Casuslehre, durchgenommen das verbum finitum nach Lindner. — Vierzehntägig Correctur eines Exercitium nach Dictat, nach Bedürfniss wechselnd mit einem Extemporale. Hölzer. — Homer, Odyssee XXI. XXII. XXIII., privatim aus den bisher nicht gelesenen Büchern. 2 St. Breysig.

Französisch. 2 St. Formenlehre beendet, vom Substantiv bis zu den Conjunctionen. Wortstellung, Concordanz. Einiges von der Casuslehre nach Ploetz. Vierzehntägig ein Exercitium nach Dictat oder ein Extemporale. Troisième Croisade par J. F. Michaud, chap. I—VII. Hölzer.

Hebräisch. Mit Ober-Secunda zusammen.

Deutsch. 2 St. Elemente der mittelhochdeutschen Grammatik. Lectüre ausgewählter Stücke des Nibelungenliedes. Erklärung der zum Auswendiglernen bestimmten Gedichte. Monatliche Aufsätze. Der Director. — Die Themata zu den freien Aufsätzen waren folgende: 1) Die Braut von Messina. Erzählung nach Schillers Trauerspiel. 2) Welche Dienste leisten dem Menschen die Flüsse, die kleinen und die grossen? (Klassenarbeit). 3) Erzählung von Wilhelm Tell nach Schillers gleichnamigem Schauspiel. 4) Inwiefern kann der Mensch der Herr der Erde genannt werden? (Klassenarbeit). 5) Durch welche Gründe wird Buttler in Schillers Wallenstein zum Verrath an seinem Feldherrn bestimmt? 6) Ein metrischer Versuch: a. Spaziergang an einem Herbsttage. b. Eine Episode aus dem letzten Kriege. 7) Welche verschiedenen Arten von Gedichten habe ich bei Uhland kennen gelernt, und welche in jeder Art haben auf mich den grössten Eindruck gemacht? (Klassenarbeit). 8) Durch welche Gründe wird in Schillers „Maria Stuart" die Königin Elisabeth dazu gebracht, den Tod der Königin Maria Stuart zu befehlen? 9) Ein metrischer Versuch: Meine Weihnachtsfeier. 10) Welche Gedanken über Dichtkunst und Dichter bieten uns die auswendig gelernten Gedichte von Schiller, „das Mädchen aus der Fremde" und „die Theilung der Erde", ferner „der Sänger" von Göthe und von Uhland „Bertran de Born" und „des Sängers Fluch"? (Klassenarbeit).

Geschichte und Geographie. 3. St. Alte Geschichte der Ägypter, Jsraeliten, Phönizier, Assyrer, Meder, Perser, Inder und Griechen bis auf Alexander. Geographie der betreffenden Länder. Brünnert.

Mathematik. 4 St. Repetition des mathematischen Pensums der Tertia und Anleitung zur Lösung leichter Aufgaben; erster Theil der Lehre von der Aehnlichkeit der Figuren; Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten, Potenzieren, Ausziehn von Quadrat- und Cubikwurzeln. Monatlich wurde eine häusliche Arbeit oder ein Extemporale corrigiert. Kayser.

Physik. Die Anfangsgründe der Physik nach Trappes Leitfaden bis zur Lehre vom Fall der Körper. Kayser.

Ober-Tertia.

Ordinarius: Dr. Hölzer.

Cursus einjährig.

Religion. a) *evangelisch.* 2 St. Lectüre und Erklärung der Apostelgeschichte. Erklärung des 3. Artikels und des 3.—5. Hauptstückes von Luthers kleinem Katechismus. Mittheilungen aus der Geschichte der Reformation, des Pietismus und der innern Mission. Katechismus und Kirchenlieder memoriert und repetiert. Witten.
b) *katholisch.* 2 St. Von den kirchlichen Gebräuchen und Ceremonien. Mittheilungen aus der Geschichte der Kirchentrennung. Erklärung des 1. Hauptstückes bis zum fünften Glaubensartikel nach dem Diözesankatechismus. Heuser.

Latein. 10 St. Caesar b. civ. I. und II. Curtius IV. 4 Stunden. — Formenlehre des verbi repetiert und erklärt. Syntax des verbum finitum und infinitum, nach Ellendt-Seyffert. Uebersetzen von Beispielen nach August. Wöchentlich ein Exercitium nach Dictat oder ein Extemporale. 4 St. Hölzer. Ovid Metam. nach Siebelis XIII. XIV. 2 St. Neidhardt.

Griechisch. 6 St. Homers Odyssee VII. VIII, 1—250. Brandis. — Xen. Anab. IV. V., 1—6. 2 St. — Repetition der gesammten Formenlehre nach Müller-Lattmann, Casuslehre nach Lindner. 14tägig ein Exercitium oder Extemporale. 2 Stunden. Neidhardt.

Französisch. 2 St. Grammatik nach Ploetz, Syntax und Formenlehre, verbunden mit mündlichem Uebersetzen aus dessen methodischer Stufenfolge, 16—39. Souvestre p. 1—40. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. Witten.

Deutsch. 2 St. Die Dichter der Befreiungskriege (Körner, Schenkendorf, Arndt, Rückert), Lectüre und Erklärung ihrer Gedichte nebst Mittheilung biographischer Notizen. Uebungen im Declamieren, freien Vortrage, Disponieren und Versificieren. Dreiwöchentliche Aufsätze. Neidhardt. — Die Themata waren folgende: 1) Welche Erinnerungen sind mir aus meiner Kindheit geblieben? 2) Beschreibung des Erfurter Kriegerdenkmales und seiner Umgebung. 3) Probearbeit. Was verspreche ich mir von den Sommerferien? 4) Die Geschichte des alten Wolfes. Nach Lessing. (In fünffüssigen Jamben). 5) Welche Gaben bietet das Meer den Menschen? 6) Probearbeit. a. Beschreibung der Erfurter Gewerbe-Ausstellung. b. Welche Arbeiten und Vergnügungen bringt der Herbst mit sich? 7) Die Geschichte einer Tanne, von ihr selbst erzählt. 8. In wiefern kann der Wind als wohlthätige Naturkraft angesehen werden? 9) Probearbeit. Was verdanken wir dem Schnee und Eis? 10) Die Geschichte des alten Wolfes nach Lessing. Fortsetzung. (In fünffüssigen Jamben). 11) Welche Vortheile kann eine Stadt von ihrer Entfestigung haben? 12) Probearbeit. Darlegung des Gedankenganges in der Rede des Ajax im Streite um die Waffen des Achilles. 13) Welche Vorzüge hat das Leben in einer grösseren Stadt?

Geschichte und Geographie. 3 St. Geschichte der Reformation in Deutschland und des Brandenburgisch-preussischen Staates bis zum Jahre 1813; Geographie von Europa. Giseke.

Mathematik. 3 St. Repetition des geometrischen Pensums von Untertertia, die Lehre von der Gleichheit des Flächeninhalts der Figuren und die Lehre vom Kreise; die Anfangsgründe der Arithmetik bis zur Lehre von den Potenzen und die Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. Alle 3 Wochen wurde eine Arbeit oder ein Extemporale corrigiert. Kayser.

Naturgeschichte. 2 St. Der Bau des menschlichen Körpers; Uebersicht über das gesammte Gebiet der Zoologie. Kayser.

Unter-Tertia.

Ordinarius: Dr. Neidhardt.

Cursus einjährig.

Religion. a) *evangelisch.* 2 St. Lesung und Erklärung des Evangeliums St. Lucae. Ausführliche Erklärung des 1. und 2. Artikels vom 2. Hauptstück des Katechismus Luthers. Repetition der fünf Hauptstücke des Katechismus, Memorieren von sieben Kirchenliedern und ausgewählten Bibelsprüchen. Heinzelmann.
b. *katholisch.* Mit Obertertia zusammen.

Latein. 10 St. Caesar B. G. II. III. IV. Curtius VII, 1—22. 4 St. — Repetition und Erweiterung der Casuslehre, das Wichtigste der Moduslehre nach Ellendt-Seyffert. Uebungen im schriftlichen und mündlichen Uebersetzen nach Ostermann und Dictaten. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. 4 St. Neidhardt. — Ovid. Metam. lib. I. und II. (nach Siebelis). 2 St. Brünnert.

Griechisch. 6. St. Repetition des Cursus von Quarta. Dann das Verbum auf μι und die unregelmässigen Verba. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. Uebersetzung aus Gottschick, dann Xenoph. Anab. lib II. c. 4—5. lib. I, c. 1—6. Seelisch.

Französisch. 2 St Repetition und Einübung des regelmässigen Verbums; Erlernung und Einübung der unregelmässigen Verba auf er, ir und oir; die einfachsten Regeln der Syntax nach Plötz (Syntax und Formenlehre) methodische Stufenfolge, Nro. 1—17. Aus Choix de nouvelles das Stück L'étoile Polaire gelesen. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. Heinzelmann.

Deutsch. 2 St. Lectüre meist erzählender Gedichte von Uhland, Schwab, Kerner, Chamisso, nebst Mittheilungen über das Leben der Dichter. Auswendiglernen von 10 Gedichten. Uebungen im Declamieren, freien Vortrage und Disponieren. Alle 3 Wochen ein Aufsatz. Brandis. — Die Themata zu den Aufsätzen waren: 1) Der Mai wird mit Recht von Karl dem Grossen der Wonnemonat genannt. 2) Welche Vorzüge hat das Landleben vor dem Stadtleben? 3) Welche Vorzüge hat das Stadtleben vor dem Landleben? (Probe-Aufsatz.) 4) Ein Tag aus den Sommerferien. 5) Weshalb hat man Werth auf eine gute Handschrift zu legen? 6) Weshalb hat man auf eine gute Aussprache zu achten? (Probe-Aufsatz.) 7) Gedankengang in Uhlands Gedicht „Tells Tod." 8) Freuden des Herbstes. 9) Weshalb möchte ich Arzt (Soldat etc.) werden? (Probe-Aufsatz.) 10) Weihnachten ein Freudenfest. 11) a. Der Hund als Gesellschafter und Gehilfe des Menschen. b. Streitbare Sänger bei Uhland. 12) Die Eroberung von Heimsen, erzählt von einem Bauern, der mit dabei gewesen. (Nach Uhland.) (Probe-Aufsatz.) 13) a. Welchen Nutzen bringt die Eiche? b. Thema nach eigner Wahl.

Geschichte und Geographie. 3 St. Geographie Deutschlands. Geschichte der Deutschen im Mittelalter bis zum Tode Maximilians I. Brünnert.

Mathematik. 3 St. Planimetrie bis zur Lehre vom Parallelogramm einschl., Repetition der Bruchregeln, Anfangsgründe der allgemeinen Arithmetik, einfachste Gleichungen. Alle 3 Wochen eine häusliche Arbeit oder ein Extemporale. Brandis.

Naturgeschichte. 2. St. Bestimmung der bekanntesten Pflanzengattungen und Arten nach dem Linnéschen System mit gelegentlicher Einübung der Terminologie. Von dem natürlichen System wurden die wichtigsten Pflanzenfamilien eingehender besprochen. Schrenk.

Quarta A.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Heinzelmann.

Cursus einjährig.

Religion. 2 St. a) *evangelisch* (mit Quarta B zusammen). Lectüre ausgewählter Abschnitte aus den geschichtlichen Büchern des A. T. Ausführliche Erklärung des ersten Hauptstückes von Luthers kleinem Katechismus. Kirchenlieder und Katechismus memoriert und repetiert. Witten.
b) *katholisch.* Mit Tertia zusammen.

Latein. 10 St. Grammatik 4 St. Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre (die griechische Decl. und die periphrastische Conjug.). Casuslehre nach der Grammatik von Ellendt-Seyffert mit Uebersetzungsbeispielen nach Ostermann. Das Wichtigste vom Verbum finitum nach Ostermann. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. — Nepos 4 St. Miltiades, Themistocles, Aristides, Pausanias, Cimon, Lysander, Alcibiades, Thrasybulus, Conon. Vocabellernen im Anschluss an die Lectüre. Heinzelmann. — Tirocinium poeticum v. Siebelis: 14 Fabeln des Phaedrus, 100 Verse aus Ovid. Uebung im Anfertigen von Hexametern. Hölzer.

Griechisch. 6 St. Regelmässige Formenlehre bis zu den Verbis auf *μι* (excl.) nach Müller-Lattmann; Vocabellernen, Uebersetzen aus dem Lesebuch von Gottschick. Alle acht Tage abwechselnd ein Exercitium oder Extemporale. Seelisch.

Französisch. 2 St. Ploetz Elementar-Grammatik: Lection 50—106. Vierzehntägig ein Excercitium oder Extemporale. Hölzer.

Deutsch. 2 St. Lesen und Erklären von poetischen und prosaischen Stücken aus Hopf und Paulsiecks Lesebuch. Einprägung der Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satz und von der Interpunktion. Lernen von Gedichten. Alle 14 Tage ein deutscher Aufsatz. Giseke.

Geschichte und Geographie. 3 St. Griechische Geschichte bis zum Tod Alexanders, römische bis zur Schlacht bei Aktium. Geographie der aussereuropäischen Erdtheile. Giseke.

Rechnen. 3 St. Mündliche und schriftliche Wiederholung und Erweiterung der gemeinen und der Decimalbrüche; Regeldetri und einige kaufmännische Rechnungsarten. Wöchentlich einige häusliche Aufgaben. Schrenk.

Quarta B.

Ordinarius: Dr. Witten.

Cursus einjährig.

Religion. a) *evangel.* 2 St. S. Quarta A.
b) *kathol.* Mit Tertia zusammen.

Latein. 10 St. Grammatik 4 St. Repetition und Erweiterung der Formenlehre, Einübung der Casuslehre und des Nothwendigsten von dem Gebrauche des Verbums nach Ellendt-Seyffert mit Uebersetzungsbeispielen aus Ostermann. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. — Nepos 4 St. Pausanias, Cimon, Lysander, Alcibiades, Thrasybulus, Conon, Dion, Iphicrates, Chabrias. Witten. — Tirocinium von Siebelis: Lesen ausgewählter Fabeln von Phaedrus und Erzählungen aus Ovid, Einübung der metrischen und prosodischen Gesetze für den jambischen Senar und den daktylischen Hexameter. 2 St. Brünnert.

Griechisch. 6 St. Regelmässige attische Formenlehre bis zu den verbis auf μι excl. nach Müller-Lattmann, Vocabellernen, Uebersetzen aus dem Lesebuch von Gottschick. Alle acht Tage ein Exercitium oder Extemporale. Giseke.

Französisch. 2 St. Regelmässige Formenlehre, Einübung der vier Conjugationen und der Regeln von der Stellung der Fürwörter. Uebersetzen und Vocabellernen aus Plötz Elementargrammatik von Lect. 61 an. Brandis.

Deutsch. 2 St. Lesen und Erklären von poetischen und prosaischen Stücken aus Hopf und Paulsieck's Lesebuch. Einprägung der Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satze und von der Interpunction. Uebung in freien Vorträgen. Lernen von Gedichten. Alle 14 Tage ein deutscher Aufsatz. Brünnert.

Geschichte und Geographie. 3 St. Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders. Römische Geschichte bis zur Schlacht bei Actium. Geographie der aussereuropäischen Erdtheile. Brünnert.

Rechnen. 3 St., wie in IV A.

Quinta.

Ordinarius: Gymnasiallehrer Brandis.

Cursus einjährig.

Religion. a) *evang.* 3 St. Biblische Geschichte des N. T. nach Zahn. Das erste Hauptstück aus Luthers Katechismus mit ausgewählten Bibelsprüchen repetiert, das zweite und dritte mit Luthers Erklärung und 7 Kirchenlieder memoriert. Mittheilungen über die Einrichtungen des evangel. Gottesdienstes. Brandis.

b) *katholisch.* 2 St. Erster Beichtunterricht. Biblische Geschichte nach Schuster; Erklärung der zehn Gebote nach dem Diözesankatechismus. Heuser.

Latein. 10 St. Wiederholung und Erweiterung des Sextanerpensums. Einübung der unregelmässigen Verba und einiger syntakt. Regeln. Vocabellernen und Uebungen im mündlichen Uebersetzen nach dem Lesebuche von Ostermann, Abth. für V. Jede Woche ein Exercitium oder Extemporale. Brandis.

Französisch. 3 St. Plötz Elementargrammatik, Lektion 1—60. Giseke.

Deutsch. 2 St. Lesen und Erklären von poetischen und prosaischen Stücken aus Hopf und Paulsiecks Lesebuche. Memorieren von 10 Gedichten. Alle acht Tage ein deutscher Aufsatz (Wiedererzählen deutscher Sagen, kleine Beschreibungen, Verwandlung poetischer Stücke in Prosa). Das Wichtigste aus der Interpunctionslehre, zuweilen ein Dictat. Brünnert.

Geographie. 2 St. Physikalische und politische Geographie Europas und, besonders Deutschlands. Brünnert.

Naturgeschichte. 2 St. Im Sommer Botanik: Wiederholung und Erweiterung der in Sexta kennen gelernten Arten, Gruppierung durch Vergleichung zu Gattungen. Im Winter Zoologie: Amphibien und Fische, Repräsentanten der niederen Thiere. Organismus des menschlichen Körpers. Schrenk.

Rechnen. 3 St. Vier Species der gemeinen und Dezimalbrüche. Zeitrechnung. Einfache Regeldetri mit direkten und indirekten Verhältnissen. Von Stunde zu Stunde ein paar häusliche Aufgaben. Bauer.

Schreiben. 3 St. Uebungen nach Vorschrift an der Schultafel. Takt- und Schnellschreiben. Griechische Schrift. Von Stunde zu Stunde eine kleine häusliche Arbeit. Bauer.

Sexta.

Ordinarius: Dr. Seelisch.

Cursus einjährig.

Religion. a) *evang.* 3 St. Biblische Geschichte des A. T. nach Zahn's Historien. Memoriert wurden 7 Kirchenlieder, das 1. Hauptstück aus Luthers Katechismus und 20 Bibelsprüche dazu. Schrenk.

b) *katholisch.* Mit Quinta zusammen.

Latein. 10 St. Regelmässige Formenlehre bis zum Verbum deponens (incl.), dazu Uebersetzen aus Ostermanns Uebungsbuch für Sexta und Vokabellernen. Im Wintersemester wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. Seelisch.

Deutsch. 2 St. Lesen und Erklären von poetischen und prosaischen Stücken aus Hopf und Paulsiecks Lesebuch. Lehre vom einfachen Satz und das Wichtigste über die Interpunktion. Lernen von Gedichten. Alle acht Tage abwechselnd ein Diktat oder Aufsatz. Giseke.

Geographie. 2 St. Geographie von Australien, Amerika, Afrika, Asien und Europa. Giseke.

Naturgeschichte. 2 St. Im Sommer Botanik: jede Stunde durchschnittlich drei Arten; Terminologie bei Betrachtung der Pflanze. Im Winter Zoologie: Säugethiere und Vögel. Schrenk.

Rechnen. 4 St. Münz-, Mass- und Gewichtseintheilung. Einführung und Einübung der abgekürzten Mass- und Gewichtsbezeichnungen, so wie der dezimalen Schreibung mehrfach benannter Grössen. Resolvieren, Reducieren, die vier Species in mehrfach benannten Zahlen. Einfache Regeldetri. Anfangsgründe der Bruchrechnung. Von Stunde zu Stunde ein paar häusliche Aufgaben. Bauer.

Schreiben. 3 St. Einübung der deutschen und lateinischen Buchstaben in genetischer Stufenfolge nach Vorzeichnung an der Schultafel mit Erklärung der Buchstabentheile und ihrer Zusammensetzung. Wörter- und Satzschreiben. Uebungen im Taktschreiben. Von Stunde zu Stunde eine kleine häusliche Arbeit. Bauer.

Unterricht im Gesang.

Sexta. Notenkenntniss, Tonleiter, Intervalle, Tactlehre, Uebungen im Singen der Scala, kleine Treffübungen. Einstimmige Lieder aus Erk's Sängerhain, 10 leichte Choräle. Schrenk.

Quinta. Wiederholung des Pensums von Sexta. Bildung der Scalen von G-dur, F-dur, D-dur und B-dur nach dem Muster der C-dur-Scala. Mannigfaltige Treffübungen. Aus Erk's Sängerhain wurden 2 stimmige Lieder, ausserdem 8 Choräle geübt. Schrenk.

Quarta. Wiederholung der vorigen Pensen, Bildung der übrigen Dur- und ausserdem der Tonleitern bis zu 4 ♯ und 4 ♭, Einübung von ein- und dreistimmigen Chorälen. Schrenk.

Unter-Tertia. Einübung 2stimmiger Lieder aus „die Kunst des Gesanges" Theil III. von Julius Urban, ebenso 4stimmige Lieder von Mendelssohn. Mertel.

Ober-Tertia. Einübung 4stimmiger Lieder von Mendelssohn u. M. Hauptmann. Mertel.

Gesangverein. Chöre aus dem Oratorium „Samson" von Händel und 4stimmige Lieder von Mendelssohn und M. Hauptmann wurden einstudiert. Mertel.

Unterricht im Zeichnen.

Sexta. Geradliniges Zeichnen nach dem Augpunkt als Vorbereitung zum Zeichnen nach der Natur; die stufenweise fortschreitenden Uebungen wurden an der Schultafel entwickelt. Schrenk.

Quinta. Krummliniges Zeichnen; regelmässige Grundformen, verschiedene Verbindung derselben zu neuen Figuren (hierbei Anregung zu eigener Erfindung, Fortschreitung zu Blumen und Ornamenten nach Herdtles und Günthers Vorlagen. Schrenk.

Quarta. Entwickelung geometrischer Figuren und ornamentaler Verzierungen aus Linien der geraden und gekrümmten Richtung. Nach Vorzeichnung an der Schultafel. Müller.

Unter-Tertia. Zeichnen nach Wandtafeln, sowie geometrischen Körpern in den verschiedensten Lagen und Zusammenstellungen nach vorausgegangener Erläuterung der elementaren Grundsätze der Perspective an Drahtmodellen. Müller.

Ober-Tertia. Umrisszeichnen und Schattieren von Blätterformen, Ornamenten und Köpfen nach Vorlagen. Müller.

Secunda und Prima. Zeichnen nach Vorlagen und Gypsen, Ornamente und Köpfe mit vollständiger Modellierung. Müller.

Der **Turn-Unterricht** ward durch Herrn Dr. Hölzer, wie bisher, während des Sommers an vier Wochentagen auf dem Turnplatz des Schulhofes ertheilt. Im Winter erhielten ausgewählte Schüler der drei oberen Classen in zwei Abtheilungen je eine Stunde wöchentlich Unterricht in der städtischen Turnhalle.

Auch der **englische** Unterricht ward in ähnlicher Weise, wie bisher, durch Herrn Dr. Dittrich, Oberlehrer an der Realschule I. O. hier, mit freiwillig sich dazu meldenden Schülern der zwei obersten Classen (in zwei Abtheilungen) fortgesetzt, wie diess auch für das nächste Jahr in Aussicht genommen ist.

Vorschule.

Der Unterricht der drei Vorclassen, in welchen die kleinen Schüler von den ersten Elementen des Lesens und Schreibens an bis zur Reife für die Sexta geführt werden, ist in ähnlicher Weise betrieben worden, wie in den vorhergehenden Jahren. Als Lehrer wirkten die Herren Blankenburg und Vetter, von welchen der erstere den Unterricht der 1. Classe, der letztere den der dritten, beide gemeinschaftlich den der zweiten besorgten.

B. Verordnungen der Behörden.

Unter dem 16. Mai 1878 macht das Kön. Provinzial-Schul-Collegium in Magdeburg auf zwei Schriften aufmerksam: Dr. Katz, die Ursachen der Erblindung, ein Droh- und Trostwort, und Dr. Colsmann, die überhandnehmende Kurzsichtigkeit der deutschen Jugend.

Unter dem 20. Mai ergieng in Folge der von der vorjährigen Directoren-Conferenz unserer Provinz gefassten Beschlüsse eine ausführliche Verfügung behufs Herbeiführung eines

einheitlichen Verfahrens in Betreff der Aufnahme und der Entlassung von Schülern, der Censuren, der Abgangszeugnisse und der Versetzungen. Die wichtigsten Bestimmungen darin sind folgende: Für die Aufnahme in die Sexta bleibt es bei der Festsetzung, dass sie in der Regel nicht vor dem vollendeten neunten Lebensjahre erfolgen soll. Ausnahmen von dieser Regel müssen seltener bleiben und bestimmten Grenzen unterliegen. Die Directoren der höheren Schulen werden ermächtigt ausreichend vorbereitete Knaben aufzunehmen, wenn bei jähriger Aufnahme höchstens sechs Monate, bei halbjähriger höchstens drei Monate von dem erforderlichen Lebensalter fehlen. — Die Censierung des Fleisses, der Leistungen und des Betragens der einzelnen Schüler geschieht durch eine fünfstufige Scala mit feststehenden Prädicaten unter Ausschluss aller Zwischenstufen. Die Scala für Fleiss und Leistungen ist: N. 1. Recht gut, N. 2. Gut, N. 3. Genügend, N. 4. Nicht ausreichend, N. 5. Ungenügend. Die Scala für das Betragen ist: N. 1. Lobenswerth, N. 2. Gut, N. 3. Im Ganzen gut, N. 4. Nicht ohne Tadel, N. 5 Tadelnswerth. — Die tadelnden Prädicate im Betragen ad N. 4 und 5 sind auf der Censur zu motivieren; eine solche Motivierung (bez. eine Erinnerung und Warnung) ist auch schon bei dem dritten Prädicat empfehlenswerth. — Die Ertheilung des dritten Prädicats („genügend“) in den Leistungen am Ende des Classencursus bezeichnet die Reife zur Versetzung und gibt dem Schüler Ansprüche darauf, wenn es durchgängig in den bei der Versetzung in Betracht kommenden Gegenständen (d. h. mit Ausschluss der technischen und der facultativen Unterrichtsgegenstände und des Turnens) ertheilt worden ist. — Auf den Abgangszeugnissen sind die Rubriken Betragen, Fleiss (und Aufmerksamkeit) und Leistungen, und zwar die beiden ersten je durch Gesammt-Beurtheilung, die Leistungen durch Censierung in jedem einzelnen Fache, Alles mit Benutzung der für die Censuren geltenden Prädicate, zu censieren. Jedoch ist es zulässig und wünschenswerth, dass die Zeugnisse über Betragen und Fleiss sich nicht auf das blosse Prädicat beschränken, sondern durch genauere Charakterisierung ein klares Urtheil über den Schüler und sein Schulleben möglich machen. Jedenfalls müssen tadelnde Zeugnisse über das Betragen motiviert sein. — Auf die Beurtheilung der Leistungen im Verhältnisse zu den Forderungen der betreffenden Classe (d. h. auf Beurtheilung seiner Reife oder Nichtreife für die nächsthöhere Classe) darf der Umstand, ob der Schüler auf eine andere Lehranstalt oder zu einem bürgerlichen Berufe übergehen zu wollen erklärt, keinen Einfluss haben.

Durch Ministerial-Erlass vom 18. Juni wird darauf aufmerksam gemacht, dass revaccinierte Schulkinder während der Zeit der Entwickelung und Abheilung der Impfblattern — und zwar auf 14 Tage — von den Turnübungen zu dispensieren sind.

Unter dem 5. Aug. werden die von Dr. Colsmann herausgegebenen „Sehprobetafeln zur Ermittelung der Kurzsichtigkeit“ empfohlen.

Desgleichen unter dem 26. Aug. die im Selbstverlag des Dr. Pitschner in München erschienenen zwei Himmelskarten. (Preis 32 M.)

Unter dem 30. Nov. wird auf das in Berlin bestehende Institut zur Ausbildung von Lehrern der französischen und englischen Sprache unter Mittheilung einer amtlichen Nachricht über dasselbe aufmerksam gemacht.

Unter dem 2. Jan. 1879 wurden vier Exemplare der von der Historischen Commission der Provinz Sachsen herausgegebenen Neujahrsblätter pro 1879 übersendet. Der Bestimmung gemäss wurde davon eins der Lehrerbibliothek, eins der Schülerbibliothek überwiesen, die übrigen wurden an zwei Primaner gegeben.

C. Chronik.

Beim Beginn des Schuljahres am 24. Apr. 1878 trat nach Bestimmung der vorgesetzten Behörden endlich der neue Zeichenlehrer Herr Maler Müller aus Weimar sein Amt an unsrer Schule an. Derselbe ist zu Zschoppach im Königreich Sachsen am 27. Apr. 1846 geboren, evangelischer Confession, erhielt seine Schulbildung in einem Pensionat in Dresden, besuchte von 1864 bis 1870 die Akademie der Künste daselbst und sodann die Kunstschule zu Weimar. Hier wurde ihm 1876 die Auszeichnung zu Theil zum Lehrer Ihrer Hoheit der Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Weimar bestellt zu werden. Bei seiner Uebersiedelung nach Erfurt ward ihm zugleich eine Stelle als Lehrer an der hiesigen Kunstschule übertragen.

Vom 21. Mai bis 4. Juni war der unterzeichnete Director in Folge königlicher Ernennung zum Mitglied der sächsischen Provinzial-Synode von der Schule abwesend, um den Verhandlungen dieser Synode beizuwohnen.

In dieser Zeit ward auch die Schulgemeinde durch die Nachrichten von den greuelvollen Attentaten auf das Leben Sr. Majestät unsres Kaisers und Königs tief ergriffen. Der erste Religionslehrer richtete in Hinblick darauf in einer eigens dazu veranstalteten kleinen Feier im Beisein des gesammten Collegiums ernste Worte an die Schüler und schloss ein Dankgebet und Fürbitte für das theure Leben des Landersvaters daran. Auch betheiligten sich die Lehrer und die Schüler an den verschiedenen dadurch in den Kirchen der Stadt veranlassten Dank- und Buss-Gottesdiensten.

Am 2 Septbr. als dem Sedan-Tage fand in herkömmlicher Weise die Feier der Erinnerung an den grossen Krieg von 1870|71 durch einen Festactus Statt In demselben trug nach dem Gesang des Bismark-Liedes von Fontane der Primaner Märker von hier ein selbst verfasstes Gedicht „Deutschland im Sieg und in Trauer“ vor, sodann der Gesangverein: Macte senex imperator, comp. von Lachner. Hierauf folgte die Festrede des Herrn Dr. Giseke „über die Erhebung Deutschlands im Jahre 1813“ und den Schluss machte der Gesang des Hallelujah aus dem Messias von Händel.

Zwei kleine musicalische Aufführungen fanden im Laufe des Jahres in erwünschtester Weise Statt. Zuerst am 19. Juni 1878 brachte Herr Oberlehrer Dr. Heinzelmann mit einem von ihm geleiteten aus Schülern der oberen Classen bestehenden Männergesangverein die Chöre zu des Sophocles Oedipus von Kolonos in der Composition von Mendelssohn-Bartholdy (mit verbindendem Text von Devrient) zum Vortrag. — Sodann am 1. März 1879 sang unter Leitung des Herrn Musik-Director Mertel der aus Schülern der verschiedenen Classen bestehende grosse Gymnasial-Gesangverein (gemischter Chor) fünf Chöre aus Händels Samson und mehrere Lieder von Hauptmann und von Mendelssohn-Bartholdy, indem zwischen diesen einzelnen Abtheilungen verschiedene kleinere Musikstücke für Pianoforte theils allein, theils in Verbindung mit Violine und Violoncello von geübteren Schülern vorgetragen wurden.

Am 22. März 1879 fand die Feier des Geburtstags Sr. Majestät unsers Kaisers und Königs durch einen Festactus in herkömmlicher Weise Statt. Nach einem einleitenden Gesang sprach der Abiturient Andreas Künemund von hier in lateinischer Sprache über die Tugenden des römischen Volks, und der Abiturient Max Eisfeld aus Obbach (Franken) über die nationale Bedeutung von Göthes Lyrik. Die Festrede hielt Herr Dr. Brünnert über das Schulwesen in Deutschland während des Mittelalters. Am Schlusse entliess der Unterzeichnete die Abiturienten und vertheilte Prämien aus der Jubelstiftung ehemaliger Schüler des Gymnasiums. Es erhielt der Ober-Primaner Max von Hagen von hier Teuffel's Geschichte der römischen Literatur, der Ober-Primaner Andreas Künemund von hier Göthes sämmtliche Werke, der Ober-Secundaner Friedrich Lochte von hier Lübke's Grundriss der Kunstgeschichte, der Unter-Secundaner Wilhelm Liersch von hier

Lessings sämmtliche Werke, der Obertertianer Wilhelm Hadelich von hier Fontane's Geschichte des Kriegs von 1866, der Untertertianer Oscar Virch von hier Lübkers Reallexicon des classischen Alterthums.

Endlich freut es mich über einige äussere Verbesserungen in der Schule berichten zu können, welche in den letzten Jahren mit Hülfe von Ueberschüssen der Gymnasialcasse mit Genehmigung der hohen Behörden haben ausgeführt werden können. Nicht allein wurden mehrere Jahre hindurch erwünschte Zuschüsse zu der Casse der Gymnasialbibliothek bewilligt, vermittelst welcher eine Anzahl umfangreicherer und kostbarerer Werke philologischen, historischen, kunstgeschichtlichen, auch naturwissenschaftlichen, mathematischen, theologischen Inhalts angeschafft wurden (worüber anderwärts berichtet ist), sondern wir durften auch ein schönes Pianino für die Schule ankaufen, welches nun beim Gesang-Unterricht, sowie bei den musicalischen Vorträgen an Festen der Schule treffliche Dienste leistet. Sodann sind nach und nach in allen Schul-Classen und zuletzt auch in der Aula die Wände unten mit Pannelen überkleidet worden, was namentlich in Verbindung mit Erneuerung der Tische und Bänke in den meisten Schulclassen sehr zu Verschönerung dieser unserer Räume beiträgt. Die gütige Fürsorge der hohen vorgesetzten Behörden, welche dieses Alles geneigtest bewilligt haben, ist in dankbarster Weise anzuerkennen.

D. Statistisches.

Die Zahl der Schüler betrug zu Anfang des Schuljahrs 356; darunter waren 21 Katholiken, 6 Juden, die übrigen evangelisch. Ausländer waren 14, sonstige Auswärtige 40, die übrigen aus dem Schulorte. Die Schülerzahl in den einzelnen Classen ergibt folgende Uebersicht:

	Gymnasialclassen.										Vorclassen.			
	I.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IVA.	IVB.	V.	VI.	Sa.	I.	II.	III.	Sa.
Nach Ostern 1878:	43	34	25	42	52	29	24	52	55	356	46	52	39	137
NachMichael 1878:	40	32	24	42	51	30	24	54	55	352	45	50	42	137

In der Maturitätsprüfung, welche im Herbst 1878 unter Vorsitz des Herrn Provinzial-Schulraths Dr. Todt gehalten wurde, bestanden drei Schüler. Im Frühjahr 1879, wo Herr Ober-Regierungsrath Freiherr von Tettau als königlicher Commissarius fungierte, wurden fünfzehn Schüler für reif erklärt, von welchen sieben der mündlichen Prüfung überhoben waren. Die Abiturienten waren folgende:

Namen.	Geburtsort.	Stand des Vaters.	Conf.	Geburts-Tag u. Jahr.	Schulzeit. überh.	Schulzeit. in I.	Studium.
a. Michael 1878.					Jahre.		
Rudolf Graubner.	Wundersleben.	Landwirth.	evang.	14. Juni 1856.	9	2½	Theologie.
Otto Grosse.	Erfurt.	Maurermeister.	evang.	3. Juli 1859.	10½	2½	Medizin.
Theodor Werkenthin.	Hirschberg in Schles.	Superintendent.	evang.	15. Sept. 1856.	hier ½	3½	Theologie.

Namen.	Geburtsort.	Stand des Vaters.	Conf.	Geburts-Tag und Jahr.	Schulzeit. überh.	Schulzeit. in I.	Studium.
b. Ostern 1879.							
Gustav Liebau.	Erfurt.	Oekonom †.	evang.	27. Sept. 1856.	13	3	Medicin.
Paul Märker.	Weissensee.	Actuar.	evang.	3. Jan. 1860.	7	2	Jura.
Curt von Schmeling.	Berlin.	Oberstlieutenant.	evang.	10. Sept. 1860.	5	2	Jura.
Paul Jesse.	Insterburg.	Staatsanwalt.	kath.	12. Mai 1860.	7	2	Jura.
Max von Hagen.	Erfurt.	Maler.	evang.	3. Sept. 1861.	9	2	Philol. u. Geschichte.
Waldemar v. Ponickau.	Erfurt.	Premier-Lieutenant.	evang.	22. Nov. 1859.	10	2	Postfach.
Otto Rothardt.	Weissensee.	Vermessungs-Revisor.	evang.	22. Sept. 1859.	8	2	Jura u. Camer.
Ludwig Müller.	Erfurt.	Eisenbahn-Secretair.	evang.	9. Dec. 1859.	9	2	Jura.
Friedrich Schenke.	Erfurt.	Bäckermeister.	evang.	25. Mai 1859.	9	2	Jura.
Max Eisfeld.	Obbach (Franken).	Gutsbesitzer.	evang.	19. Sept. 1858.	7	2	Medicin.
Eduard Schwade.	Erfurt.	Tischlermeister.	kath.	27. Mai 1859.	7	2	Jura.
Andreas Künemund.	Arenshsn.	Briefträger.	kath.	2. März 1861.	6	2	Theolog. u. Philol.
Wilhelm Marxen.	Husum.	Apotheker.	evang.	3. März 1859.	5	2	Jura.
Friedrich Wiegand.	Hanau.	Regierungsrath.	evang.	14. Oct. 1860.	1 früher in Frankfurt	2	Theologie u. Philologie.
Adolf Schumann.	Erfurt.	Regierungs-Secretair.	evang.	1. Juli 1860.	11	2	Theologie.

Die Themata zu den Prüfungs-Aufgaben waren diese:

Zu den lateinischen Aufsätzen: Mich 1878. Qui factum sit ut Athenienses primum cum Persis bellarent.

Ostern 1879: Alcibiades quibus et vitiis et virtutibus insignis fuerit.

Zu den deutschen Aufsätzen: Mich. 1878. Welches ist das Gemeinsame und das Verschiedenartige in den Bestrebungen Klopstocks und Lessings?

Ostern 1879: Augustin hat den Satz aufgestellt: Nicht das Streben nach Wahrheit, sondern der Besitz der Wahrheit macht glücklich (de vita beata). Lessing behauptet (Duplik): Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Welches ist der Sinn beider Aussprüche, und wie verhalten sie sich zu einander?

Zu den mathematischen Arbeiten: Zu Michaelis 1878: 1) Von einem gegebenen Winkel soll ein Dreieck von gegebenem Inhalt so abgeschnitten werden, dass die diesen Winkel einschliessenden Seiten in einem gegebenen Verhältniss zu einander stehn. 2) Aus den Gleichungen $x^2 + y^2 + z^2 = 179$, $xy + 9z = 120$ und $10(x + y) - 3z = 67$ soll man x, y, z berechnen. 3) In einem Dreieck ist Seite $a = 112$ cm, ihr Gegenwinkel $\alpha = 72^\circ 23' 30''$ und die auf die Seiten b und c gefällten Höhen verhalten sich wie 5 zu 6; wie gross sind die Winkel und die Seiten des Dreiecks? 4) Um einen Würfel ist ein gerader Cylinder so gelegt, dass seine Axe eine Diagonale des Würfels ist und in seinem Mantel die übrigen sechs Ecken liegen. Wie verhält sich der Inhalt des Cylinders zu dem Inhalte der um den Würfel beschriebenen Kugel?

Zu Ostern 1879: 1) Zwei sich schneidende Kreise sind der Grösse und Lage nach gegeben; durch einen der Durchschnittspuncte soll man eine Gerade so ziehn, dass das zwischen den Peripherieen liegende Stück derselben eine gegebene Länge hat. Welches ist das Maximum der Länge, die noch eingetragen werden kann? 2) x, y, z zu berechnen aus den Gleichungen $x^3 + y^3 - z^3 = 531$, $xy(x + y) = 2640$, $x + y - z = 9$. 3) Die Summe zweier Dreiecksseiten beträgt 122^m, die diesen Seiten gegenüberliegenden

Winkel sind 105 ° 43′ 27″ und 41 ° 56′ 53″; man soll die Seiten und den Inhalt des Dreiecks berechnen. 4) Ein rechtwinkliges Dreieck, dessen Seiten eine stetige geometrische Proportion bilden, rotiert um die Hypotenuse. Wie gross ist das Volumen dieses Rotationskörpers, wenn das Volumen der um denselben beschriebenen Kugel 5 ($\sqrt{5} + 2$) cbm beträgt.

E. Vermehrung der Sammlungen.

I. Der Bibliothek.

I. Geschenke an die Schulbibliothek.

a) Von dem Königl. Provinzialschulcollegium der Provinz Sachsen:
Verhandlungen der zweiten Directorenconferenz der Provinz Sachsen; Corpus scriptorum historiae Byzantinae, vol. 49. (Anna Comnena vol. II.)

b) Von der Provinzialverwaltung der Provinz Sachsen (Herrn Landesdirector Graf Wintzingerode): Anderson, Geschichte der deutschen Ordenscommende Griefstedt. — Anderson, der Comthur von Griefstedt. — Anderson, das 50jährige Amtsjubiläum des Pastors Kaufmann.

c) Von den Herren Verlegern:
Steinmeyer, Zeitschrift für deutsches Alterthum, XXII. — Dronke, Leitfaden für den Unterricht in der Geographie, Hft. 1—5. — Dronke, geographische Zeichnungen, Lief. 1.—3. — Brümmer, deutsches Dichterlexicon, Lief. 1. 2. — Todt, griechisches Vocabularium. — Caes. bell. Gall. ed. Rheinhard. — Heilermann und Dickmann, Lehr- und Uebungsbuch in der Algebra. — Schellen, Aufgaben für das theoretische und praktische Rechnen. — Richter, lateinisches Lesebuch. — Wildenbruch, Sedan.

d) Von Herrn Buchhändler Otto hier:
Hess, der Golf von Neapel.

e) Von Herrn Buchhändler Bartholomäus hier:
Kirchmann, Katechismus der Philosophie. — Kirchner, Katechismus der Geschichte der Philosophie. — Mayer, der Kaiser und der Könige Buch. — Kaiser, die Jugendwelt, Band I. — Scherr, Schiller und seine Zeit. (Prachtausgabe). — Buch der Welt. 1871. — Mauer, Geschichtsbilder. — Mauer, geographische Bilder, 2 Bde. — Schwebel, die Sagen der Hohenzollern. — Pestalozzi, Lienhard und Gertrud. — Stacke, Abriss der preussischen Geschichte. — W. Hahn, Friedrich Wilhelm III. und Louise. — Köppen, unser deutsches Land und Volk. — Köppen, Otto von Bismark. — Dittmar, die Classiker der deutschen Nationalliteratur. — D. Müller, Geschichte des deutschen Volkes. — Höcker, 1870 und 1871, zwei Jahre deutschen Heldenthums.

f) Von Herrn Graf Raczynski hier:
Girault-Duvivier, grammaire des grammaires, 16. éd. — Bigot, germanismes corrigés. — Littré, Dictionnaire, 4 voll.

g) Von Herrn Pastor Döltz hier:
Luthers sämmtliche Werke, 22 Theile in 12 Foliobänden.

h) Von Herrn Rabbiner Dr. Jaraczewsky hier:
Werken van de Maetschappy te Leyden, Bd. X. — D. G. van der Keessel, oratio de studio juris civilis.

Für diese Geschenke spreche ich den Dank der Anstalt aus.

2. Anschaffungen für die Lehrerbibliothek.

Du Bois-Reymond, Culturgeschichte und Naturwissenschaft. — Hausrath, Dav. Fr. Strauss, II. — Ranke, englische Geschichte, 9 Thle. — Perthes, lateinische Formenlehre. — Deutsche Wehrordnung, nebst Register. — Roscher, Geschichte der deutschen Nationalökonomik. — Regesta Carolorum, ed. Böhmer. — Regesta regum atque imperatorum Romanorum a Conrado I. usque ad Heinricum VII. ed. Böhmer. — Wittelsbachische Regesten, ed. Böhmer. — Müller, die deutschen Stämme, 5 Bde. — Die Ueberbürdung der Gymnasiasten. — Schmeltzer, die Ueberbürdung. — Corp. inscr. Att. III, 1. IV, 1. — Dahn, deutsches Rechtsbuch. — Schäffle, die Quintessenz des Socialismus. — Kritik der „Quintessenz des Socialismus." — Script. hist. Aug. ed. Peter, II. — Boehringer, die alte Kirche, XI. 2. — Verzeichniss der vom Juli 1877 bis December 1878 erschienenen Bücher, Landkarten u. s. w. — Plotho, der Krieg von 1813—1814, 3 Bde. — Plotho, der Krieg von 1815. — Perthes, politische Zustände und Personen, 2 Bde. — Beyer, Geschichte der Stiftskirche B. M. V. zu Erfurt. Kühner, ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, I. II. 1. — Köchly, akademische Vorträge und Reden, I. — Keil, Specialkarte der Saale und Werra. — Gesenius, hebräisches Wörterbuch, 8. Aufl. — Fick, die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen. — Fick, vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. — Peschel, Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde, 2 Thle. — Grimm, deutsches Wörterbuch, IV, 1, 10. VI, 2. 3. — Katz, die Ursachen der Erblindung. — Colsmann, die überhandnehmende Kurzsichtigkeit. — Report of the commissioner of education, 2 parts. — Langl, Bilder zur Geschichte, Bl. 32—37 und Textbeilage Nro. 3. — Schmid, Encyclopädie des Unterrichtswesens, Lief. 105—107. — Keil, grammatici Latini, VII, 1. — Charpentier, Geschichte der französischen Literatur des 19. Jahrh. (deutsch von Otto). — Martensen, christl. Ethik, specieller Theil, Bd. 1—2. — Lange, römische Alterthümer, 2. Aufl., II. — Dunker, Geschichte des Alterthums, IV. — Quinctilianus, ed. Bonnel, 2 voll. — Quinctilianus, ed. Burmann, 2 voll. — Themistius, ed. Spengel, 2 voll. — Valerius Flaccus ed. Bährens. — Rutilius, ed. Müller. — Anthologia Latina, ed. Riese, 2 voll. — Jurisprudentia antejustiniana, ed. Huschke, 2 voll. — Macrobius, ed. Eyssenhardt. — Panegyrici Latini, ed. Baehrens. — Heliodorus, ed. Bekker. — Frontinus, ed. Dederich. — Theophrasti characteres, ed. Foss. — Zonaras, ed. Dindorf, 6 voll. — Boëtius, ed. Friedlein. — Aristides, ed. Dindorf, 3 voll. — Senecae philosophi opera, ed. Haase, 3 voll. — Senecae tragoediae, edd. Peiper et Richter. — Senecae rhetorica, ed. Kiessling. — Julianus, ed. Hertlein, 2 voll. — Dares Phrygius, ed. Meister. — Martialis, ed. Schneidewin. — Nicomachus, ed. Hoche. — Vegetius, ed. Lang. — Polemon, ed. Hinck. — Polyaenus, ed. Woelfflin. — Polybius, ed. Hultsch, IV. — Plin. hist. nat., ed. Detlefsen, 5 voll. — Plin. epist., ed. Schäfer. — Petronii satyricon, ed. Burmann, 2 voll. — Horatius, ed. Bentley, 2 voll. — Horat. Sat., ed. Kirchner. — Feldbausch, zur Erklärung des Horaz. — Arist. de arte poëtica, ed. Vahlen. — Dem. Midiana, ed. Buttmann. — Arist. Ranae ed Fritzsche. — Suetonius ed. Wolf, 2 voll. — Düntzer, homerische Abhandlungen. — Hermann und Creuzer, Briefe über Homer und Hesiod. — Hom. Jl. von Faesi und Francke. — Rutilius Lupus, ed. Ruhnken. — Abeken, Cicero in seinen Briefen. — F. A. Jacobis Werke, 7 Bde. — Fichtes sämmtliche Werke, 8 Bde. — Reissmann, Franz Schubert. — Reissmann, Robert Schumann. — Erdmann, vermischte Aufsätze. — Descartes, principia philosophiae. — W. v. Humboldts Briefe an Welcker. — Wackernagel, Fischart. — Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie, II. — Schmidt, Synonymik der griechischen Sprache, 2 Bde. — Schliemann, Mycenae. — Ritschl, opuscula, vol. 4. (mit Tafeln). — Bonitz, über den Ursprung der homerischen Gedichte. — Curtius, Alterthum und Gegenwart. — Riezler, Geschichte Bayerns, I. — Bibliotheca rer. Germ. ed. Jaffé, 6 voll. — Schlosser, Geschichte des 18. Jahrh., 8 Bde. — Droysen, zur neuern Geschichte. — Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches. — Hertz-

berg, Geschichte Griechenlands, IV. — Wenzelburger, Geschichte der Niederlande, I. — Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Lief. 54—55. — Förstemann, Urkundenbuch des Reichstages zu Augsburg. — Leo, angelsächsisches Glossar. — Grein, Dichtungen der Angelsachsen, 2 Bde. — La Bruyère, oeuvres. — Geoffroi de Villehardouin, conquête de Constantinople. — Béranger, oeuvres. — Diderot, oeuvres. — Crove und Cavalcaselle, Tizian, 2 Bde. — Rochol, Philosophie der Geschichte. — Nahlowsky, das Gefühlsleben. — Mignet, histoire de Marie Stuart, 2 voll. — Lanfrey, histoire des papes. — Lange, logische Studien. — Kunsthistorische Bilderbogen, Samml. 1—9. — Förster, die deutsche Kunst, Lief. 1—30. — Lucanus, der Dom zu Halberstadt. — Boisserée, die Kirche des heiligen Kunibert zu Köln und zu Andernach. — Lübke, Denkmäler der Kunst., Lief. 1—39. — 52 Photographien nach Antiken. — Müller, Betrachtungen über das Studium der Kunstwissenschaft. — Wörmann, die Landschaft in der Kunst der alten Völker. — Corsinii Dissertationes agonisticae. — Niebuhr, kleine Schriften, 2 Bde. — Gruppe, die römische Elegie, 2 Thle. — Gruppe, über die Theogonie des Hesiodus. — Hase, Kirchengeschichte. — Guhrauer, das Heptaplomeres des Jean Bodin. — Jacobs, der Brocken in Geschichte, und Sage. — Ellendt-Seyffert, lat. Grammatik, 19. Aufl. — Kallius, das Münz-Maass- und Gewichtssystem. — Erkmann-Chatrian, contes Vosgiens. — Koestlin, die Tonkunst. — Schmidt, das perikleische Zeitalter, II. — Schrader, die Verfassung der höheren Schulen. — v. Treitschke, deutsche Geschichte im 19. Jahrh., I. — Von Zeitschriften wurden angeschafft: Jenaer Literaturzeitung, 1877. — Literarisches Centralblatt, 1877. — Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, Bd. 115. 116 und Supplementbd. IX. 3. X. 1. — Preussische Jahrbücher, Bd. 39. 40. 41. — Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Jahrgg. XXXI. — Centralblatt für die Unterrichtsverwaltung, 1877. 1878. — Hermes, Bd. XII. 3. 4. XIII. 1—3. — Rheinisches Museum, Bd. XXXII. XXXIII, 1—3. — v. Sybel, historische Zeitschrift, Bd. 37—40. — Deutsch-evangelische Blätter, 2. Jahrg. 1877. — Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, IX. 4. X. 1—3. — Archäologische Zeitung, 35. Jahrg. 1877. — Schade, wissenschaftliche Monatsblätter, Jahrgang 1. 2. — Herbst, deutsches Literaturblatt, Jahrg. I. — Theologische Studien und Kritiken, 1878 Heft 1—4. — Das deutsche Vaterland, Jahrg. I.

3. Anschaffungen für die Schülerbibliothek.

Deinhardt, Beiträge zur Dispositionslehre. — Peter, römische Geschichte in kürzerer Fassung, 2. Aufl. — Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler. — Duller und Pierson, deutsche Geschichte, 2 Bde. — Ranke, zur deutschen Geschichte. — Gödeke Grundriss der Geschichte der deutschen Dichtung. — L. Hahn, Fürst Bismark, I. II. — Forsters Schriften, 9 Bde. — Keyserling, aus der Kriegszeit. — Bernd, deutsches Seemannsbuch, (zum Ersatz für ein zerlesenes Exemplar angeschafft.) — Köstlin, Luthers Leben und Schriften, 2 Bde. — Hartwig, der hohe Norden. — Hartwig, die Unterwelt. — Hartwig, Gott in der Natur. — Das Nibelungenlied von Bartsch, 2 Bde. — Cosack, Materialien zu Lessings Dramaturgie. — Lessings hamburgische Dramaturgie, erläutert von Schröter und Thiele. — Hillebrand, Profile. — Jul. Schmidt, Portraits. — Bintz, Gedichte geschichtlichen Jnhalts. — Todt, die Eroberung von Constantinopel. — Weber, allgemeine Weltgeschichte, XIII, 2. — Herders Werke von Suphan, Band I—IV. — Haym, Herders Leben und Werke, I. — Gottschall, der neue Plutarch, Bd. II—V. — v. Rochau, Geschichte des deutschen Landes und Volkes, Bd. II. — Goethe-Briefe aus Schlossers Nachlass. — Goethes Briefe an Fr. Aug. Wolff. — Goethes Briefe an Voigt. — Goethes Briefe an Nicolaus Meyer. — Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer. — Fischer, Goethes Faust erläutert. — Teuerdank von Gödeke. Schillers Gedichte, erläutert von Viehoff. — Böttiger, Sabina. — v. Stockmar, Denkwürdigkeiten. — L. v. Assing, Gräfin Elisa von Ahlfeldt. — Aus den Papieren einer

Verborgenen, 2 Bde. — Opel und Cohn, der dreissigjährige Krieg. — Gihr, Uhlands Leben. — Notter, Ludwig Uhland. — Arndts Briefe an eine Freundin. — Schumann und Heinze, Lehrbuch der deutschen Geschichte. — v. Müffling, aus meinem Leben. — — Kohl, die Hauptstädte Europas. — Förster, Kunst und Leben. — Schillers Werke, kritische Ausgabe von Gödeke. 15 Bde. — Schillers Briefwechsel mit Herzog Friedrich Christian. — Brehm, Thierleben, Abth. IV. — Stark, Städteleben in Frankreich. — Fulda, Leben Charlottes von Schiller. — Der Deutsch-französische Krieg (herausgegeben vom Generalstabe), II, 14. — Hoffmann, der neue Robinson. — Gräbner, Robinson. — Andersen, Mährchen und Geschichten. — Pilz, die kleinen Thierfreunde. — Lausch, heitere Ferientage. — Wagner, Wanderungen am Meeresstrande. — Nieritz, Georg Neumark und die Gambe. — Nieritz, der Schmied von Ruhla — Nieritz, der König und der Müller. — G. Freitag, die Geschwister (2 Exemplare). — Jacobs, der Brocken in Geschichte und Sage. — Busch, Graf Bismarck, 2 Bde. — Egger, Geschichte Tirols, III, 4. — Löher, Cypern. — Dumas, le comte de Monte-Christo, 4 Bdch. — Bulwer, Pelham. — Bulwer, the odes and epodes of Horace. — Bulwer, historical characters, 2 voll. — Kavanagh, englisch women of lettres. — Kavanagh, french women of lettres. — George Sand, la coupe etc. — George Sand, les deux frères. — Kavanagh, forget-me-nots. — Collins, the haunted hotel. — Montgomery, seaforth by Florence. — Irwing, Oliver Goldsmith. — Jane Eyre by Currer Bell. — (Die zuletzt angeführten französischen und englischen Werke sind aus der Casse des englischen Unterrichts angeschafft.)

II. Des physikalischen Cabinets.

2 Reliefschreiber und Tasten, eine Zungenpfeife mit den für ihre Theiltöne abgestimmten Resonatoren, eine Interferenzröhre und einige kleinere Apparate von Glas.

F. Ordnung der Prüfungen.

Sonnabend den 29. März, Nachmittags von 2 bis 5 Uhr Prüfung der dritten, zweiten und ersten Vorclasse.

Montag den 31. März, Von 8 bis 12 Uhr.

Quinta. Religion, Herr Brandis. — Rechnen, Herr Bauer. — Declamation.

Sexta. Latein, Herr Dr. Seelisch. — Geographie, Herr Dr. Giseke. — Declamation.

Quarta B. Latein, Herr Dr. Witten. — Geschichte, Herr Dr. Brünnert. — Declamation.

Quarta A. Latein, Herr Oberlehrer Dr. Heinzelmann. — Griechisch, Herr Dr. Seelisch. — Declamation.

Nachmittags von 2 bis 4 Uhr.

Untertertia. Latein, Herr Dr. Neidhardt. — Deutsch, Herr Brandis. — Declamation.

Obertertia. Französisch, Herr Dr. Witten. — Declamation. — Gesang, Herr Musikdirektor Mertel.

Dienstag den 1. April, Vormittags von 9 bis 12 Uhr.

Unter-Secunda. Latein, Herr Professor Dr. Bernhardt. — Griechisch, Herr Dr. Hölzer. — Declamation.

Ober-Secunda. Latein, Herr Oberlehrer Dr. Breysig. — Geschichte, Herr Professor Dr. Bernhardt. — Declamation.

Prima. Religion, Herr Oberlehrer Dr. Heinzelmann. — Mathematik, Herr Professor Dr. Kayser.

Am Mittwoch den 2 April wird die Klassen-Versetzung veröffentlicht und das Schuljahr geschlossen werden.

Anmeldungen von Schülern für das neue Schuljahr werde ich Freitag den 4. April und Sonnabend den 5. Vormittags von 11—12 Uhr bereit sein anzunehmen, soweit der Raum es erlaubt. Bei der Vorstellung der Knaben ist der Geburtsschein, der Impfschein, von Knaben über zwölf Jahr der Wiederimpf-Schein, von solchen, die schon eine andere Schule besucht haben, das Entlassungszeugniss von derselben vorzulegen. **Ohne diese Scheine können Anmeldungen nicht angenommen werden.** — Die Prüfung der Neuaufzunehmenden, soweit eine solche erforderlich, wird am Tage der Eröffnung des neuen Schuljahres, am Donnerstag dem 17. April, früh sieben Uhr stattfinden. Die Eröffnung des neuen Cursus geschieht an diesem Tage um neun Uhr.

Erfurt, den 22. März 1879.

Dr. Dietrich.

Vertheilung der Lehrfächer unter die Lehrer während des Schuljahres 1878/79.

	I.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IVA.	IVB.	V.	VI.	Sa.
Dr. Dietrich, Director, Ordin. der Prima.	2 St. Horat. 3 St. Gesch. 1St. Psychol.	2 St. Homer	2St. Deutsch.							10
Dr. Kayser, Professor.	4 St. Math. 2 St. Phys.	4 St. Math. 1 St. Physik.	4St. Mathem. 1 St. Physik.	3 St. Math. 2 St. Naturg.						21
Dr. Breysig, [illegible]lehrer, Ordin. der IIa.	6 St. Latein.	8 St. Latein.	2 St. Ovid. 2 St. Homer.							18
Dr. Bernhardt, Professor, Ordin. der Unter-Secunda.	6 St. Griech. 2 St. Franz.	3 St. Gesch. 2St. Deutsch.	8 St. Latein.							21
Dr. Heinzelmann, Oberlehrer, Ordin. der Quarta A.	2 St. Relig. 2St. Deutsch 2 St. Hebr.	2 St. Relig.			2 St. Relig. 2 St. Franz.	8 St. Latein.				20
Dr. Hölzer, Ordin. d. IIIa.		2 St. Virgil.	4 St. Griech. 2 St. Franz.	8 St. Latein.		2 St. Latein. (Tiroc.) 2 St. Franz.				20
Dr. Witten. Ordin. der Quarta B.		2 St. Hebräisch. 2 St. Franz.	2 St. Relig.	2 St. Relig. 2 St. Franz.		2 St. Relig.	8 St. Latein.			20
Dr. Neidhardt, Ordinarius der III b.		4 St. Griech.		2St. Deutsch. 4 St. Griech. 2 St. Ovid.	8 St. Latein.					20
Brandis, Ordin. der Quinta.				2 St. Homer.	3 St. Math. 2St. Deutsch.		2 St. Franz.	10 St. Latein. 3 St. Religion		22
Dr. Brümmert.			3 St. Gesch.		3 St. Gesch. 2 St. Ovid.		2St. Deutsch. 2 St. Latein. 3 St. Gesch.	2 St. Geogr. 2St. Deutsch.		19
Dr. Seelisch, Ordinarius der Sexta.					6 St. Griech.	6 St. Griech.			10 St. Latein.	22
Dr. Giseke, Hülfslehrer.				3 St. Gesch.		3 St. Gesch. 2St. Deutsch.	6 St. Griech.	3 St. Franz.	2 St. Deutsch 2 St. Geogr.	21
Heuser, Dompfarrer.	2 St. Religion.			2 St Religion.				2 St. Religion.		6
Schrenk, Gymnasial-Elementarlehrer.					2 St. Naturg.	3 St. Rechn. 2 St. Gesang.	3 St. Rechn.	2 St. Zeichn. 2 St. Gesang. 2 St. Naturg.	3 St. Relig. 2 St. Naturg. 2 St. Zeichn. 2 St. Gesang.	25
Bauer, Hülfslehrer.								3 St. Rechn. 3 St. Schreib.	4 St. Rechn. 3 St. Schreib.	13
Mertel, Musik-Director	1 St. Gesang.			2 St. Gesang.	2 St. Gesang.					5
Müller, Zeichenlehrer.	2 St. Zeichnen.			2 St. Zeichn.	2 St. Zeichn.	2 St. Zeichn.	2 St. Zeichn.			10

Der Heliand

im Verhältniss zu seinen Quellen.

Von

Dr. Georg Keintzel,
Gymnasiallehrer.

Separatabdruck aus dem Programm des ev. Unterreal-Gymnasiums A. B. in Sächsisch-Regen 1881/82.

Hermannstadt,
S. Filtsch's Buchdruckerei W. Krafft.
1882.

Die Frage nach den Quellen des Heliand kann nach den Untersuchungen von E. Windisch [1]), C. W. M. Grein [2]) und E. Sievers [3]) im ganzen als erledigt angesehen werden. Windisch hat als Quellen des Heliand nachgewiesen ausser der pseudo-tatianischen Evangelienharmonie, den Commentar des Hraban zu Matthäus, für die Evangelien des Marcus und Lucas die Erläuterungen Bedas und schliesslich den Commentar Alcuins zu Johannes.[4]) Greins Resultate stimmen bezüglich der Benutzung des Tatian und der Commentare Bedas zu Marcus und Lucas mit denen Windisch's überein, dagegen weist er die Commentare Hrabans und Alcuins zu Matthäus und Johannes zurück und setzt an deren Stelle Bedas Erläuterungen zu den genannten Evangelien. Dadurch wird aber Grein genöthigt, für eine Reihe von Heliandstellen auch die Benutzung von Schriften Augustins, von Hieronymus, Gregor u. a. anzunehmen. [5]) Die Streitfrage ist von E. Sievers [6]) auf's Neue untersucht und zu Gunsten der Annahmen Windischs entschieden worden. Die Benutzung des Hraban ist dadurch unzweifelhaft festgestellt worden. Denn einmal sind für eine Reihe von Heliandstellen eigene, originale Gedanken Hrabans als Quelle nachgewiesen [7]), „sodann finden sich sämmtliche irgendwie in Frage kommenden Gedanken im Commentar des Hraban gerade zu den Evangelienstellen, welche dem Helianddichter jedesmal im Zusammenhange seiner Erzählung vorlagen [8]) und es kann unmöglich auf einem Zufalle beruhen, dass bei einer Reihe von etwa hundert Fällen ohne eine einzige Ausnahme der Helianddichter und Hraban aus der Masse der ihnen vorliegenden Autoren an derselben Stelle jedesmal dieselbe Bemerkung in ihre Arbeiten herübergenommen haben.“ [9]) Die an sich minder wichtige und auch von Grein [10]) nicht mit Entschiedenheit angefochtene Benutzung von Alcuins Commentar zu Johannes ist von Sievers gegenüber Beda als Quelle ebenfalls wahrscheinlicher gemacht worden. [11])

---

[1]) Der Heliand und seine Quellen; Leipzig, 1868. [2]) Die Quellen des Heliand; Kassel, 1869. [3]) Zeitschrift für deutsches Alterthum, XIX, p. 1—39. [4]) a. a. O. p. 46 ff. [5]) a. a. O. p. 113, 114. [6]) Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum, XIX. B., p. 1 ff. [7]) a. a. O. p. 34. [8]) a. a. O. p. 9. [9]) vergl. Windisch, a. a. O. p. 79. [10]) Grein, a. a. O. p. 117. [11]) a. a. O. p. 38.

Nachdem somit die Quellen des Heliand, wie sie nunmehr in der neuen Ausgabe von Sievers auch unter dem Texte gedruckt vorliegen, in ihrem weitaus grössten Theile unzweifelhaft endgiltig nachgewiesen sind, erscheint es für die richtige Beurtheilung und Würdigung des Helianddichters, seiner dichterischen Thätigkeit und poetischen Begabung von grosser Wichtigkeit zu untersuchen, in welcher Weise derselbe das vorliegende Quellenmaterial im Heliand zu einer epischen Dichtung verarbeitet; insbesondere, welche Umgestaltungen, Veränderungen und Zusätze der biblische Stoff dadurch erfahren hat. Daneben scheint uns vorzüglich der Nachweis und das Hervorheben jener Stellen von Bedeutung, in welchen sich das durchaus selbstständige, von den Quellen unabhängige dichterische Schaffen an originellen Gedanken und Ausführungen erkennen lässt. Gerade durch einen ins Einzelne gehenden Vergleich der Dichtung mit ihren Quellen wird sich am sichersten ein richtiges Urtheil über den poetischen Werth des Heliand gewinnen lassen und es wird sowol eine einseitige Ueberschätzung, als eine absprechende Geringachtung desselben verhütet werden. Im Folgenden soll der Versuch einer solchen vergleichenden Prüfung des Heliand mit Rücksicht auf seine Quellen gemacht werden. Die Citate sind der Ausgabe von Sievers und zwar an den Stellen, wo beide Handschriften den Text bieten, dem Monacensis entnommen.

Heliand I — IV.

Die Andeutungen Bedas zu Lucas 1, 1. quoniam quidem multi — conati sunt, qui non spiritus sancti munere donati, und: non quasi a se sibi visum, sed spiritu sancto investigante hat der Helianddichter zu dem Gedanken erweitert, dass die vier Evangelisten zur Aufzeichnung von Christi Leben und Lehren ausdrücklich von Gott auserlesen wurden, weil sie ihm besonders lieb waren und zu diesem Werke würdig schienen. Es kam desshalb der heilige Geist in ihre Herzen, welcher sie befähigte, die göttlichen Lehren Jesu zu verkündigen.

Im Anschluss an Johannes 1, 1: In principio erat verbum — et deus erat verbum, hat der Dichter, wie auch späterhin häufig, Christus mit Gott identificirt. Die vier Evangelisten haben den Auftrag zu berichten: was sie von Christus gesehen und gehört, was er selbst Wunderbares gesprochen, gelehrt und gethan, ganz wie er, der Waltende, es von Anfang an durch seine Kraft verkündigte, als er diese Welt erschuf und da mit Einem Worte Alles befasste. Aehnlich heisst es Vers 2884: Das war Christus durchaus nicht angemessen, denn er erschuf ja dies Weltreich, Erde und Himmel, allein durch seine Kraft und erhielt seither Land und Leute. Petrus sagt zu seinem Herrn 3059: so uuilliad uui queden alle — that thu sis god selbo, heleandero bezt. — Die Worte 41: himil endi ertha endi al that sea bihlidan egun giuuarahtes endi giuuahsanes, lassen sich auf die Quelle Johannes 1, 3: omnia per ipsum facta sunt, allein nicht zurückführen. Sie enthalten vielmehr einen unverkennbaren Anklang an die mosaische Schöpfungsgeschichte und lassen, wie auch einige später zu erwähnende Stellen, auf eine Bekanntschaft des Dichters mit dem alten Testamente schliessen.

Die Stelle Lucas 1, 8: in ordine vicis suae ante deum ist näher erläutert 88: so oft is gigengi gistod, that ina torhtlico tidi gimanodun; vergl. 4181: bed the godes sunu thero torohteon tidio; 4827: bed metodogiscapu, torhtero tideo. Der Dichter liebt es

Ereignisse als herbeigeführt durch Schicksalsbestimmungen hinzustellen. Die Schicksalsfügung wird aber auch öfter ausdrücklich als göttlicher Rathschluss bezeichnet, so 128, 336, 367, 547, u. ö. Die Auflösung von Annas Ehe (zu Lucas 2, 36: et vixerat cum viro suo annis septem) wird nach offenbar heidnisch-germanischer Anschauung durch böse Schicksalsmächte (512: uured uurdigiscapu) herbeigeführt. Auch sonst waltet böses Geschick; vergl. 3354: tho quamun ok uurdegiscapu, orlaghuile beim Tod des reichen Mannes; 3692: thea uurdegiskefti, bei der Zerstörung Jerusalems.

Die Worte Lucas 1, 9: exiit, ut incensum poneret und 1, 11: stans a dextris altaris incensi sind im Anschluss an den christlich-katholischen Ritus erläutert; 106: so he tho thana uuiroc drog ald aftar them alaha endi umbi thana altari geng mid is rocfatun rikiun thionon.

Ein auffallendes Beispiel von der selbstständigen, phantasievollen Behandlung des biblischen Stoffes durch den Dichter liefert die in Anlehnung an Lucas 1, 18: Ego enim sum senex, et uxor mea processit in diebus suis erweiterte Antwort des Priesters. Der Leser erfährt dadurch das Alter der beiden Eheleute zur Zeit ihrer Heirat und in der Gegenwart, sowie die Wirkungen des Alters auf ihr Aeusseres. „Wir waren, sagt Zacharias im Heliand 144 ff., zwanzig Winter alt, als dies Weib zu mir kam, dann waren wir nun zusammen siebenzig Winter Bank- und Bettgenossen, seit ich sie mir zur Gattin erkor, aber es war uns in der Jugend kein Erbe beschieden.“ Meisterhaft ist die nun folgende Schilderung des Greisenalters, eine selbstständige Ausführung zu den Quellenworten, Lucas 1, 18: Ego enim sum senex, et uxor mea processit in diebus suis. Es heisst 151 ff: habad unc eldi binoman elleandadi, that uuit sint an uncro siuni gislekit endi an uncun sidun lat, flesc is unc antfallan, fel unsconi, is unca lud giliden, lik gitrusnod. In wirksamen Gegensatz dazu wird, ohne dass die Quelle dazu Veranlassung gegeben hätte, die jugendlich zarte Schönheit des neugeborenen Johannes gestellt; 199: lik uuas im sconi, uuas im fel fagar, fahs endi naglos, uuangun uuarun im uulitige. — Bemerkenswerth ist im Heliand die Zählung der Jahre nach Wintern; so ausser 145 auch 197: Skred the uuintar ford; 725: uuet is uuintergitalu; 963: thritig — uuintro an is uueroldi; auch 510: sibun uuintar; 513 fior endi antahtoda uuintro (vergl. Hildeb. Lied 50).

Einen richtigen Tact beweist der Dichter darin, dass er die Erzählung von der Verkündigung und Geburt des Johannes zusammenhängend wiedergibt, während sie im Tatian Cap. III durch die Verkündigung des Engels an Maria unterbrochen wird. Dadurch wird zugleich eine fortlaufende Darstellung von Christi Geburt ermöglicht. Die Beschneidung des Johannes (Lucas 1, 59: venerunt circumcidere puerum) bleibt im Heliand, ebenso wie später bei Christus unerwähnt, wol mit Rücksicht auf deutsche Leser, denen eine solche Sitte unbekannt war und auffallend erscheinen musste.

Mit grosser dramatischer Lebendigkeit und grösstentheils unabhängig von der Quelle wird uns im Heliand 201 ff. die Namengebung des Johannes vorgeführt. Es versammeln sich viele weise Leute und wundern sich über die Geburt, in der sie ein göttliches Walten erkennen. Da tritt ein greiser Mann auf, der grosse Weisheit besass, und fragt, welchen Namen das Kind erhalten solle; er glaubt es sei durch Gott vom Himmel herniedergesandt. Die Mutter erwiedert, es sei eine göttliche Botschaft gekommen, das Kind solle Johannes genannt werden. Da entgegnet ihr ein stolzer, übermüthiger Verwandter: Keiner aus ihrem

edlen Geschlechte habe jemals diesen Namen geführt, man solle ihm desshalb einen andern wählen. Jener erfahrene Greis aber sagt, Niemand dürfe von Gottes Wort abweichen. Er schlägt vor, den Vater des Knaben entscheiden zu lassen und dieser schreibt nun den Namen Johannes in das ihm vorgelegte Buch. Die Reden des erfahrenen Alten und stolzen Verwandten gehören ganz der Erfindung des Dichters an.

Nun erst wird im Heliand die Erscheinung Christi auf Erden vorbereitet: Nicht lange nachher wurde erfüllt, was der allmächtige Gott dem Menschengeschlechte verheissen hatte, dass er seinen himmlischen Sohn hieher auf die Erde senden wolle, damit er die ganze Menschheit von der Sünde erlöse. Bei der Wiedergabe der Worte des Engels Gabriel, Lucas 1, 31: et vocabis nomen ejus Jesum ersetzt der Dichter seiner Abneigung gegen fremde Namen und seinem Bestreben gemäss, die Erzählung in deutsches Gewand zu kleiden den Namen Jesus durch das altsächsische: Heliand, 266: The scal Heliand te namon egan; vergl. 443: that he Heleand te namon hebbean scoldi. In analoger Weise wird der in der Quelle häufig vorkommende Name der Pharisäer vermieden und durch Umschreibung wiedergegeben, so 2321 mit: gramharde Judeon; 3787 ff. heisst es zu Matthäus 22, 15: Tunc abeuntes Pharisaei: Einige waren den Lehren Christi feindlich gesinnt, es waren ihm widerspenstig alle die Obersten und Ersten im Volk; ferner zu Johannes 11, 46: abierunt ad Pharisaeos, 4126: thar Judeono uuas — grot gumskepi grimmaro thioda. Vergl. auch 3719 ff. zu Lucas 19, 39.

Die nach der Verkündigung des Engels im Tatian Cap. V folgende Aufzählung von Christi Stammbaum wird übergangen. Zunächst betont der Dichter, dass sich Maria der göttlichen Botschaft mit vollem Glauben und Vertrauen hingab und keinen Zweifel an deren Wahrheit in sich aufkommen liess. Auf den hohen Werth des Glaubens und das Schädliche des Zweifels wird auch sonst mit Vorliebe hingewiesen, ähnlich wie im Eingange des Parcival vor dem „zwîvel“ gewarnt wird. Um nur einige Beispiele hervorzuheben, heisst es 328: Ne lat thu thinan hugi tuiflien; 385: ni uuas ira hugi tuuifli; 948: Ne latad euuan hugi tuuiflien. So lässt auch Petrus, der glaubensstarke Apostel, selbst in Noth und Gefahr keinen Zweifel an der göttlichen Mission seines Herrn aufkommen 4871: ni uuas imu is hugi tuifli; auch Christus hegt während seiner Leiden keinen Zweifel 5300: ni uuas im hugi tuifli; 4780 sagt er: mi nis an minumu mode tueho. Der Zweifel erscheint auch geradezu als Wirkung des teuflischen Wesens 4662: that iu ni mugi the menscado mod getuiflean; 4742: that im the uuidersaco ni mahti the menscado mod getuiflean.

Joseph zahlt im Heliand nach germanischer Sitte eine Kaufsumme für seine Braut Maria, 296: the im er thea magad habda — adalcnosles uuif giboht im te brudiu. Jüdische Sitten und Gebräuche, welche für den deutschen Leser auffallend oder anstössig sein mussten, pflegt der Dichter entweder fortzulassen oder dann ausdrücklich als fremdartige zu bezeichnen. So fügt er, nachdem die Furcht Josephs, Maria möchte vom Volke als Ehebrecherin getödtet werden, erwähnt ist, erklärend hinzu, 306: So uuas than thero liudeo thau thurh then aldon eu, Ebreo folkes; 453: So uuas iro uuisa than, thero liudeo landsidu, mit Bezug auf die Darstellung Christi im Tempel zu Jerusalem; 2731: So uuas thero liudeo thau heisst es bei der Feier des Geburtsfestes von Herodes; 2763: al so thero liudio landuuise gidrog (Herodias unterhält die Gäste durch Tanz); 5257: so uuas iro uuise than, that sie thar the landuuisan lestien scoldun, pasca Judeono; vergl. 795; 4531 ff.

V — XIII.

Die Stelle Lucas 2, 1: exiit edictum a Cäsare Augusto, ut describeretur universus orbis, ist vom Dichter 339 ff. in selbstständiger und deutscher Auffassung wiedergegeben: Es erging durch den Kaiser Octavian von Rom aus über sein gesammtes mächtiges Reich der Befehl und die Botschaft an alle in ihren Stammlanden regierenden Könige und Fürsten, soweit seine Herzöge über die Völker herrschten: es sollten alle auswärts Wohnenden ihren Stammesort, ihre Gerichtsstätte aufsuchen, jeder sollte sich dorthin begeben, woher er abstammte.

Die Worte Lucas 2, 4: in civitatem David, quae vocatur Betlehem, sind im Heliand durch weitere Angaben ausgeschmückt, 361: Thar uuas thes mareon stol an erdagun adalcuninges Dauides thes godon, than langa the he thana druhtskepi thar erl undar Ebreon egan mosta, haldan hohgisetu.

Seiner königlichen Würde gemäss wird das Christuskind im Heliand nicht in ärmliche Windeln, sondern in schöne, kostbare Gewänder (380: fagaron fratahun) gehüllt. Die Mutter legt hierauf das Kind in die Krippe und setzt sich davor, wachend, sie hütet und pflegt den heiligen Sohn. So stellt der Dichter schon hier in scharfen Gegensatz zu der Niedrigkeit der Geburt Christi seine königliche Gewalt und hervorragende Bestimmung, die ihm schon von Jugend an eignet; er sagt 370 ff: giboran an Bethleem barno strangost, allaro cuningo craftigost; 381: legda lioflico luttilna man, that kind an ena cribbiun, thoh he habdi craft godes, manno drohtin. Ueberhaupt zeigt sich durch die ganze Dichtung das Bestreben, Christus als mächtigen, reichen Volkskönig, umgeben von einer Schaar treuer Gefolgsmannen darzustellen; er vereinigt im Heliand göttliche Macht mit glänzender, irdischer Königsherrlichkeit. So heisst er 991, 3644: allaro cuningo bezto; 1134, 2315: cuningo craftigost; 1138, 1334: u. ö. cuningo rikeost; 3808: riki thiodan; 5583: thiodcuning; 2246: landesuuard. Die Weisen aus dem Morgenlande begrüssen ihn 672: an cuninguuisa. Nach 2889 ff: steht alles in seiner Gewalt, die Macht der Königreiche und des Kaisertums, das Gericht über alle Völker. Auch wird betont, dass Christus aus edlem, angesehenen Geschlechte abstammte, 584: thes bezton giburdies; 610: cunnies godes. Bemerkenswerth ist, dass, während Christus in den Evangelien fasst ausschliesslich als Messias und Erlöser des jüdischen Volkes dargestellt ist, im Heliand mit Vorliebe auf seine Bestimmung zum Erlöser der gesammten Menschheit hingewiesen wird; so 628: uuesan is geba mildi obar middilgard managun thiodun; so auch: 495, 585, 1210, 3622; vergl. 2444: huo man thea (lera) marien scal obar thene middilgard, uuido aftar thesaro uueroldi, ebenso 3168 ff.

Eine grossartige Phantasie und poetische Begabung bekundet unser Dichter namentlich bei der Schilderung von Naturerscheinungen; mit sichtbarer Vorliebe malt er wunderbare und auffallende Naturphänomene aus. An der den Quellenworten Lucas 2, 9: et claritas dei circumfulsit eos, entsprechenden Stelle heisst es 390: gisahun finistri an tuue telatan an lufte, endi quam lioht godes uuanum thurh thiu uuolcan. Die Verklärung Christi auf dem Berge wird im Heliand zu einer glänzenden himmlischen Erscheinung, 3124: uurdun imu is uuangun liohte, blicandi so thiu berhte sunne: so sken that barn godes: liuhte is lichamo: liomon stodun uuanamo fan themu uualdandes barne; uuard is giuuadi so huit so sneu te sehanne. Auch glänzende Engelerscheinungen werden uns mit offenbar mythischen Anklängen

geschildert 5806 ff: Der Engel am Grabe des Herrn war von Angesicht, wenn man ihm in die Augen schaute, strahlend und so glänzend, wie das Licht des Wetterleuchtens, sein Gewand glich zumeist dem winterkalten Schnee. Der Engel 5796 ff. fährt daher mit Brausen im Federgewande (an fetherhamon), so dass das Gefilde erglänzt und die Erde ertönt. Von den Engeln, welche die Geburt des Herrn dem Hirten auf dem Felde verkündigen, heisst es: 414 Afhobun tho helagna sang, tho sie eft te hebanuuanga uundun thurh thiu uuolcan. Hierher gehören auch Umschreibungen, wie zu Matthäus 27, 57: cum sero autem factum esset 5713: So thuo gisegid uuarth sedle nahor hedra sunna mid hebantunglon an them druoben dage; 5748: Thuo uuarth aband cuman naht mid neflu; 3144: lioht uuolcan sken, glitandi glimo, endi thea godun man uulitisconi beuuarp. Vergl. auch die Bezeichnungen für das wegweisende Gestirn; 647: gengun eft thiu cumbl ford uuanum undar uuolcnun; 656: huo forun thea huuiton sterron: antkendun sie thiu cumbal godes; 661: berht bocan godes; 662: The sterro liohto sken.

Die wenigen Worte Matthäus 2, 1: ecce magi ab oriente venerunt, werden 541 ff. weiter ausgeführt: Es kommen von Osten her drei weise Männer, tapfere Helden gegangen einen weiten Weg über das Land dahin. Das nun folgende Zwiegespräch zwischen Herodes und den drei Weisen ist grösstentheils freie Erfindung des Dichters. Die drei Männer kommen zu Herodes und finden ihn in seinem Saale sitzend, den grimmen, feindlichen König, der jederzeit auf Mord bedacht war. Sie reden nun Herodes mit höflichem Anstand an, wie es sich einem Könige gegenüber geziemte. Dieser erkundigt sich, welcher Auftrag oder welche Botschaft sie in das fremde Land geführt; 554: Huueder lediad gi uundan gold te gebu huilicun gumono? (vergl. Hild. Lied 33). Herodes sieht es den Fremden an, dass sie aus edlem, vornehmem Geschlechte abstammen müssen; niemals seit er über sein Volk herrscht, sind aus andern Ländern solche Männer zu ihm gekommen.

Die Antwort der drei Weisen hierauf ist, wenn auch durch Hrabans Hinweisung auf die alttestamentliche Erzählung von Bileam (Num. 24, 4 und 24, 16) veranlasst, doch ihrem wesentlichen Inhalte und ihrer Form nach poetisches Eigentum des Dichters. Auch die Dunkelheit der altt. Weissagung ist darin vollkommen verschwunden: „Einst waren dort", so erzählen die drei Fremden, „edle, der Weissagung kundige Männer, die uns viel Gutes und Hilfe vom Himmel verhiessen. Nun war da ein sehr weiser Mann, welcher wie kein andrer der Offenbarung mächtig war. Als er nun sterben sollte, berief er seine Söhne zu sich und sagte ihnen wahrhaft voraus, was nachher alles in Erfüllung ging: es sollte ein weiser König, berühmt und mächtig, von der besten Abstammung auf die Erde kommen, nämlich der Sohn Gottes, welcher über diese Welt, über Himmel und Erde walten sollte bis in Ewigkeit. Und an demselben Tage, wo er geboren werde, sollte von Osten her ein helles Gestirn erglänzen, wie ein solches früher nie gesehen worden. Wenn dieses Zeichen am Himmel erschienen sei, sollten drei Männer aus dem Volke ihm gegen Westen hin nachfolgen." Die Zusammenberufung der Söhne vor dem Tode, die bestimmte Weissagung vom Erscheinen Christi und der Auftrag, drei Männer abzusenden, gehören unverkennbar der Phantasie des Dichters an. Nachdem die drei Weisen dem Christuskind ihre Gaben dargebracht und ihre Verehrung bezeugt haben, kehren die drei reisemüden Männer in eine gastliche Herberge ein. Während sie schlafen, zeigt ihnen ein Engel auf Gottes Befehl ein Traumbild, damit sie nicht wieder zu Herodes zurückkehren, sondern einen andern Heimweg

einschlagen sollten. Als sie erwachen, erzählen sie einander den Traum und erkennen darin göttliche Weisung. Die Quelle enthält hierüber nur die kurze Angabe Matthäus 2, 12: Et responso accepto in somnis ne redirent ad Herodem.

Die Matthäus 2, 14: (et recessit in Aegyptum) erzählte Flucht Josephs wird zunächst nur durch eine allgemeine Angabe angedeutet, 712: giuuet im an than sid thanen — sohta im thiod odra obar bredan berg, wobei der breite Berg offenbar als Völkerscheide gedacht ist. Später 756 ff. bezeichnet der Dichter das Land genauer und bekundet dabei geographische Kenntnisse, die schon für sich allein den Schluss auf einen gelehrten Verfasser des Heliand nahe legen; man führte den Gottessohn: an Aegypteo land — an thana groneon uuang, an erdono bezton, thar en aha fliutid, Nilstrom mikil, nord te seuua, flodo fagorosta. Hiemit in Parallele zu stellen ist die Ausführung zu Matthäus 4, 18: ambulans autem juxta mare Galileae. 1150 ff.: Geng im tho bi enes uuatares stade thar thar habda Jordan an eban Galileo land enna se geuuarhtan.

Die leidenschaftliche Erregtheit des Herodes, Matthäus 2, 16: iratus est valde, ist im Heliand, wie auch sonst Gemüthsbewegungen treffend dargestellt und sein Entschluss zum Kindermord durch ein Selbstgespräch eingeleitet; 720 ff.: da wurde sein Sinn von Sorgen erfüllt, sein Gemüth bekümmert; da sass er so traurig, er zürnte in seinem Innern, er sagte sich, dass er einen andern bessern Anschlag ausdenken müsse: da ich sein Alter kenne und weiss die Zahl seiner Winter, so kann ich es erreichen, dass er auf dieser Welt nicht alt wird.

Ergreifend wird der Kindermord in Betlehem und der Schmerz der Mütter geschildert: Da sollten viele Kinder sterben, frei von Sünden. Niemals früher oder später ereignete sich ein bejammernswerterer Tod von Kindern. Die Frauen wehklagten, manche Mütter; sie sahen, dass man ihre Kinder mit der schneidigen Waffe tödtete. Sie konnten ihre lieben, kleinen Kinder nicht vor dem Tode schützen, auch wenn sie dieselben mit ihren Armen umfingen. Die Uebelthäter achteten nicht auf solchen Frevel, mit schneidigen Waffen verübten sie grosse Gräuelthaten. Die Mütter weinten über den Tod ihrer Söhne, lauter Jammer ertönte in Betlehem; selbst wenn man ihre Herzen mit Schwertern zerschnitten hätte, wäre ihr Schmerz nicht grösser gewesen. — So wird auch der Schmerz der beiden Frauen Maria und Magdalena am Grabe Christi ergreifend besprochen, während die Quelle darüber schweigt, 5741: Griotandi satun idisi armscapana thia that all forsauun thes gumen grimman dod; 5746: habdun im farseuuana sorogia ginuogia, mikila muodkara; vergl. auch 5912 ff. Auch auf den Schmerz der beiden Schwestern über den Tod des Lazarus weist der Dichter wiederholt unabhängig von der Quelle hin, 4027: Heouandi geng Martha modkarag; 4033: than ni dorfti ik nu sulic harm tholon bittra breostkara; 4068: sagde seragmod, huat iru te sorgun gistod an iro hugi harmes: hofnu kumde Lazaruses farlust, liabes mannes, griat gornundi. Vergl. auch die herzlichen Worte Marias an den zwölfjährigen Jesus im Tempel, 821 ff. „Wie mochtest du deiner Mutter, liebstes Kind, solche Sorge bereiten, dass ich dich so schmerzerfüllt, ein armes Weib, suchen sollte unter diesen Burgleuten.“ Auffallend ist, dass bei der Reise nach Jerusalem, abweichend von der Quelle, nur die Mutter Maria als begleiterin Christi angegeben ist; sie ist es auch, welche den Sohn bei der Rückkehr vermisst; vergl. 798, 800.

Bestimmter, als in der Anmerkung Bedas zu Lucas 3, 23: wird im Heliand ausgesprochen, dass Christus in seiner Jugend mit vorbedachter Absicht den Leuten seine göttliche Macht und Bestimmung nicht kund geben wollte. Denn: es war damals noch nicht die Zeit gekommen, dass er die Leute in der Welt belehren und ihnen verkündigen sollte, wie sie es mit ihrem Glauben halten und wie sie den Willen Gottes erfüllen sollten (852. ff).

Dem Lucas 3, 2: (et factum est verbum dei super Johannem) angedeuteten Befehl Gottes gibt der Dichter einen bestimmten Inhalt: Die Stimme Gottes vom Himmel gebietet Johannes, dass er die Ankunft Christi und seine grosse Gewalt über die Welt verkündigen und den Leuten mit wahren Worten melden solle, dass das Himmelreich den Menschen nahe sei. So legt auch Johannes, nachdem Christus getauft ist, in längerer von der Quelle zum Theil unabhängiger Rede Zeugniss ab von dem göttlichen Ursprung seines Herrn und Heilandes und am Schlusse heisst es in selbstständiger Betrachtung 1011 ff.: Wol nun kann euer Sinn fröhlich sein in dieser Welt, dass es euch beschieden war, den Schützer des Landes in euerem Leben selbst zu sehen. Nun können alsbald viele Geister nach Gottes Willen sich richten, befreit von Sünden, alle die mit Treue gegen ihren Freund handeln und fest an Christus glauben. Das wird allen Menschen, die das gerne thun, zum Heile gereichen.

Der Satan ist für unsern Dichter unzweifelhaft ein persönliches, dämonisches Wesen, das von ihm die verschiedensten, bezeichnenden Beinamen erhält. Oft tritt an dessen Stelle eine Mehrzahl von teuflischen Geistern. Das vorwaltende Streben des Teufels, die Menschen zur Sünde zu verleiten und sie dadurch ins Verderben zu ziehen, tritt namentlich deutlich hervor 1031: Christus wollte sich von dem Satan selbst versuchen lassen, der immer die Leute zur Sünde verlockt und zur Frevelthat; er kannte seine Gesinnung, seinen bösen Willen, wie er diese Welt am Beginne, alle Völker zur Sünde verführte. Weiter heisst es vom Satan 1061: the fiund nahor geng, mirki menscado; 1083: hoscuuordun sprac the gramo thurh gelp mikil. Der Teufel führt die Benennungen 1064: the gerfiund; 1076: unhiuri fiund; 1050: uuamscado; 1080: liudscado; 1095: thiodscado; 1096: balouuiso. Bezeichnungen für teuflische Geister sind 1030: craftiga uuihti; 1055: dernea uuihti; 1610: letha uuihti; 3930: modaga uuihti. Zu Matthäus: 15, 22: filia mea male a daemonio vexatur heisst es sehr anschaulich, 2989: bedrogan habbiad sie dernea uuihti, thea uuredon habbiad sie geuuitteu benumane. Des Teufels Wohnsitz ist die Hölle, 1113: Tho giuuet im the menscado — Satanas thanan, fiund undar ferndalu. Satan merkt es, wie die Seele des Judas auf den Grund der grimmen Hölle herabfährt (5427).

Christus ist nun nach der Auffassung unseres Dichters hauptsächlich desshalb auf die Erde gekommen, um die Menschen von den bösen Anschlägen des Teufels zu befreien. Nach dem Sündenfalle Adams, heist es 1035 ff., kamen die Menschen in die Gewalt des Teufels; das wollte nun der mächtige Gott von ihnen abwenden, und ihnen statt der Hölle das Himmelreich verleihen; desshalb sandte er seinen eigenen Sohn auf die Erde. So soll Christus nach der Meinung des Heliand den Menschen beistehen: uuid fiundo nith, uuid dernero dualm (52); vergl. 2273, 2586, 4623, 5427 u. ö. Bei den Versuchungen Christi durch den Teufel wird immer ausdrücklich betont, das Jesus dieselben absichtlich zuliess; 1077: That fridubarn — im thia giuuald forgaf, that heumbi is kraft mikil coston mosti; 1095: Let ina tho an thana thridden sid — gibrengen uppan enan berg.

XIV — XXIII.

Nachdem sich der Sohn Gottes, so führt der Dichter die Erzählung unabhängig von der Quelle fort, lange Zeit in der Wüste aufgehalten hatte, beschloss er den Menschen seine grosse Kraft zu verkünden. Da verliess er den Schirm des Waldes, den Aufenthalt in der Einöde, er suchte wieder die Gesellschaft der Menschen, das Treiben des Volkes auf, er ging zum Gestade des Jordan. Im Tatian ist die abermalige Begegnung mit Johannes (Cap. XVI.) unvermittelt an die Versuchungsgeschichte angeschlossen; der Dichter hat diese Lücke gefühlt und geschickt ergänzt. Jesus beginnt nun seine Lehrthätigkeit; er verkündet, dass das Reich Gottes nahe sei und fordert zur Busse und Besserung auf. Im Heliand ist noch hinzugefügt 1146: Tho uuard thes uuerodes filu thero liudeo an lustun: uurdun im thea lera Cristes so suotea them gisidea.

An das Nachfolgen der Jünger Andreas und Petrus werden eudämonistische Betrachtungen geknüpft. Es ist ein oft wiederkehrender, charakteristischer Zug unserer Dichtung, dass für gute Thaten eine glänzende, himmlische Belohnung in Aussicht gestellt und vor Uebelthaten durch möglichst grelle Schilderung der darauf folgenden Strafen abgeschreckt wird: es mochte dies als wirksames Mittel erscheinen, das neubekehrte Sachsenvolk zu einem christlichen Lebenswandel zu bewegen. An unserer Stelle heisst es 1169: scoldun saliglico lon antfahan; 1239: uurdun is thegnos te thiu that he sie an thioduuelon aftar iro endagon upgebrahti an godes riki. Ebenso stellt Johannes im Heliand die Freuden des Himmelreichs als Belohnung gläubigen Sinnes in Aussicht, 946: lioht godes, upodes hem, egan riki, hohan hebanuuang. Auch die Seeligpreisungen in der Bergpredigt sind in diesem Sinne weiter ausgeführt. Zu Matthäus 5, 3: Beati pauperes spiritu — — wird bemerkt, 1302: them is that euuiga riki suuido helaglic an hebanuuange sinlib fargeben; vergl. 1309, 19, 23, 27, 43; Christus sagt seinen Zuhörern 2082 ff.: sie sollten Gottes Schutz, das ewige Leben suchen; dort sei das Licht der Seelen, göttliches Leben, und der Tagesglanz, die Herrlichkeit Gottes; da wohnt mancher Geist, der hier daran denkt, dass er des Himmelskönigs Gebot halte.

Matthäus erscheint in unserm Gedichte nicht als armer Zöllner, wie in der Quelle (Matthäus 9, 9: vidit hominem sedentem ad teloneum) sondern als Diener eines mächtigen Herrn und Hüter grosser Schätze; 1193 ff.: er war ein Dienstmann edler Herren; er sollte dort für seinen Gebieter Zins und Zoll empfangen, er besass eine treue Gesinnung, edles Aussehen; er verliess alles insgesammt, Gold und Silber und viele Gaben, theuere Kleinodien — er wählte sich einen freigebigeren Gabenspender, als sein bisheriger Herrscher gewesen war.

Nach dem Christus seine Lehren und Wunderthaten begonnen hat, versammelt sich um ihn eine grosse Menschenmenge. Wenn auch durch die Bemerkungen Hrabans (zu Matthäus 4, 25), welcher in der nachfolgenden Volksmasse vier Klassen unterscheidet, sichtlich beeinflusst, zeigt sich unser Dichter doch selbstständig in Auswahl und Anordnung. Das um Christus versammelte Volk wird von ihm in drei Gruppen geschieden. Es sind 1) Arme, die Speise und Trank bedürfen, 2) Leute von feindlicher Gesinnung, welche das Volk von Christus abwendig machen wollen, 3) Weise, verständige Männer, welche an Jesum glauben, seine Worte hören und befolgen.

Bevor Christus den Berg besteigt, wird nochmals auf die gewaltigen Volksmassen hingewiesen, die von Nah und Fern herbeigeströmt sind; es zeigt sich hier namentlich deutlich das Bestreben, den Heiland als einen gewaltigen Herrscher und mächtigen Volkskönig hinzustellen; 1244 ff.: da hatte sich eine so grosse Menge von Menschen um den mächtigen Christus versammelt; man sah da von allen Landen, von allen weiten Wegen das Volk zusammenkommen; sein Lob ward so weithin vielen verkündet. Aehnlich wird der Zug Christi vor Jericho (Matthäus 20, 29: Et egredientibus eis a Hiericho) benützt, um den Heiland umgeben von einer grossen Volksmenge darzustellen, 3546: Uuerod sidode furi Hierichoburg; uuas the godes sunu mahtig undar thero menigi. Die Blinden am Wege sitzend hören die Schaaren vorüberziehen und erkundigen sich: welcher reiche Mann dort unter dem Volke der Erste sei, der höchste im Rang? Da antwortet ihnen einer der Männer, dass dort Jesus Christus aus dem Galiläalande, der beste Helfer, der Mächtigste sei und mit seinem Volke einherziehe. Hiemit zu vergleichen ist im Heliand auch die Ausführung zu Matthäus 14, 14: Et exiens vidit turbam multam, 2812 ff.: Die Leute versammelten sich, es strömte das Volk herbei, sie trugen grosses Verlangen nach seinen weisen Worten; auch der Sohn Gottes hatte den Wunsch, die Volksgenossen zum Lichte Gottes zu laden. Der Waltende lehrte die aus den verschiedensten Gegenden zusammengeströmten Leute den ganzen Tag hindurch, bis die Sonne sich gegen Abend zur Ruhe neigte. — Den Worten Matthäus 5, 6: beati sunt, qui esuriunt et sitiunt justitiam, gibt der Dichter in selbstständiger, wenn auch unrichtiger Auslegung einen unmittelbaren Bezug auf die Fällung des richterlichen Urtheils; 1308: Salige sind oc the sie hir frumono gelustid, rincos, that sie rehto adomien; 1311: thie rinkos, thie hir rehto adomiad, ne uuilliad an runun besuuican man thar sie at mahle sittiad. Vergl. 1320 ff., wo von der Feindschaft und dem Hass vornehmer und reicher Leute gegen Unbemittelte, die sich Recht zu verschaffen suchen, gesprochen wird, vielleicht nicht ohne Beziehung auf damalige deutsche Rechtsverhältnisse. Eine Anpassung an die Vorstellungsweise der Leser, für die der Heliand zunächst berechnet war, ist auch die Umgestaltung der civitas Matthäus 5, 14 zu einer von Riesen gebauten Felsenburg; 1395: than mer the thiu burg ni mag, thiu an berge stad, ho holmclibu biholen uuerden uurisilic giuuerc. Die Hirten auf dem Felde (Lucas 2, 8: Et pastores erant in regione eadem vigilantes) werden im Heliand zu Rosshirten gemacht, 387: uuardos antfundun thea thar ehuscalcos uta uuarun uueros an uuahtu uuiggeo gomean.

Die Aussagen Christi über sein Verhältniss zu dem mosaischen Gesetz werden im Heliand sehr geschickt eingeleitet, während sie sich in der Quelle, Tatian, Cap. XXVI ohne Vermittlung an die vorausgehenden Lehren anschliessen. Die Jünger sollen, so heisst es 1409 ff., mit ihren Lehren nicht zurückhalten, sondern die Gebote Gottes weithin verbreiten, wie es einst die Propheten thaten, als sich die Leute an das alte Gesetz hielten und noch eifriger sollen die Menschen jetzt Gott dienen, als es in demselben geboten ist. Daran schliessen sich ungezwungen die Worte 1420 ff. an: „Glaubet nicht, dass ich auf diese Welt gekommen sei, das alte Gesetz aufzulösen.“

Wie tief und rein der Dichter das Gebot der Nächstenliebe aufgefasst hat, beweist seine Ausführung zu Matthäus 5, 43: Diliges proximum tuum, 1448 ff.: Man soll seinen Nächsten in seinem Sinn eifrig lieben, gegen die Verwandten hold und gegen die Freunde

freigebig sein mit Geschenken. Aber ich sage euch noch mehr: ihr sollt auch euere Feinde lieben, wie euere Verwandten um Gottes Willen. Thut ihnen viel Gutes, erweiset ihnen eine reine, treue Gesinnung, Liebe für Leid.

Das alttestamentliche: dentem pro dente Matthäus 5, 38, ist im Heliand verallgemeinert, 1530: ettha is lidu huilican, that he it eft mid is selbes scal san antgelden mid gelicun lidion. In ähnlicher Weise wird statt der Lilien auf dem Felde (Matthäus 6, 28) nur im Allgemeinen von den Blumen gesprochen, die herrlich aufgeblüht das Feld schmücken. Auch das mit dem Himmelreich verglichene Senfkorn (Matthäus 13, 19) wird durch einen umfassenderen Ausdruck ersetzt; 2625: quad that oft luttiles huat liohtora uurdi, so hoho afhuobi, so duot himilriki.

Weit eindringlicher, als bei Matthäus 6, 14 gestaltet sich in unserem Gedichte die Mahnung, dem Nächsten die Schuld zu vergeben, 1620 ff.: Wenn ihr so hartnäckig seid, dass ihr andern die Uebelthaten nicht vergeben wollt, so will auch der waltende Gott euch die Sünden nicht erlassen, sondern ihr sollt dann die Vergeltung empfangen, überaus schmerzlichen Lohn lange Zeit hindurch für all' das Unrecht, dass ihr in diesem Leben andern zugefügt habt und weil ihr euch mit diesen Leuten nicht aussöhnt, bevor ihr den Todesweg antretet.

Unverkennbar leuchtet in der Ausführung über den Erwerb irdischer Schätze eine gewisse Begierde nach solchen durch. Zu Matthäus 6, 19: Nolite thesaurizare vobis thesauros, wird ausgeführt, 1642: ne samnod gi hir sinc mikil silobres ne goldes an thesaro middilgard methomhordes. Auch die Schätze, die man sich im Himmel nach Matthäus 6, 20: durch gute Werke erwirbt, werden durch eine Reihe von Bezeichnungen für irdische Güter geschildert, 1647: samnod iu an himile hord that mera, fagara fehoscattos; 1649: the uuelo standid garu iu tegegnes, so huat so gi godes tharod an that himilriki hordes gesamnod. Auch aus der Erläuterung zu Matthäus 6, 29: nec Salomon in omni gloria sua, leuchtet die Freude an glänzendem irdischen Besitz hervor, 1675 ff.: „Der König Salomo besass grosse Schätze, er hatte die grösste Fülle von Kostbarkeiten, die je ein Mensch besessen, sich erworben und eine Auswahl von allen Gewändern.“ Zu vergleichen sind auch die Ausdrücke: 3214: guldine scattos; 2835: siluberscatto; 1835: diurie medmos; in pleonastischer Häufung 5880 ff. (zu Matthäus 28, 12: pecuniam copiosam dederunt militibus): Thuo budun im medmo filo Judeo liudi gold endi silubar, saldun im sinc manag; ferner in der Schilderung vom reichen Manne (Lucas 16, 19: homo quidam erat dives), 3328: the habde uuelono genog, sinkas gisamnod endi imu simlun uuas garu mid goldu endi mid godo uuebbiu fagarun fratahun.

Die bildlich gemeinten Worte Matthäus 7, 2: Et in qua mensura mensi fueritis, metietur vobis, finden eine concrete Anwendung, indem vor falschem Mass bei Kauf und Verkauf gewarnt wird, 1695 ff. Das Bild vom Splitter im Auge des Nächsten und dem Balken im eigenen ist sinnlich anschaulicher ausgeführt, als im Evangelium; 1703 ff.: Wie kannst du von einem Mann, deinem Bruder, sagen, dass du unter seinen Brauen im Auge einen Stengel siehest und du willst nicht des schweren Balkens, des harten, gewichtigen Baumes gedenken, den du in deinem eigenen Gesichte hast. Denke zuerst daran, dass du dich von dem befreiest; dann erglänzt vor dir das Licht, die Augen werden dir geöffnet, dann erst kannst du das Gesicht eines lieben Mannes heilen.

Eine grossartige Auffassung finden die Worte Lucas 11, 9: — quaerite et invenietis; pulsate et aperietur vobis, 1795 ff.: Suchet eueren Vater droben im ewigen Himmelreich, dann könnt ihr ihn zu euerem eigenem Heile finden. Kündet euere Ankunft dort an den Himmelsthoren des Herrn, dann werden euch die himmlischen Pforten geöffnet, so dass ihr in das heilige Licht, in das Reich Gottes eingehen und das ewige Leben schauen könnt.

Im Heliand ist das Haus des thörichten Mannes, welcher auf den Sand baute (Matthäus 7, 26) an das Meeresgestade versetzt, 1820: thar it uuestrani uuind endi uuago strom, sees udeon teslaad; — ac uuirdid teuuorpan than, tefallen an themu flode.

Wichtig für die Charakteristik unseres Dichters ist sein entschiedenes Eintreten für die Erhaltung der Geistlichkeit durch das Volk, im Anschluss an Matthäus 10, 10: Dignus enim est operarius cibo suo. Sehr nachdrücklich weist er darauf hin, dass der Stand der Geistlichen, welche für der Seelen Heil zu sorgen haben, hoch gehalten werden müsse; seine Worte bezeugen zum mindesten eine grosse Verehrung des geistlichen Standes, wenn sie auch zu dem Schluss auf einen geistlichen Verfasser kaum berechtigen dürften. In Anlehnung an eine Bemerkung Hrabans zu der oben angeführten Stelle wird selbstständig ausgeführt, 1859 ff.: Den Lehrer soll das Volk ernähren, denn das Heil, das er den Leuten verkündet, ist freundlichen Lohnes werth. Es ist billig, das man den wol mit Speise versehe, der für die Seelen so vieler Menschen sorgen und die Geister auf den Weg zu Gottes Reich geleiten soll. Es ist eine wichtigere Sache, dass man über viele Seelen wache, wie man sie für das Himmelreich erhalten soll, als dass man den Leib mit Speise versorge.

Das in der Quelle, Matthäus 10, 15 nicht näher angedeutete furchtbare Geschick Sodoms scheint dem Dichter genau bekannt zu sein, denn er fährt selbstständig fort, 1952 ff.: Sodomoburg, thiu hir thurh sundeon uuard an afgrundi eldes craftu fiuru bifallen. Weit lebendiger noch ist der Untergang Sodoms 4366 ff. dargestellt: da war auch das Feuer gekommen, heiss vom Himmel, so dass die hohen Burgen im Sodomlande schwarze Lohe umfing, grimm und grausig — alles andere, (ausser Loth und dessen Töchter) Land und Leute, verzehrte das brennende Feuer und die Flammen.

An die Lehren Christi werden im Heliand selbstständige Bemerkungen geknüpft, 1984 ff.: der Sohn Gottes hatte die Leute in Wahrheit belehrt, wie sie zum Lobe Gottes handeln sollten. Da liess er die Leute, die Schaaren des Volks von dannen nach allen Richtungen zu den Herbergen eilen. Sie hatten die Worte, die heiligen Lehren des Himmelskönigs angehört, sowie immer in dieser Welt diejenigen Menschen in ihren Worten und Thaten weiser sind, welche die Lehren erfahren haben, die da auf dem Berge der mächtigste der Menschen verkündete.

XXIV — XXVIII.

Die Erzählung von der Hochzeit zu Cana im Heliand enthält offenbar die Schilderung eines deutschen Gastmahles. Zunächst begibt sich der Völker Herr, Gottes Sohn, mit seinen Jüngern in das hohe Haus, wo die Gäste im Saale tranken; da offenbarte er, dass er göttliche Kraft besass, Beistand vom himmlischen Vater, den heiligen Geist und die Weisheit des Allwaltenden.

Bei dem Hochzeitsmahle nun wird viel getrunken, es herrscht lautes, fröhliches Treiben. Dann heisst es 2007: gengun ambahtman, skenkeon mid scalun, drogun skirianne uuin mid orcun endi mid alofatun. Im Saale herrschte fröhlicher Jubel der Männer, die Gäste waren voll Freude und erregten Heiterkeit auf den Bänken.

In ganz ähnlicher Weise und zum Theil mit denselben Ausdrücken wird das von Herodes veranstaltete Festmahl 2736 ff. geschildert: Es kamen viele Juden in den Gastsaal; sie waren dort heiteren Sinnes und fröhlichen Herzens: sie sahen ihren Herrscher in Wonne: Drog man uuin an flet skiri mid scalun, skenkeon huurbun, gengun mid goldfatun; gaman uuas thar inne hlud an thero hallu, helidos drunkun. Vergl. 3333 ff.

Im Heliand geschieht die Umwandlung des Wassers in Wein dadurch, dass Christus dasselbe mit seinen Händen segnet (2041). Die Quelle enthält keine derartige Angabe. Vielleicht schwebte unserm Dichter die Umwandlung des Brotes und Weines beim heil. Abendmahl durch den Segen des Priesters vor. Die Worte Johannes 2, 11: Hoc fecit initium signorum Jesus in Cana Galileae et manifestavit gloriam suam, werden zu einer längern Ausführung verwerthet, 2066 ff.: Da merkten viele, nachdem sie vom Weine getrunken, dass der heilige Christ in dem Hause ein Wunder gethan; seither vertrauten sie um so mehr auf seinen Schutz. Da wurde es weithin über Galiläa unter den Juden bekannt, dass er das Wasser in Wein verwandelt; das war sein erstes Wunder, das er unter dem jüdischen Volke vollbrachte. Niemand kann das in Wahrheit erzählen, wie viele Wunder seither unter dem Volke geschahen, welchem Christus seine Lehren mittheilte, das Himmelreich verhiess und mit seinen Worten die Noth der Hölle abwehrte.

Eine eigenartige Deutung hat der Dichter den Worten, Matthäus 8, 9: Nam et ego homo sum sub potestate habens sub me milites — gegeben. Während der Hauptmann hier die Ansicht ausspricht, dass Christus über die Geister der Krankheit mit derselben Machtbefugniss gebieten könne, als er selbst über seine Diener und Soldaten, wird der Hauptmann im Heliand als ein reicher mächtiger Herr mit vielen Untergebenen dargestellt: trotz seiner Macht aber wagt er es nicht, den Gottessohn zu bitten, dass er seine Wohnung betrete.

Im Anschlusse an die Stelle Lucas 7, 12: filius unicus matris suae et haec vidua erat, wird der Schmerz der Mutter ergreifend geschildert, 2183 ff.: Die Mutter ging hinten nach, traurigen Sinnes, und schlug sich mit den Händen, sie beweinte und beklagte ihres Kindes Tod, das arme Weib — sie war eine Witwe und hatte keine Wonne mehr, auf ihren einzigen Sohn hatte sie alle Freude und Hoffnung gesetzt, bis ihr ein böses Schicksal denselben entriss. Nicht minder herzlich ist ihre Freude über die Wiederbelebung des Sohnes gezeichnet: Da war der Sinn des Weibes getröstet, sie war in Wonne, weil ihr Wunsch da so erfüllt war. Sie fiel zu den Füssen Christi nieder, sie pries ihn vor der Volksmenge, weil er ihren so sehr geliebten Sohn vom Tode errettet hatte.

Der Sturm auf dem See während der Fahrt Christi mit seinen Jüngern ist im Heliand mit einer nur auf Grund eigener Erfahrungen des Dichters erklärlichen Lebendigkeit und Anschaulichkeit dargestellt. Zunächst begibt sich der erhaltende Christ (2236 ff.) in den Nachen, um von der Reise ermüdet auszuruhen, die wetterkundigen Männer hissen nun die Segel auf, sie lassen sich vom Winde vorwärts über die Fluthen des Sees treiben, bis sie in die Mitte desselben gelangen. Da erhebt sich ein furchtbarer Sturm: Thuo bigan thes

uuedares craft, ust up stigan, uthiun uuahsan, suang gisuerc an gimang: thie seu uuarth an hruoru, uuan uiund endi uuater. Christus verspricht zur Beruhigung der Jünger, dass er dem Sturme sofort Stillstand gebieten werde: „in kurzem sollen diese Fluthen ruhiger werden, das Wetter wonnesam.“ Da gebot er dem Wind und dem See Ruhe und sie befolgten das Wort des Herrn: die Wetter wurden stille und lieblich die Wogen. — Da hatte sie der Sohn Gottes aus der Gefahr errettet, der Nachen fuhr weiter, das hochgehörnte Fahrzeug, die Leute gelangten ans Land und priesen die Macht Gottes. — Auch die Erzählung vom Wassergang des Heiland und Petrus enthält eine Reihe schön gezeichneter Bilder aus dem Seeleben. Zu Grunde liegen der Darstellung im Heliand zunächst die im Tatian fehlenden und vom Dichter vielleicht im Evangelium nachgelesenen Verse Johannes 6, 16: Ut autem sero factum est, descenderunt discipuli eius ad mare und 6, 17: — et tenebrae jam factae erant et non venerat ad eos Jesus. Die Jünger liessen, heisst es 2906 ff., in den schnellen Strom das hochgehörnte Schiff, die klaren Wellen, das helle Wasser zu durchschneiden. Da schritt dahin das Licht des Tages, die Sonne ging zur Ruhe und die Seefahrer (the „seolidandean“, vergl. Hildebr. Lied, 42) umhüllte die Nacht mit Nebel; doch drangen die Männer vorwärts in der Fluth. Der nun folgende Seesturm ist fast ganz poetisches Eigenthum des Dichters, denn die Quelle Marcus 14, 24 bietet nur die Worte: Navicula autem jactabatur fluctibus; erat enim contrarius ventus; 2913: da entstand ein gewaltiger Wind, ein mächtiges Wetter erhob sich, es tosten die Wellen, der Sturm im Strome, im Wettstreit ruderten die Männer gegen den Wind: ihr Gemüth war von Sorgen erfüllt, die Seefahrer glaubten nicht mehr ans Land kommen zu können durch den Widerstand des Wetters. Die Jünger sehen nun Christus über das Meer wandeln; wir erfahren auch den Grund, wesshalb er nicht untersank: er konnte nicht in die Fluth, in den See hineinsinken, weil ihn seine heilige Kraft emporhielt. Auch Petrus wird durch die Macht Gottes auf dem Wasser gehalten. Seine Furcht ist näher begründet, 2942: antat he imu an is mode bigan andraden diap uuater, tho he driben gisah thene uueg mid uuindu: uundun ina udeon umbi, ho strom umbi hring. Diese Furcht ist auch die Ursache seines Untersinkens; 2945: sobald er in seinem Sinne zweifelte, so wich unter ihm das Wasser, und er sank in die Wogen hinein, in die Seefluth. Auch Christus sagt zu Petrus 2952: „Du konntest wol darauf vertrauen und es in Wahrheit wissen, dass des Wassers Kraft im See, der Meerstrom deinen Gang nicht hindern konnte, so lange du festen Glauben an mich hegtest.“ Da fasste ihn Christus an der Hand und sofort wurde das Wasser klar und fest unter seinen Füssen und sie gingen beide zu Fuss, bis sie über den Bord des Schiffes stiegen von den Wellen. Da wurde das breite Gewässer, die Strömung gestillt und sie kamen zum Gestade durch des Unwetters Toben. Vergl. andere Züge aus dem Seeleben, 1818 ff., 1185, 2383, 2629 ff.

Die bei Tatian, Cap. LIV berichtete Vertreibung der bösen Geister aus einem Besessenen ist in sehr freier Weise wiedergegeben. Dass die teuflischen Wesen in eine Heerde von Schweinen fahren und sich mit diesen in das Meer stürzen ist ganz übergangen; 2272 ff.: Es mochte ein Mann noch so sehr von der Krankheit ergriffen sein, wenn ihn auch die bösen Jünger des Teufels mit feindlicher Macht überfielen und ihm Sinne und Verstand raubten, so dass er wüthend unter dem Volke einherfuhr, dennoch gab ihm der Heiland sofort das Bewusstsein wieder, er vertrieb die Teufel mit göttlicher Gewalt und verlieh ihm wieder Verstand, er gab ihm Gesundheit und Friede vor den Feinden.

Der Dichter stellt den Unglauben und die Verstocktheit der Juden wiederholt in scharfen Gegensatz zu der aufopfernden und liebevollen Wirksamkeit Christi, 2284: So vollbrachte des Herrn Sohn jeden Tag gute Thaten mit seinen Jüngern; gleichwol glaubten die Juden nicht an seine gewaltige Macht — dafür erhalten sie noch die verdiente Strafe, sie werden weithin vertrieben, weil sie Feinde des Gottessohnes waren. Vergl. 2339 ff. Aehnlich lautet auch die Schlussbetrachtung zu der Wunderthätigkeit Christi 2357 ff.: So heilte er die an Füssen und Händen Gelähmten, er heilte auch die Blinden und liess sie wieder das strahlende Licht, den himmlischen Glanz sehen, er befreite die Menschen von ihren Sünden: gleichwol gewann das feindliche Volk der Juden keinen festeren Glauben an den heiligen Christ, sie waren vielmehr hartnäckigen Sinnes, sie widersetzten sich ihm heftig.

Mit der Heilung des Lahmen (2330 ff.) schliesst die Reihe der Wunder Jesu im Heliand vorläufig ab und es werden nun Gleichnisse erzählt. Die Cap. LVI—LXXI im Tatian, welche von verschiedenen Wunderheilungen und der Auferweckung der Tochter des Jairus berichten, werden desshalb übergangen und der Inhalt ist nur mit einer allgemeinen Angabe kurz zusammengefasst, 2351 ff.: Er befreite so manchen von tödtlicher Krankheit und gab ihm Besserung, er verlieh dem Tode Verfallenen wieder das Leben: der Heiland erweckte sie durch seine grosse Macht vom Tode und liess sie weiterhin die Freuden dieser Welt geniessen.

XIX — XXII.

Nachdem Christus, um dem Gedränge des Volkes zu entgehen, ein Schiff bestiegen und dies vom Ufer hat fortbewegen lassen, erzählt er der versammelten Volksmenge das Gleichniss vom Sämann. Mit glücklichem Takte schliesst unser Dichter daran unmittelbar die Deutung der Parabel an, während sie im Tatian vom Gleichniss durch mehrere Capitel getrennt ist. Auch bei der Wiedergabe der Erzählung vom Sämann zeigt sich eine gewisse Selbstständigkeit. Im Tatian heist es Matthäus 13, 4: quaedam ceciderunt secus viam — alia in petrosa, alia in terram bonam. Der Heliand gibt eine veränderte Anordnung: Das Korn fällt 1) auf steinigen Boden, 2) auf guten fruchtbaren Boden, 3) auf die Strasse, 4) unter die Dornen. Das Zerstampfen des Kornes auf der Heerstrasse wird zugleich durch Tonmalerei anschaulich gemacht, 2399: thar stopon gengun, hroso hofslaga endi helido trada.

Unabhängig von der Quelle wird der Eindruck, welchen die Erzählung des Gleichnisses auf die Jünger gemacht hat, 2413 ff. besprochen (vergl. 2574 ff.) und dann durch eine Rede, die der Dichter einem Jünger in den Mund gelegt hat, das unerschütterliche Vertrauen der Genossen Jesu auf ihren Herrn betont, 2419: „Du hast Gewalt im Himmel und auf der Erde, heiliger Herrscher, du bist der Gebieter über die Menschen und wir sind deine hold gesinnten Jünger. Guter Herr, wenn es dein Wille ist, lass uns den Sinn deiner Worte vernehmen, damit wir sie nachher allem Volke verkündigen können. Wir wissen, dass deinen Worten die wahre Auslegung nachfolgt und wir tragen grosses Verlangen, deine Worte und Werke, da sie einer solchen Weisheit entstammen, alle zu verstehen.“

Der Vergleich der Ernte mit dem Ende der Welt (Matthäus 13, 39: sic erit in consummatione saeculi) bot dem Dichter Veranlassung zu einer grossartigen Schilderung des jüngsten Gerichtes, die neben sonstiger Aehnlichkeit auch durch den Ausdruck mudspel

(vergl. auch 4358) an das althochd. Gedicht Muspilli, 57 erinnert; 2591: anttat mudspelles megin obar man ferid, endi thesaro uueroldes. Than tefarid erda, that is allaro beuuo bredost; than kumid the berhto drohtin obana mid is engilo crafta, endi cumad alle tesamne liudi the io thit lioht gisaun, endi sculun than lon antfahan ubiles endi godes. Die Schrecken des jüngsten Gerichtes werden zu einer eindringlichen Ermahnung verwerthet, in welcher Gott als strenger Richter begangener Sünden erscheint: Wer Verstand und Ueberlegung besitzt oder wer mit seinen Ohren zu hören versteht, der sorge dafür, dass er am jüngsten Tage Rechenschaft ablegen könne für seine Worte und Werke in dieser Welt; das ist das Schrecklichste aller Dinge und am furchtbarsten für die Menschen, dass sie dort ihrem Herrn Rede stehen sollen: dann möchte jeder Mensch gerne frei von Sünden sein. Dessen möge jeder mit Sorge eingedenk sein, bevor er dies Leben verlässt.

Während es Lucas 4, 28 blos heisst: Et repleti sunt omnes — ira; 4, 29: et surrexerunt et eiecerunt illum extra civitatem, wird in unserer Dichtung eine förmliche Volksversammlung berufen, in welcher die Juden das Herabstürzen Christi vom Felsen beschliessen, 2667 ff.: Die Leute begannen untereinander zu berathen, wie sie den mächtigen Christ auf das äusserste peinigen sollten; sie befahlen, dass sich das Volk dort versammeln solle, sie wollten den Gottessohn gerne der Sünde und des bösen Willens beschuldigen, sie verlangten nicht nach seinen weisen Worten, sondern fingen an zu besprechen, wie sie den Mächtigen von einem Felsen, von einem Bergabhang herabstürzen sollten.

In Anlehnung an Beda zu Lucas 4, 28: per medium illorum mutata subito vel obstupefacta furentium mente descendit, gibt der Dichter 4676 ff. eine Erklärung, wie Christus der ihm drohenden Gefahr entging. Er zog fröhlich mit den Leuten einher und war ohne Furcht — er stieg mit den Leuten auf den Felsen, von dem sie ihn herabstürzen wollten. Da waren auf dem Berge den Leuten die gehässigen Gedanken entschwunden, Niemand hatte mehr so bösen Sinn, dass er den waltenden Gottessohn erkennen konnte. So konnte er unter dem Volke stehen und mitten in dem Gedränge der Leute einhergehn.

XXXIII — XLI.

Der Gefangennahme und Hinrichtung des Johannes wird im Heliand eine selbstständige Einleitung vorausgeschickt, 2698 ff.: Da fuhr Johannes einen andern Weg mit seinen Jüngern, er lehrte die Leute unvergänglichen Gewinn, er hiess sie Gutes thun, die Sünden, Frevel und Mordwerk vermeiden. — Da suchte er den König der Juden, ihren Herzog in seinem Hause auf, der nach seinen Vorfahren Herodes hiess. Er hatte die Frau geheirathet, die früher seines Bruders Ehegattin war, bis derselbe starb. Da nahm sie der König zur Frau; vorher hatte sie seinem Bruder Kinder geboren. Die Gefangennahme des Johannes geschieht sodann auf direkten Befehl der beleidigten Gattin des Herodes, während in der Quelle der Letztere die Häscher aussendete.

Die Einleitung zu der Geburtsfeier des Herodes ist poetisches Eigentum unseres Gedichtes; 2728: Da war in diesem Jahre die Zeit gekommen, zu der, wie weise Männer des Volkes es berichteten, einst der König der Juden geboren war. Es war nun unter diesen Leuten Sitte, dass jeder den Tag der Geburt durch ein Gastmahl feiern sollte. Da versammelte sich im Saale des Hauses, wo Herodes seinen königlichen Sitz hatte, eine grosse

Zahl von Männern. — Das übereilte, leichtsinnige Versprechen des Herodes an seine Tochter wird durch dessen übermüthige Weinlaune (2746: he an is benki sat uuinu giuulenkid) begründet. Während nach Marcus 6, 22 die Tochter der Herodias die Gäste aus eigenem Antriebe belustigt, wird sie im Heliand durch die Bitte und das Versprechen des Herodes dazu bewogen: darauf wurde der Sinn des Mädchens seinem Herrn geneigt, so dass es im Saale ein Spiel begann, wie es des Landes Sitte und Brauch mit sich brachte. Die Maid tanzte flink im Hause, so dass viele dadurch erfreut wurden (2750 ff.)

Im Heliand suchen die Jünger Johannis Christus in der Wüste auf und melden ihm dort den Tod ihres Herrn. Nach Matthäus 14, 13 dagegen begibt sich Jesus erst nach und in Folge dieser Meldung in die Einöde: Der Sohn Gottes, wird hinzugesetzt, beklagte das Hinscheiden des Johannes nicht, denn er wusste, dass seine Seele vor den bösen Geistern gerettet war, in Friede vor den Feinden.

Für das Wunder der Speisung der Fünftausend wird im Heliand, vielleicht mit freier Benützung einer Stelle in den Hymn. Ambros.: Sic edentium sub dentibus in ore crescebat cibus, und: Inter manus frangentium panis rigatur profluus, oder von Hrab. zu Matthäus 14, 19: frangente domino seminarium fit ciborum (nach Windisch a. a. O. p. 63) eine Art Erklärung versucht, 2858 drogun gumono gihuemu helaga helpa. It undar iro handun uuohs meti manno gihuemu; ganz ähnlich sagt Otfrid, III, 6, 35: So thaz heri tho gisaz, thaz brot gisegonotaz az, iz uuahs thar thera ferti in munde joh in henti.

Die Angabe bei Johannes 6, 14: — homines — dicebant; quia hic est vere propheta, wird zu einer längern Rede des Volkes umgestaltet, 2874 ff.: da priesen die Leute den Himmelskönig, sie sprachen, dass niemals auf diese Welt gekommen sei ein weiserer Wahrsager, der grössere Gewalt von Gott auf diesem Erdkreis besessen hätte, oder reinere Gesinnung. Alle sprachen, dass er würdig sei jeden Besitzes, dass ihm dies Erdreich gehören müsse, die weiten Güter der Welt, da er so grosse Weisheit und Macht von Gott besitze.

Die Cap. LXXXIII—VI im Tatian, welche die weitere Lehrthätigkeit Christi behandeln, werden übergangen und ihr Inhalt ist nur mit allgemeinen Andeutungen zusammengefasst; 2973: darauf ging der waltende Christ, Gottes Sohn, vom See weiter fort. Es kamen ihm Leute aus fremden Völkern entgegen: seine guten Werke waren weithin bekannt und dass er vieles mit wahren Worten verkündete; er trug grosses Verlangen, die Leute so zu belehren, dass sie Gott stets gerne dienten und dem Himmelskönig gehorchten.

Ein Zeugniss von dem klaren, eindringenden Verständniss des Dichters für den Sinn und Geist der Worte des Evangeliums liefert seine Erläuterung zu der bildlichen Rede Christi, Matthäus 15, 24: Non sum missus nisi ad oves, quae perierant domus Israel; 3000 ff.: „Zuerst soll ich den Nachkommen Israels zum Heile gereichen, damit sie frommen Sinn hegen zu ihrem Herrn; sie bedürfen der Hilfe, die Leute sind verloren, sie haben des Waltenden Wort verlassen, sie sind in Zweifel gerathen, in böse Gedanken, das Volk der Juden will nicht auf seinen Herrn hören. Doch soll von ihm aus allen fremden Völkern Hilfe kommen.“ Dagegen unterlässt der Dichter die Deutung des Bildes, Matthäus 15, 26: Non enim est bonum sumere panem filiorum et mittere canibus, worin die Juden als die Söhne bezeichnet und die Heiden mit den Hunden verglichen werden, wahrscheinlich, um nicht bei den erst vor kurzem vom Heidenthum Bekehrten Anstoss zu erregen.

Unrichtig ist die Bemerkung zu Matthäus 16, 13: Venit autem Jesus in partes Caesareae Philippi, dass diese Stadt, die übrigens unbenannt bleibt, dicht von Juden, von Leuten des Südens — sudarliudiun — bewohnt gewesen sei, da Cäsaräa zur Zeit Christi hauptsächlich heidnisch-römische Einwohner hatte. Dagegen ist Bar Jona (Matthäus 16, 17) richtig als „sunu Jonases": 3062 wiedergegeben.

Die Worte Matthäus 16, 19: — quodcunque ligaveris super terram erit ligatum et in caelis etc., die blos den Sinn enthalten, dass die Verbote oder Erlaubnisse des Petrus auf Erden sowol, wie im Himmel Geltung haben sollen, werden vom Dichter in kirchlich-katholischem Sinne gedeutet. Petrus, der im Heliand 3069 bereits in auszeichnender Weise s(an)cte Peter genannt wird, erhält die Himmelsschlüssel mit der Gewalt zu binden und zu lösen, d. h. den Zugang in den Himmel oder in die Hölle zu verschaffen. So werden auch die Worte Matthäus 18, 18: quaecunque alligaveritis super terram erunt ligata et in coelo, die im Evang. an alle Jünger gerichtet sind, 3253 ff. nur auf Petrus bezogen: nu ik thi sulica giuuald forgaf, that thu mines hiuuiskies herost uuaris manages mankunnies. Es liegt in diesen Worten bereits die spätere Ansicht der römischen Kirche über die hervorragende Bedeutung und Macht dieses Apostels ausgesprochen. Noch klarer kommt diese Bevorzugung des Petrus zum Ausdruck 3072 ff.: „Ich gebe dir die Schlüssel des Himmels, damit du nächst mir über die ganze Christenheit gebietest. — Du sollst grosse Gewalt besitzen: welchen der Menschen du hier auf Erden binden willst, dem geschieht beides: das Himmelreich ist ihm verschlossen und die Hölle ist ihm geöffnet, das flammende Feuer; wen du aber lösen wirst, entfesseln an den Händen, dem ist das glänzende Himmelreich offen und das ewige Leben, die grüne Gottes-Aue."

Auf die Christus bevorstehenden Leiden wird wiederholt mit ergreifenden Worten hingewiesen; zuerst an der Matthäus 16, 21: quia oportet eum — multa pati — et occidi, entsprechenden Stelle, 3085: Mi skulun Judeon noh unsculdigna erlos binden, uuegean mi te uundrun uuapnes eggiun, — geres ordun, ahtien mines aldres eggiun scarpun, bilosien mi libu; ähnliche Hindeutungen finden sich 3530 ff., 3177, 3887, 4763.

Von der Unterredung Christi mit Moses und Elias sagt der Dichter 3131: das war ein so wonnesames Gespräch, so herrliche Worte unter den Männern, als sich der Sohn Gottes mit den berühmten Männern unterhielt. Den Ort der Zusammenkunft vergleicht er mit himmlischen, paradiesischen Gefilden, 3134: so blidi uuard uppan themu berge: sken that berhte lioht, uuas thar gard godlic endi groni uuang paradise gelic. Auch Petrus sagt von dem Ort, 3142: thit is odas hem, uuelono uunsamost.

An die Stelle der Steuereinnehmer bei Matthäus 17, 23: accesserunt, qui didragma accipiebant, tritt im Heliand 3184 ff., ein übermüthiger Dienstmann des Königs, der sich als gewaltiger Herold des „Edelkaisers" einführt und Simon Petrus meldet, dass er dorthin gesandt sei, um Jeden an das Kopfgeld zu mahnen, das er für sein Haupt als Zins entrichten sollte.

Dass Petrus den ihm aufgetragenen Fischzug unternahm und mit dem vorhergesagten Erfolg ausführte, ist in der Quelle (Matthäus 17, 26) nicht erwähnt. Der Dichter dagegen berichtet mit gutem epischem Takte ausführlich den Fischzug des Jüngers, 3209 ff.: Es ging der gute Fischer, Simon Petrus, er warf die Angel in den See hinein, in die Wellen und zog einen Fisch aus der Fluth herauf mit beiden Händen, er riss ihm die Kinnladen

auseinander und nahm zwischen den Kiefern Goldmünzen heraus: er that alles so, wie es ihm der Gottessohn mit seinen Worten bezeichnet hatte. Da ward es durch die Gewalt des Herrn offenbart, heisst es in der selbstständigen Schlussbetrachtung, wie Jedermann seinem Herrn die schuldigen Abgaben, die ihm bestimmt sind, bereitwillig entrichten soll: er soll ihn niemals vernachlässigen, noch ihn verachten, sondern sei gegen ihn holden Sinnes und diene ihm demüthig: damit erfüllt er Gottes Willen und gewinnt die Huld seines irdischen Herrn.

Im Gegensatz zu der christlichen Lehre, auch die Feinde zu lieben, fordert unser Dichter in einer der altgermanischen Anschauung jedenfalls mehr zusagenden Weise 3238 ff. selbst zum Hass gegen einen hartnäckigen Beleidiger auf. In ähnlichem Sinne mahnt er 1496 ff. zum Hass und zur Verwerfung selbst der besten Freunde, die uns zum Bösen verlocken wollen, ohne dass die Quelle eine direkte Veranlassung dazu bietet.

In wirksamern Gegensatz, als bei Lucas 16, 22 tritt zu dem Hinscheiden des armen Lazarus, dessen Seele von Engeln in den Himmel getragen wird, der Tod des reichen Mannes, 3354 ff.: Es kamen für den reichen Mann auch die bösen Schicksalsfügungen, die Zeit des Sterbens, so dass er dies Leben verlassen musste: böse Geister versenkten seine Seele in die schwarze Hölle, in den tiefen Abgrund zur Freude der Feinde, sie begruben ihn am Aufenthaltsorte des Bösen.

XLII — XLIV.

Die Neigung des Dichters, alles Bildliche und Allegorische in den Lehren Christi zu erklären und zu deuten, gibt sich in seiner Bearbeitung des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge in auffallender Weise zu erkennen. Da ihm hiebei der Tatian für die Auslegung keinen Anhalt bot, nimmt er seine Zuflucht zu Hraban und eignet sich dessen Vergleich der Arbeiter, die zu den verschiedenen Tageszeiten in den Weinberg kommen, mit den verschiedenen Lebensaltern des Menschen an. Die originelle Behandlung und weitere Ausführung dieses Vergleiches liefert zugleich ein treffendes Beispiel für seine selbstständige, dichterische Thätigkeit und den Beweis, dass er weit entfernt war, sich sklavisch an seine Quelle zu binden und blos fremde Meinungen wiederzugeben. Zunächst wird die ausführliche Deutung des Gleichnisses eingeleitet, 3444: Damit meinte aber der waltende Christ eine wichtigere Sache, wenn er auch vor dem Volke nur vom Weingarten sprach, wie dahin zu ungleicher Zeit die Leute zur Arbeit kommen: so werden auch von dieser Welt die Menschenkinder kommen in das ewige Leben, in die Gottes-Aue.

In der folgenden Darstellung hat der Dichter das Hauptgewicht auf die Reue und die Besserung sündigen Wandels gelegt; durch Busse und Umkehr kann man nach seiner Meinung jederzeit wieder die Gnade Gottes und das Himmelreich erlangen. Hrab. bietet in seinem Commentar nur die Paralelle zwischen den Tageszeiten und den Lebensabschnitten; davon abgesehen ist die weitere Ausführung poetisches Eigenthum des Heliand. Hrab. Bemerkung zu Matthäus 20, 3: Mane quippe intellectus nostri pueritia est wird 3450 ff. erläutert: Einige beginnen sich schon in der Kindheit zu rüsten, sie haben in ihrem Gemüth einen guten Willen erkoren, sie meiden weltliche Dinge, lassen ab von irdischen Gelüsten, ihr Leib kann sie nicht zum Bösen verlocken. Sie folgen der Weisheit, Gottes Gesetz, sie

verschmähen den Willen der Bösen, so handeln sie in dieser Welt, bis der Abend des Lebens herannaht. Dann gehen sie hinauf zum Himmel, die Mühe wird ihnen dann belohnt, mit Gutem vergolten im Reiche Gottes. Das bedeuten die Arbeiter, welche ihr Werk im Weingarten schon früh am Morgen eifrig begannen und bis zum Abend ausharrten. Zu Hrab.: Hora autem tertia adolescentia intelligi potest — heisst es 3464 ff.: Einige kamen auch am Vormittag, sie hatten da die Morgenstunde versäumt, ihr Tagewerk vernachlässigt: so thut auch manch törichter, mutwilliger Mensch, er treibt in der Jugend eifrig missliche Dinge, er hat auch manch üble Reden gelernt, bis seine Kindheit vergangen ist und ihn die göttliche Gnade nach seiner Jugendzeit im Herzen gemahnt: dann wendet er sich besseren Worten und Werken zu und lebt in dieser Weise bis an sein Ende; für alle guten Thaten wird er im Reiche Gottes belohnt.

In ähnlicher Weise sind die Vergleiche: Sexta vera inventus est, und: Nona autem senectus intelligitur, mit Hervorhebung der Wichtigkeit von Reue und Besserung durchgeführt. Ergreifend gestaltet sich namentlich die reuevolle Zerknirschung des hochbetagten Greises, welcher am Ziele seiner irdischen Laufbahn angelangt auf sein verfehltes, in Sünden verbrachtes Leben zurückblickt; 3493 ff: Mancher wird sehr alt, ohne dass er seine Sünden büssen will, er vermehrt sie vielmehr mit allerlei Uebelthaten, bis für ihn der Abend herannaht, sein Leben und seine Wonne dahinschwindet. Da beginnt er sich vor der Strafe zu fürchten, seine Sünden bereiten ihm Sorge im Gemüthe; er denkt an die Frevel, die er in der Jugend verübte und er kann die ruchlosen Thaten, die er begangen, nicht durch gute büssen; und er schlägt sich jeden Tag auf die Brust mit beiden Händen und beweint sie mit bittren Thränen, laut bejammert er sie mit Wehklagen, er bittet den heiligen Herrn, dass er ihm gnädig sei.

Hierauf folgt eine zusammenfassende Schlussbetrachtung, 3505 ff.: Alle sollen dort Gnade empfangen; wenn auch nicht alle Menschenkinder zu gleicher Zeit dahin gelangen, so will es doch Gott jedem Menschen mit Lohn vergelten, der hier den Glauben annimmt. Ein Himmelreich gibt er allen Menschen zur Belohnung.

Ausdrücklich wird im Heliand 3541 ff. hervorgehoben, dass Christus schon auf seinem Zuge nach Jerusalem die feindliche Gesinnung der Juden kannte und der drohenden Gefahr mit vollem Bewusstsein und freudig entgegenging: Er zog nun weiter, der Sohn Gottes hatte festen fröhlichen Sinn, er wollte nach freiem Entschluss Jerusalem aufsuchen; er kannte die gehässige Gesinnung, den hartnäckigen Widerstand und den bösen Willen des Volkes.

Die mystische Auslegung der Blindenheilung vor Jericho zeigt deutlich das Bestreben, Worte und sogar Handlungen Jesu als sinnbildliche zu deuten und ihnen dadurch eine tiefere Bedeutung für die ganze Menschheit abzugewinnen. Indem sich der Dichter hiebei an Bedas Erläuterungen zu Lucas 18, 35: anschliesst, wahrt er doch seine poetische Eigenthümlichkeit wieder in demselben Masse, wie bei dem besprochenen Gleichniss von den Arbeitern im Weinberg. Zunächst wird mit grosser Wärme das beklagenswerte Geschick der Menschen nach Adams Sündenfalle berichtet; die diesbezügliche Darstellung setzt wieder eine Vertrautheit mit der alttest. Erzählung voraus, 3591 ff. Die beiden Blinden bedeuten das Menschengeschlecht, wie der allmächtige Gott im Anfang durch eigne Kraft die beiden Gatten, Adam und Eva, selbst erschuf: er stellte ihnen den Weg zum Himmel anheim. Da aber nahte ihnen der gehässige Feind mit Bosheit und Frevelwerken, er verlockte sie zum

Laster, so dass sie ewig das schöne Licht verloren. Dann heisst es 3599 ff.: uurdun an ledaron stedi, an thesen middilgard man faruuorpen, tholodun her an thiustriu man arbedi, uunnun uuracsidos, uuelon tharbodun; fargatun godes rikies, gramon theonodun, fiundo barnun: sie guldun is mid fiure lon an thero heton helliu.

Darum waren die Leute dieser Welt in ihrem Sinne blind, so lautet die weitere Ausführung, denn sie erkannten den mächtigen Gott, den himmlischen Herrn nicht, der sie mit seinen Händen nach seinem Bilde geschaffen hatte. Die Welt war da so verderbt, bezwungen im Düster durch Mühsal, im Thal des Todes, da sassen die Menschen an des Herrn Strasse jammernd, sie harrten auf Gottes Hilfe; diese konnte ihnen aber da nicht werden, bevor der waltende Herr seinen eigenen Sohn auf diesen Erdkreis senden wollte, damit er den Menschen das Licht erschliesse, ihnen das ewige Leben eröffne, so dass sie den allwaltenden Gott wol erkennen möchten.

Die mystische Deutung Bedas: luna autem — pro defectu ponitur carnis, quia dum menstruis momentis decrescit defectum nostrae mortalitatis designat hat der Dichter zu einem poesievollen Vergleich der wachsenden und wieder abnehmenden Mondscheibe mit dem Entstehen und Vergehen menschlicher Generationen umgestaltet, 3626 ff.: Die Stadt Jericho ist nach dem Monde benannt, dem glänzenden Himmelsgestirn; er kann seine Zeit nicht vermeiden, er thut jeden Tag eines von beiden, er nimmt ab oder er wächst. So machen es auch auf dieser Welt die Menschenkinder, sie fahren dahin und folgen nach, sie sterben alt und es werden wieder jung die Nachkommen, bis auch diese der Tod dahinrafft.

Die abstracte Auslegung Bedas: quia dum divinitas defectum nostrae carnis suscipit, humanum genus lumen quod amiserat recipit gewinnt im Heliand concrete Anschaulichkeit, 3634 ff.: Die Bedeutung hatte die Fahrt des Gottessohnes vor Jericho, dass die Blindheit der Menschen nicht geheilt werden sollte, so dass sie das strahlende, ewig schöne Licht sehen möchten, bevor nicht Jener Mensch wurde, Fleisch und Körper annahm. Da wurden es die Leute gewahr, die früher zur Strafe hier in Sünden sassen und des Gesichts beraubt in Finsterniss litten: da merkten sie, dass der Heiland, der Könige mächtigster, den Menschen zur Hilfe vom Himmelreich gekommen war. — Zum Schlusse wird sodann der Vergleich der von der Blindheit Geheilten mit den durch Christi Lehren erleuchteten Menschen durchgeführt.

XLV — L.

Die im Tatian Cap. 118 enthaltene Erzählung, dass Christus zwei seiner Jünger nach einer Eselin aussendet und auf dieser reitend seinen Einzug in Jerusalem hält, übergeht der Dichter stillschweigend, offenbar, weil ihm dieser Vorgang mit der königlichen Würde seines Christus unvereinbar schien und weil er damit bei seinen deutschen Lesern Anstoss erregen konnte.

Der Anblick von Jerusalem (Lucas 19, 41: videns civitatem) wird unverkennbar nach dem Vorbilde einer deutschen befestigten Stadt geschildert; 3683 ff.: Tho gesah uualdand Krist the godo te Hierusalem, gumono bezta blican thene burges uual endi bu Judeono, hoha hornseli endi oc that hus godes, allaro uuiho uuunsamoste. Da wallte ihm im Innern das Herz, der heilige Sohn konnte sich da des Weinens nicht enthalten, er sprach viele schmerzliche Worte, sein Sinn war betrübt. — Die unheilvolle Verkündigung von

Jerusalems Untergang bietet im Vergleiche mit der Quelle (Lucas 19, 43: et circumdabunt te et coangustabunt undique; 19, 44: ad terram prosternent te et filios — et non relinquent in te lapidem super lapidem) grosse poetische Vorzüge. Namentlich sind die Schrecknisse und Verheerungen des Krieges mit ergreifender Lebendigkeit dargestellt, 3691 ff.: Weh dir Jerusalem, dass du des Schicksals Fügungen nicht kennst, die dich treffen sollen, dass gewaltige Heeresmassen dich einschliessen und feindliche Kriegerschaaren dich umlagern werden. Dann hast du nirgends Friede und Schutz mit den Männern. Sie kommen mit Speeren und Schwertern herbei, mit Kriegsgeschrei, sie vernichten dein Volk durch strahlende Feuerflammen, sie verwüsten diese Wohnstätte, die hohen Wälle machen sie der Erde gleich: und es bleibt nicht stehen ein Fels, ein Stein über dem andern, sondern es werden diese Stätten wüste rings um Jerusalem. Aehnlich wird die Zerstörung des Tempels (zu Matthäus 24, 2) geschildert und dabei gleichzeitig auf das Weltende hingedeutet; 4280: noh uuirdid thiu tid kumen that is afstanden ni skal sten obar odrumu, ac it fallid ti foldu endi it fiur nimid, gradag logna, thoh it nu so godlic si, so uuislico giuuarht, endi so dod all thesaro uueroldes giskapu, teglidid groni uuang.

In grossartigem, eines Königs würdigem Triumpfzuge betritt Christus im Heliand die Stadt Jerusalem, während die Quelle, Matthäus 21, 10 nur die Angabe enthält: Et cum introisset Hierosolymam, commota est universa civitas, 3705 ff.: Als nun der Gottes Sohn mit den Volksschaaren in der Stadt Jerusalem einzog, da wurde mächtiger Gesang erhoben mit lauter Stimme und heiligen Worten, die Menschenmenge lobte den Hüter des Landes, den besten der Menschen; die Stadt gerieth in Aufruhr, das Volk war in Furcht und fragte sofort, wer da mit der mächtigen Volksmenge herankomme.

Im Tatian folgt nun Cap. 120—122 das Gleichniss vom Pharisäer und Zöllner in dem Tempel und das Gespräch Jesu mit Nicodemus. Im Heliand dagegen wird 3780 ff. nur im Allgemeinen von der Lehrthätigkeit Christi im Tempel gesprochen: da erfuhr ich, dass der waltende Christ im Heiligtume jeden Tag mit seinen Worten lehrte. Um ihn stand eine grosse Schaar von Juden, sie hörten ihn da gute und liebliche Worte verkünden. Einige Leute unter der Menge nun waren so selig, dass sie seine Lehren in ihr Gemüth aufzunehmen begannen und dieselbe sich aneigneten, wie sie der Gottessohn in Gleichnissen mittheilte.

Die im Volke entstandene Meinungsverschiedenheit über die Person Christi (Johannes 7, 43: Dissensio itaque facta est propter eum) macht unser Dichter zu einem Zwiespalt zwischen den Vornehmen und Geringen unter den Juden; 3900: Die Leute waren mit ihrem Glauben in Zwiespalt gerathen; das gemeine Volk war viel bereitwilliger, die Worte zu befolgen, die ihm der Gottessohn gebot: es trachtete nach dem Guten weit mehr als die Reichen und Mächtigen, es hielt ihn für seinen Herrn und Himmelskönig und gehorchte ihm gerne. In ähnlichem Sinne wird die durch Heilung eines Blindgeborenen und dadurch, dass sich Christus Gottes Sohn nennt, hervorgerufene Dissensio (bei Johannes 10, 19) erläutert, 3926: Die Leute geriethen über die Lehren Christi in Streit; es standen da stolze, übermüthige Juden, die führten trotzige Reden und hielten ihn zum Spott. Sie sprachen, sie könnten wol vernehmen, dass aus ihm böse Geister und Unholde redeten, denn er lehre mit seinen Worten Uebles. Der andere Theil des Volks aber sprach: wir dürfen den Lehrer nicht schmähen, es kommen mächtige Worte des Lebens aus seinem Munde, er wirket manch Wunder auf dieser Welt; das geschieht nicht durch die That böser Geister und durch feind-

liche Kraft, denn sonst würde es nicht zu solchen Segen gereichen, sondern es entsteht vielmehr durch Gottes Macht.

Christus weicht nun vor seinen erzürnten Feinden über den Jordan zurück; im Heliand werden die Jünger ausdrücklich als seine Begleiter genannt, 3957: habda jungron mid im, thia is saligun gisithos, thia im simlon mid im uuillion uuonodun. Der Heiland verweilt blos zwei Tage jenseits des Jordan. Da war die Zeit genaht, sagt unser Dichter, dass er wieder Jerusalem aufsuchen sollte. Die Jünger erinnern ihn nun an die Erbitterung seiner Gegner, die ihn noch vor kurzem steinigen wollten. Die Aufforderung des Thomas Johannes 10, 16: Eamus et nos, ut moriamur cum eo, wird zur Verherrlichung der Mannentreue der Jünger, die für ihren königlichen Gebieter in echt germanischer Weise selbst in den Tod gehen wollen, benützt; 3996 ff.: that is thegnes cust, that hie mid is frahon samad fasto gistande, doie im thar an duome. Duan us alla so, folgon im te thero ferdi, ni latan use fera uuid thiu uuihtes uuirdig, neba uui an them uuerode mid im doian mid uson drohtine. Das Verhältniss der Jünger zu Christus ist im Heliand überhaupt als das der Gefolgsmannen zu ihrem König und Herrn aufgefasst; Christus ist ihr Schützer und Helfer in der Noth (vergl. 2949), dafür sind die Jünger seine treuen Gefährten und Dienstmannen. Schon dort, wo dieselben vor der Bergpredigt zum erstenmale vollständig als seine Begleiter erscheinen, ist dies Verhältniss mit Bestimmtheit ausgesprochen, 1250: gecos — tuelivi getalda, treuuafta man — thea he im te iungoron ford allaro dago gehuuilikes drohtin uuelda an is gesidskepea simblon hebbean. Die Jünger sind, wie es 4771 ff. heisst, von Kummer darüber erfüllt, dass sie sich von ihrem Gebieter trennen sollen. So ist es schmerzlich für jeden Mann, wenn er seinen lieben Herrn verlassen soll, hingeben den so guten. Auch der Gegensatz zu dem treuen Festhalten an dem Gebieter, der schimpfliche Treubruch, mit dem Worte: „suikan“ bezeichnet, findet im Heliand wiederholte Erwähnung. So wird von Judas gesagt 4576: that uuili iuuar tuelibio en treuuana suikan; 5170: he er umbi is drohtin suek. Auch die Stelle Matthäus 26, 31: Omnes vos scandalum patiemini in me in ista nocte ist als Treubruch der Gefolgsmannen gegenüber ihrem Herrn ausgelegt, 4667: gi sculun mi gesuikan, gesidos mine, iuues theganscepies.

Die „Resurrectio in novissima die“ bei Johannes 11, 24 wird näher erläutert, 4045: „Ich glaube es, sprach sie (die Schwester des Lazarus), dass er auferstehen wird, wenn die Welt ein Ende hat und der jüngste Tag für die Menschen anbricht, dass er dann von der Erde auferstehen wird am Tage des Gerichts, wenn alle Menschenkinder durch Gottes Macht vom Tode wieder lebendig werden und sich von der Rast erheben.“ Hiemit zu vergleichen ist die poetische Ausführung zu Johannes 11, 26: Omnis, qui vivit et credit in me, non morietur in aeternum, 4055 ff.: Nio the sterben ni scal, lif farliosen the her gelobid te mi: thoh ina eldibarn erdu bithekkien, diapo bidelben, nis he dod thiu mer: that flesk is bivolhen, that ferah is gihalden, is thiu siola gisund.

Die Worte Johannes 11, 46: dixerunt eis quae fecit Jesus gestalten sich zu einem echt epischen Bericht, 4129 ff.: Sie verkündeten das Werk Christi, sie sagten, dass sie mit eigenen Augen den Mann lebend gesehen, welcher todt in die Erde versenkt vier Tage und Nächte in der Tiefe begraben lag, bis jener ihn durch seine That und seine Worte auferweckte, so dass er wieder die Welt erblicken konnte. Auch die Furcht der Pharisäer vor den Römern (Johannes 11, 48) ist im Heliand sehr anschaulich gemacht, 4140: Dann kommen über uns

die Männer von Rom mit Reitergeschwadern und sie werden unsere Oberhäupter. Dann sollen wir dieses Reiches beraubt leben oder gar das Leben verlieren.

Die Angabe bei Johannes 11, 49: Caiphas, — pontifex anni illius ist der damaligen Vorstellungsweise angepasst, 4144: Da sprach ein hochgestellter Mann, der Oberhirte der Leute, der in der Stadt Bischof des Volkes war — Kaiphas hiess er — die Juden hatten ihn in jenem Jahre dazu erwählt, dass er das Gotteshaus hüten, des Heiligtums warten solle.

Zu Johannes 11, 54: Hoc autem a semetipso non dixit, sed cum esset pontifex — prophetavit gibt der Dichter eine treffende Erläuterung, 4158: Es war aber nicht sein Wille, dass er so die Wahrheit sprach vor dem Volke, das Heil des Menschengeschlechtes vor der Menge verkündete, sondern es geschah durch die Macht Gottes, in Folge seines heiligen Amtes, weil er das Gotteshaus, das Heiligtum in Jerusalem hüten sollte: desshalb sagte der Bischof des Volkes so wahrhaft, wie der Sohn Gottes alle Erdenvölker durch seinen alleinigen Tod, mit seinem Leben, erlösen sollte. Da erkannte der waltende Christ, lautet es am Schlusse, die gehässige Gesinnung der Leute, denn ihm war nichts verborgen auf diesem Erdkeis, er wollte von da an nicht mehr öffentlich unter das Volk der Juden gehen. Um aber den Vorwurf der Furcht vom Heiland abzuwehren, wird sofort hinzugefügt: Christus wartete, bis die vom Schicksal ihm bestimmte Zeit erfüllt sei (4181 ff.)

LI — LVII.

Die Erzählung (bei Johannes 12, 2 — 3), dass Martha dem Heiland beim Abendmal diente und Maria seine Füsse salbte und mit den Haaren trocknete, ist nur im allgemeinen angedeutet, 4205 ff.: Da gingen auch zwei Frauen mit, Maria und Martha, sie waren freundlich gesinnt und dienten ihm in Demut. Der Völker Herr gab ihnen dafür immer währenden Lohn, er befreite sie von allen Sünden und gebot ihnen, dass sie in Friede vor der Feinde Hass fortziehen sollten, die Frauen mit seiner guten Erlaubniss: sie hatten ihren Dienst nach seinem Wunsche geleistet.

Christus kommt nun nach Jerusalem. Zur Erklärung von Matthäus 21, 46: Et quaerentes eum tenere wird nochmals die gehässige Gesinnung seiner Feinde betont, 4214 ff.: Dort in Jerusalem war die feindselige Obrigkeit der Juden, wo sie die heilige Feier im Tempel begehen sollten. Es gab da so viele Leute von mächtigem Geschlecht, die wollten Christi Worte nicht gerne hören, noch hegten sie in ihrem Herzen Liebe zu dem Gottessohn, es waren vielmehr feindselige, trotzige Männer, sie waren von Mordgedanken und Bossheit erfüllt und nahmen Christi Lehren übel auf.

Die Lehrthätigkeit Jesu im Tempel vor dem Paschahfest (Lucas 21, 37) hat der Dichter selbstständig ausgeführt und die Angabe, dass Christus auf dem Oelberge übernachtete, poetisch ausgeschmückt, 4229 ff.: Es stand der mächtige Christ im Tempel drinnen, er sagte manches Wort den Menschen zum Heile. Die waren den ganzen Tag um ihn versammelt, bis die strahlende Sonne zur Ruhe ging, da fuhren die Leute zu ihrer Herberge. Es war nun dort ein herrlicher Berg, ausserhalb der Stadt, der war breit und hoch, grün und schön (bred endi hoh, groni endi sconi), die Juden nannten ihn Oelberg. Diesen bestieg der rettende Christ, wenn die Nacht hereinbrach, er hielt sich dort mit seinen Jüngern auf, ohne dass jemand von den Juden es wusste; denn sobald das Licht von Osten her kam,

stand der Völker Herr im Tempel, er empfing die Volkschaaren und sagte ihnen vieles mit wahren Worten.

Die Frage der Jünger, Matthäus 24, 3: quando haec erunt et quod signum adventus tui? ist im Heliand in weit erhabenere Form gebracht, 4286 ff.: „Wie lange soll noch, sprachen sie, diese Welt in Wonne stehen, bevor die Wendung kommt, dass das Tageslicht zum letztenmale durch die Wolkendecke scheint, oder wann ist es dein Vorsatz, wieder auf diesen Erdkreis zu kommen, um die Menschen zu richten, die Lebendigen und die Todten?"

Es folgt nun die grossartige Verkündigung vom Weltuntergang und jüngsten Gericht, die zu den schönsten und erhabensten Stellen in unserm Gedichte gehört. Der Dichter befolgt in seiner Darstellung der einzelnen Vorgänge beim Untergange der Welt eine andere Anordnung, als die Quelle Tatian, Cap. 147 und hebt namentlich den Vernichtungskampf der einander feindlichen Naturgewalten hervor. Mit grosser Sorgfalt sind die auffallendsten und wirksamsten Züge aus der Quelle gesammelt und zu einem einheitlichen Bilde gestaltet, das in seiner Ausführung unzweifelhaft durch die heidnisch-germanischen Vorstellungen vom Weltende mit beeinflusst ist. Die Nähe des jüngsten Tages wird angekündigt durch gewaltige und seltsame Naturerscheinungen, die in mehrfacher Hinsicht an den Bericht der Edda von der Gotterdämmerung (Fenriswolf, Midgardschlange, allgemeiner Krieg) erinnern; 4310: that uuirdid an themu manon skin, iac an theru sunnon so same: gisuerkad siu bethiu, mid finistre uuerdad bifangan; fallad sterron, huit hebentungal, endi hrisid erde, bivod thius brede uuerold, grimmid the groto seo, uuirkid thie gebenes strom egison mid is udiun erdbuandiun. Die Naturmächte und die verderblichen Leidenschaften beginnen sodann ihr zerstörendes und vernichtendes Werk auch unter den Menschen, 4317 ff.: Dann schwinden die Völker durch die grosse Bedrängniss und durch den Schrecken dahin; es gibt dann nirgends Friede, sondern es erhebt sich feindlicher Streit über die ganze Welt hin, die Völkerstämme führen ihre Heerschaaren gegen einander; es entsteht ein Kampf der Könige, eine gewaltige Heeresfahrt, viele finden im Kriege ihren Untergang — es ist eine schreckliche Sache, dass die Menschen jemals ein solches Morden beginnen sollen. Dann entsteht eine grosse Seuche über die ganze Welt hin, die tödtlichste Krankheit; die Menschen liegen krank darnieder, sie fallen hin und sterben, ihre Tage endigend. Eine ungeheuere, hassgrimmige Hungersnoth überfällt dann die Menschen: es ist das nicht die geringste der Qualen, die sich hier vor dem Tage des Gerichts ereignen sollen.

Nochmals, bevor die Passionsgeschichte begonnen wird, fasst der Dichter den Inhalt der vorerwähnten Verkündigung Christi kurz zusammen, 4462: So erfuhr ich, dass der mächtige Herr seinen Jüngern vom Weltuntergange erzählte, wie die Erde fortbestehen solle, so lange noch die Menschen sie bewohnen sollen und wie sie zuletzt zerfallen und zergehen wird.

Bei dem Oberpriester Kaiphas wird nun eine Versammlung abgehalten. Statt der Priester und Aeltesten aus dem Volk (bei Matthäus 26, 3) versammeln sich in unserm Gedichte daselbst viele böse gesinnte Männer, Leute aus dem Süden, ferner alle Schriftgelehrten, die man für die weisesten hielt unter dem Volke, ein mächtiges Geschlecht. Judas erscheint vor dem Rath der Juden mit dem Anerbieten, Christus gegen Belohnung auszuliefern. Sein Verrath wird im Heliand dadurch weit verabscheuungswürdiger, dass er als Gefolgsmann die seinem Herrn schuldige Treue bricht, 4491: uuas im uured hugi, talode im

so treulos, huan er uurdi imu thiu tid kuman that he ina mahti faruuisien uuredaro thiodo fiundo folke; vergl. 4828: Tho geng imu treulos man Judas tegegnes. Ein noch tieferer Schatten fällt auf die Handlungsweise des Judas durch die 4497 ff. geschilderte unvergleichliche Liebe Christi zu seinen Jüngern.

Erschütternd lautet die Voraussage Jesu, dass ihn einer seiner Jünger verrathen werde 4572 ff.: „Ich habe euch doch das Reich Gottes, das himmische Licht verheissen und ihr habt mir freundlich eueren Gefolgsdienst gelobt; nun wollt ihr den aber nicht leisten und ihr weicht ab von eueren Worten. Denn ich sage euch fürwahr, dass Einer von euch Zwölfen mir die Treue brechen will, er will mich an das Volk der Juden verkaufen, für Silber dahingeben und er will Schätze, theuere Kleinodien annehmen und seinen Herrn dafür verrathen.“ Die Bestürztheit und der Schmerz der Jünger über diese Worte ist 4587 ff. treffend gezeichnet: Tho bigan thero erlo gehuilic te odrumu scauuon, sorgondi sehan: uuas im ser hugi, hriuuig umbi iro herta — antsuok thero manno gehuilic, uurdun alle an forhtun, fragon ne gidorstun. Es fragt nun der Jünger, welchen Jesus lieb hatte (Johannes 13, 23), nach dem Namen des Verräthers. Unser Dichter kennt jenen Jünger (Johannes) und weiss auch dessen inniges Verhältniss zum Heiland näher zu erörtern, 4599 ff.: Er war dem Gottessohne in jenen Tagen der liebste der Jünger und am theuersten, er durfte am Busen des mächtigen Christus ruhen, und er lag an seiner Brust, neigte sich mit dem Haupte darauf: von dort her gewann er so manch heiliges Geheimniss und tiefsinnige Gedanken.

Während Christus bei Johannes 13, 26 den Verräther blos mit den Worten bezeichnet: „Ille est cui ego intinctum panem porrexero“, spricht er im Heliand zugleich von seiner bösen Gesinnung, 4610 ff.: „Der hegt üble Gedanken, er hat feindlichen Sinn, er will mich in die Gewalt der Mörder bringen, welche mich des Lebens berauben wollen.“ Auch die Ausführung zu Johannes 13, 27: Et post buccellam tunc intravit in eum Satanas dient dazu, um das treulose Beginnen des Judas, der seinen Herrn verrathen will, in möglichst schlimmes Licht zu stellen, 4620 ff.: So tho the treulogo that mos antfeng endi mid is mudu anbet, so afgaf ina tho thiu godes craft, gramon in geuuitun an thene lichamon, leda uuihti, uuard imu Satanas sero bitengi hardo umbi is herte.

Grösser als bei Matthäus 27, 4: Peccavi tradens sanguinem justum erscheint in unserm Gedicht das Schuldbewusstsein und die Selbstanklage des Verräthers; 5152: Ik hebbiu it so griolico, quad he, mid mines drohtines drore gicopot, so ik uuet that it mi ni thiit. Erschütternd ist auch das Ende des Judas dargestellt. Während Matthäus 27, 5 kurz anführt: abiens laqueo se suspendit, bemächtigen sich seiner im Heliand zunächst die bösen Feinde, gleichsam personificirte Gewissensbisse, 5163 ff.: Da ging er fort in Furcht, wie ihn die bösen, feindlichen Wesen gemahnten, die teuflischen Geister hatten ihn ergriffen, Gott war ihm erzürnt: that he imu selbon tho simon uuarhte, hneg tho an herusel an hinginna, uuarag an uurgil endi uuiti gecos, hard hellie gethuing, het endi thiustri, diap dodes dalu, huand he er umbi is drohtin suek.

Während in der Quelle, Tatian, Cap. 156 die Segnung und Darreichung von Brot und Wein beim heil. Abendmahle getrennt ist, geschieht dies im Gedichte gemeinsam und gleichzeitig, 4633: Der Waltende weihete beides, Brot und Wein; 4638: Glaubt mir fest daran, dass dieses mein Leib und gleicherweise mein Blut ist, ich gebe euch hier beides zugleich, zu essen und zu trinken.

Im Anschluss an Lucas 22, 19: Hoc facite in meam memorationem werden die Jünger noch überdies aufgefordert, die Einsetzung und Bedeutung des heiligen Abendmahles unter der ganzen Menschheit zu verkünden; 4645: „Meldet es vor der Menge: es ist das eine wichtige Sache, damit sollt ihr euerem Herrn die Liebe erweisen, behaltet dies Wahrzeichen zu meinem Gedächtniss, damit die Menschen nachher dasselbe beobachten, auf dass alle Leute über diesen Erdkreis hin es wissen, dass das aus Liebe zu mir geschehe, zur Huld des Herrn."

Mit grosser Kunst wird der Kampf der göttlichen und menschlichen Natur Christi während seines Gebetes im Garten Gethsemane zur Darstellung gebracht, 4744: Es neigte sich selbst auf die Kniee zum Gebet, der mächtige Sohn des Herrn, der Könige gewaltigster vorwärts zur Erde: den guten Vater aller Völker rief er an und sprach schmerzlich mit betrübten Worten — traurig war sein Gemüth und in Folge seiner menschlichen Natur das Herz erschüttert, sein Fleisch war in Furcht: es fielen ihm die Thränen herab, es troff sein theurer Schweiss, wie Blut aus der Wunde hervorwallt. Am Sohne Gottes war der Geist und sein Leib im Kampf; der Geist war zum Tode bereit, zu Gottes Reich, aber jammernd stand der Leib Christi, er wollte dies Leben nicht aufgeben und schreckte vor dem Tod zurück.

LVIII — LX.

Ein weit anschaulicheres Bild als die Quelle Matthäus 26, 47: Judas venit et cum eo turba multa, Johannes 18, 3: cum lanternis et facibus et armis, gewährt der Heliand vom Herannahen der feindlichen Schaar; 4810: Uuisde im Judas, gramhugdig man; Judeon aftar sigun fiundo folcscepi; drog man fiur an gimang, logna an liohtfatun, ledde man faklon brinnandea fan burg thar sie an thene berg uppan stigun mid stridu. Judas übergibt nun seinen Herrn im Gegensatz zu der Auffassung des Evangeliums mit der bewussten Absicht, ihn dem Tode zu überliefern: „Er hat sein Leben", sagt der Verräther (4823), „durch seine Worte verwirkt."

Treffend hat der Dichter ausgeführt, wie die Krieger in Schrecken gerathen, als sich Christus ihnen zu erkennen gibt und wie sie sodann, sich wieder ermahnend, auf ihn eindringen. Er hat zugleich diese Gelegenheit benützt, uns einige kriegerische Scenen vorzuführen. 4848: Als ihnen der erhaltende Christ in Wahrheit sagte, wer er sei, da überfiel die Schaar der Juden Furcht, sie erschracken so heftig, dass sie alle zugleich rückwärts fielen, ihm gegenüber zur Erde stürzten: sie konnten seine göttliche Stimme nicht ertragen. Doch waren sie so kriegerische Männer, dass sie wieder den Berg hinaneilten, sie festigten ihren Sinn und nahmen sich Muth, sie kamen erzürnt näher mit Hass, bis sie den rettenden Christ mit ihrer Schaar umgaben. Bei der dem Heiland drohenden Gefahr werden nun die Gefolgsmannen Christi in ihrem streitvollen Eifer für die Vertheidigung ihres Herrn gezeigt. Der Schwerthieb des Petrus auf den Diener Malchus wird als glänzende, kriegerische Waffenthat ausgeschmückt, so dass dieser Jünger als tapferer Kriegsheld erscheint. „Wäre es nun dein Wille, sagen die Jünger (4861 ff.), dass sie uns hier mit ihren schneidigen Schwertern tödten sollen, so wäre es für uns am besten, dass wir hier für unsern Herrn sterben sollten." Da geräth Petrus der streitige Schwertheld, in zornige Aufwallung, so dass er kaum ein Wort hervorbringen kann; so leid thut es ihm im Herzen, dass man da seinen Herrn fesseln will. Da

ging der überaus tapfere Held und stellte sich kühn vor seinen Herrn, er war nicht schwankend und verzagt in seinem Sinn, 4872: ac he is bit atoh, suerd bi sidu, stop imu tegegnes an thene furiston fiund folmo crafto, that tho Malchus uuard makeas eggiun an thea suidaron half suerdu gimalod: thiu hlust uuard imu farhauuan. Er wurde am Haupte verwundet, heisst es zum Schluss, so dass vom Schwerte blutig Kinnbacken und Ohr von schweren Wunden sich spaltete; das Blut sprang hervor, es quoll aus den Wunden.

In weit schärferen Gegensatz, als in der Quelle tritt im Heliand die offene Lehrthätigkeit Jesu am lichten Tage zu der bösen, lichtscheuen Handlungsweise seiner Feinde, 4904 ff.: Es wundert mich sehr, wenn ihr mir ein Leid anthun wolltet, warum ihr mich nicht da gefangen nahmet, als ich unter dem Volke stand im Tempel drinnen und dort so manches Wort wahrhaft verkündete. Es war damals Sonnenschein und herrliches Tageslicht, da wolltet ihr mir nichts Böses zufügen am helllichten Tage und nun führt ihr euere Leute zu mir in düstrer Nacht, wie man es bei einem Diebe thut, wenn man ihn gefangen nehmen will, nachdem der Uebelthäter sein Leben verwirkt hat.«

Nachdem Christus gefangen genommen ist, hebt der Dichter nochmals ausdrücklich hervor, dass der Heiland, welcher sich hätte retten können, freiwillig und freudig in den Tod für das Heil der Menschheit ging (4918 ff.) — Die Jünger, welche ihren Herrn in der Gefahr verlassen haben, nimmt unser Gedicht gegen den Vorwurf der Feigheit, welche sie in den Augen eines Germanen hätte verächtlich erscheinen lassen, eifrig in Schutz; es werden zu ihrer Vertheidigung geschickt die Worte Matthäus 26, 56, a. benützt: Hoc autem factum est ut implerentur scripturae, welche sich aber in der Quelle auf die Gefangennahme Christi beziehen; 4931: Seine theueren Jünger waren da von ihm gewichen, ganz wie er selbst es vorausgesagt hatte: doch geschah dies nicht etwa aus Feigheit, sondern lange vorher war es durch der Wahrsager Wort so vorherbestimmt, desshalb konnten sie es nicht vermeiden.

Grosse Sorgfalt verwendet der Dichter darauf, die Verleugnung Christi durch Petrus, den Hauptapostel der katholischen Kirche, zu entschuldigen. Zunächst wird von Petrus gesagt, 4964: Die Kraft Gottes, der Muth war aus seinem Herzen gewichen. Für die zweite, durch einen Eid verstärkte Verleugnung wird eine wirksamere Entschuldigung versucht, 4978: Er hatte nicht Gewalt über seine Worte; es musste so geschehen, wie es bestimmt hatte, der über das Menschengeschlecht in dieser Welt waltet. Auch die ergreifend dargestellte Reue des Petrus über seine Untreue gegen den Herrn soll offenbar zu einer nachsichtigeren Beurtheilung des Jüngers bestimmen; 4993 ff.: Da wurde Simon Petrus vom Schmerz ergriffen, kummervoll ward sein Herz und sein Sinn betrübt, er gerieth in grosse Sorge darüber, was er gesprochen; er erinnerte sich an die Worte, die ihm der waltende Christ gesagt hatte, dass er seinen Herrn vor dem Hahnschrei in der dunklen Nacht dreimal verleugnen werde. Desshalb schwoll seine Brust vom Schwerze an, er ging mit sich zürnend kummervoll von der Menge fort, er bejammerte seine eigenen Worte und seine Sündhaftigkeit, bis ihm endlich durch seinen Herzenskummer heisse Thränen hervorwallten. Er glaubte nicht mehr, dass er diese Sünde büssen oder wieder die Huld seines Herrn werde erlangen können. Das nun folgende Gebet des Jüngers ist rein poetische Erfindung, 5011 ff.: „Fürwahr mächtiger Gott, ich habe mich so sehr versündigt, dass ich fürderhin für mein Leben nicht Dank sagen kann. Wenn ich nun im Leben deine Huld und das Himmelreich entbehren soll, dann kann es mir nicht zum Heile gereichen, dass ich auf diese Welt gekommen bin.

Ich bin nicht mehr würdig, mein waltender Herr, dass ich so sündhaft wieder unter deine Jünger gehen soll, ich muss sie nun meiden, da ich solchen Frevel sprach.“

Nachdem die Schuld Petrus möglichst gemildert ist, wird der Verleugnung auch eine moralische Bedeutung und wolthätige Wirkung für den Jünger ebensowol als für die ganze Menschheit zugeschrieben. Petrus erscheint auch bei dieser Gelegenheit schon in der bevorzugten Stellung, welche ihm die katholische Kirche einräumt; 5023 ff.: Die Leute brauchen sich nicht darüber zu wundern, wie Gott einem so lieben Mann solches Leid widerfahren liess, dass der tapferste Degen seinen Herrn wegen einer Dienerin Wort so schmachvoll verleugnete: das geschah den Menschen zum Heile. Der heilige Herr wollte ihn zum Höchsten machen, zum Obersten in seiner Gemeinde: desshalb liess er ihn erkennen, welch' geringe Stärke das menschliche Gemüth hat ohne die Macht Gottes, er liess ihn sündigen, damit er nachher den Leuten um so eher glaube, wie lieb es Jedermann ist, dass man ihm die begangenen Sünden erlasse, wie ihm der Gott des Himmels auch die eigene Uebelthat vergab.

Auch eine Warnung vor allzu grossem Selbstvertrauen wird an den Fehltritt des Jüngers geknüpft; 5039: deshalb ist sehr unnütz eines Mannes Rühmen und eitles Prahlen: wenn ihn die Hilfe Gottes wegen seiner Sünden verlässt, dann ist sein Gemüth sofort verzagter, obgleich er früher prahlte und sich mit seiner Stärke brüstete. Das war offenbar am besten der Jünger, als ihm die heilige Hilfe seines Herrn fehlte. Desshalb sollte sich kein Mensch selbst zu sehr rühmen, denn ihm schwindet oft Hoffnung und Wille, wenn ihm der Himmelskönig das Herz nicht stärkt.

LXI — LXXI.

Die Uebergabe Christi an den römischen Landpfleger (Matthäus 27, 2: et tradiderunt Pontio Pilato praesidi) erfolgt im Heliand unter gleichzeitiger Anschuldigung, 5132: Die lügenhaften Leute überlieferten den Gottessohn den Feinden, sie sprachen, dass er den Tod verdiene, dass man ihn hinrichten müsse durch schneidige Waffen, mit der Schärfe der Schwerter.

Der Dichter gibt eine von der Quelle abweichende Erklärung, wesshalb die Juden nicht das Richterhaus betreten wollten. Nach Johannes 18, 28 fürchten sie, durch eine Berührung mit den Heiden sich zu verunreinigen. Im Heliand dagegen will die Schaar der Juden nicht in das Richthaus eindringen, sondern sie sagen vor der Menge: sie wollten nicht in die Versammlung der fremdländischen Männer gehen, damit sie dort an diesem Tage kein unrechtes Wort und kein böses Urtheil ausprechen hörten.

Der römische Landpfleger Pilatus erscheint meist als vom Kaiser in Rom eingesetzter Richter; 5175: bodo kesures fan Rumuburg; 5202: bodo fan Rumuburg, thegan kesures; 5125: kumen uuas he fan themu kesure; vergl. 5209, 5230, 5557.

Unter den „ministri mei“ bei Johannes 18, 36 versteht der Dichter die Jünger Christi, 5219 ff.: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn es aber doch so wäre, so würden meine Jünger mit solchem Muthe der Kampfbegier der feindlichen Schaar entgegengetreten sein, dass ich nicht den gehässigen Juden in die Hände gefallen wäre, um in den Verderben bringenden Fesseln Todesqual zu erleiden.

Mit lebhafter Phantasie ist die Stelle bei Lucas 23, 7: ut cognorit, quod de Herodis potestate esset, remisit eum ad Herodem ausgeschmückt; 5246: Als der Herzog, der feindliche Mann sagen hörte, von welchem Stamme Christus geboren sei — er stammte von dem berühmten Volke in Galiläa ab; dort war ein Geschlecht von edlen Männern — Herodes verwaltete daselbst ein mächtiges Königthum, das ihm der gewaltige Kaiser von Rom verliehen hatte, damit er dort unter dem Volke Recht spräche und Frieden halte und Urtheile fälle. — Pilatus gebot, dass sie den gefangenen Sohn Gottes nehmen und zu Herodes führen sollten. Die Krieger vollführten den Auftrag ihres Herrn; sie führten den heiligen Christ in Fesseln vor den Volksherzog; er ging an den Gliedern gebunden, bis sie ihn dahin brachten, wo der König Herodes auf seinem Throne sass: es umringte ihn eine grosse Schaar von Männern, von stolzen Kriegern.

Die Stelle Johannes 19, 12: — omnis qui se regem facit contradicit Caesari wird näher begründet, 5361 ff.: denn wer ein solches Wort spricht und sich so hoch erhebt, dass er sagt, er könne den Namen eines Königs führen, ohne dass er ihm vom Kaiser verliehen ist: der bringt Verwirrung in sein Weltreich und verachtet seine Worte, verschmäht ihn in seinem Gemüthe. Desshalb musst du solchen Frevel rächen; wenn dir deines Herrn Freundschaft am Herzen liegt, dann musst du ihm das Leben nehmen.

Treffend wird die grausame Blutgier der Juden (Johannes 19, 15: Tolle, tolle, crucifige eum) charakterisirt; 5372: Langoda Judeon, huan er sia that helaga barn hangon gesauuin, quelan an crucie; 5378: Hie scal dod tholon, uuiti endi uundarquala; auch 5242 heisst es ohne Veranlassung der Quelle: so he is mordes uuerd, that man ina uuitnoie uuapnes eggiun.

Eine genauere Erklärung als Hraban (Jesus autem nihil respondere voluit ne crimen diluens dimitteretur a praeside et crucis utilitas differetur) gibt unser Dichter für das Schweigen Christi gegenüber der ihm gemachten Beschuldigungen, 5380 ff.: Die Juden beschuldigten den mächtigen Christ so mancher Uebelthaten und Sünden. Er aber stand schweigend in Demuth, er erwiederte nichts auf ihre bösen Worte: er wollte ja diese ganze Welt erlösen mit seinem Leben, desshalb liess er sich vom feindlichen Volke zu Tode quälen, er wollte es nicht öffentlich allen Juden verkünden, dass er Gott selbst sei. Denn hätten sie in Wahrheit gewusst, dass er solche Gewalt über diesen Erdkreis besass, so wären sie von Furcht ergriffen worden; sie hätten es nicht gewagt, den Sohn Gottes mit ihren Händen anzutasten; dann wäre aber auch das glanzvolle Himmelreich nicht geöffnet worden den Menschenkindern.

Die für einen Deutschen auffällige Hinrichtungsart am Kreuze veranlasst den Dichter zu öfterer, vielleicht unbewusster Verwechslung mit der ihm bekannteren Todesstrafe durch den Strick. So sagt 5585 einer der Verbrecher, die neben Christus hingerichtet werden: slopi thi fan them simon, obgleich 5535 ff. der Vorgang der Kreuzigung (slogun cald isarn niuua naglos nithon scarpa hardo mid hamuron thuru is hendi endi thuru is fuoti) ganz richtig erzählt wird, 5658 heisst es: thie landes uuard sualt an them simon. Auch die Bezeichnung „galgo“ für das Kreuz wird häufig gebraucht: 5532, 5553, 5591, 5623 u. s.

Die Ausführung zu Matthäus 27, 19: Nihil tibi et justo illi; multa enim passa sum hodie per visum propter eum enthält einige Scenen von grosser dramatischer Lebendigkeit.

Wenn auch durch die Erläuterungen Hrabans zu dieser Stelle beeinflusst, ist die Behandlung im Heliand 5427 ff.: doch grösstentheils selbstständig und originell. Der Satan erhält durch die in die Hölle herabsteigende Seele des verrätherischen Judas Kunde von der Gefangenschaft und dem bevorstehenden Tod Christi; er wusste nun auch, dass dieser alle Menschen durch seinen Kreuzestod erlösen wollte zum göttlichen Licht. Das that dem Satan leid in seinem Sinne, es verursachte ihm Schmerz: desshalb wollte er verhindern, dass die Leute dem Heiland das Leben nähmen und ihn am Kreuze sterben liessen, er wollte, dass er am Leben bliebe, damit die Menschen von ihren Sünden nicht befreit würden. Da ging der Satan in die Stadt hinein, wo des Herzogs Familie wohnte. Der unheimliche Feind begann der Frau offen Wunder zu zeigen, damit sie Christus mit ihren Worten Hilfe bringen solle, auf dass der Herr der Menschen am Leben bliebe. Der Teufel wusste es, dass ihm der Heiland die Gewalt nehmen sollte, damit er nicht mehr so mächtig über diese Welt herrschen könnte. Das Weib gerieth da in Furcht und grosse Besorgniss, als ihr am lichten Tage durch Veranlassung des Teufels, der mit einem unsichtbar machenden Helme bedeckt war, Truggesichter erschienen.

Die Kreuzigung Christi wird, wie es scheint, mit Anlehnung an die damalige deutsche Sitte oder nach bildlichen Darstellungen beschrieben, 5532 ff.: Die Juden errichten auf dem Sande den Galgen, auf dem Felde; einen Baumstamm auf dem Berge.

Die Worte des gläubigen Verbrechers am Kreuze (Lucas 23, 41: Et nos quidem juste, nam digna factis recepimus) werden zu einer längern Rede gestaltet, 5590 ff.: „Wie kannst du solche Worte sprechen und ihn so höhnisch anreden? du stehst doch hier an den Galgen gefesselt, am Stamme gekrümmt. Wir leiden hier beide Pein wegen unserer Verbrechen; für unsere Thaten ist uns die Strafe geworden. Er aber steht hier frei von Schuld und sündenfrei, er selbst beging niemals eine Uebelthat, sondern er duldet von diesem Volk freiwillig die Qualen."

Die wunderbaren Naturereignisse, welche den Kreuzestod Christi begleiten und darauf folgen, gewinnen im Heliand einen weit grossartigeren Charakter als in der Quelle; 5625: thiu sunna uuarth gisuorkan: ni mahta suigli lioht sconi giscinan, ac siu scado farfeng, thimm endi thiustri, endi so githismod uuarth allaro dago druouost (zu Matthäus 27, 45: A sexta autem hora tenebrae factae sunt). Die Finsterniss dauert so lange, als Christus am Kreuze leidet, bis um die neunte Stunde: da vertheilte sich der Nebel, das schwarze Gewölk zerstreute sich, der Sonne Licht schien heiter vom Himmel. Als nun Christus verschied, da erbebte die Erde, es zitterten die hohen Berge, harte Steine spalteten sich, Felsstücke auf dem Felde. Der bunte Vorhang zerriss mitten entzwei, der früher so manchen Tag kostbar verziert im Tempel hing; die Leute konnten damals das Heiligtum nicht sehen, dass durch die Hülle verborgen war; nun konnten die Juden die Schätze schauen. — Die Gräber der Verstorbenen wurden geöffnet und durch die Kraft des Herrn erstanden sie wieder lebend in ihren Leibern.

Während bei Johannes 19, 40 blos allgemein gesagt wird: Acceperunt autem corpus Jesu et ligaverunt eum linteis, ist es im Heliand Joseph von Arimathia, welcher den Leichnam Christi vom Kreuze nimmt und ihn umhüllt, 5729 ff. Er ging von dannen fort zum Kreuze, wo wie er wusste, der Leichnam seines lieben Herrn hing; er nahm ihn vom neuen Kreuze

herab und befreite ihn von den Nägeln, er umschlang ihn mit seinen Armen, wie es sich einem geliebten Herrn gebührte, er umwand ihn dann mit Linnen und trug ihn liebreich fort.

Die Angabe bei Matthäus 27, 66: munierunt sepulcrum — custodibus verwerthet der Dichter zu einer lebensvollen, anschaulichen Schilderung, 5760 ff.: Da wurden aus der Schaar der Juden Leute zur Wache bestimmt: mit ihren Waffen eilten sie zum Grabe, sie sollten da die Leiche des Gottessohnes hüten. Da war der Festtag der Juden vorüber. Die Männer sassen über dem Grabe zur Wache in wolkenloser Nacht, sie harrten unter ihren Schilden, bis der strahlende Tag wieder auf den Erdkreis zu den Menschen komme.

Die Auferstehung Christi wird phantasievoll ausgeschmückt, 5769 ff.: Nicht lange nachher geschah es, dass der heilige Geist durch Gottes Kraft unter den Stein drang in den Leichnam. Da wurde das Licht geöffnet den Menschen zum Heile: mancher Riegel wurde da von den Thoren der Hölle befreit und der Weg zum Himmel von dieser Welt aus bereitet. Glanzvoll erstand der göttliche Sohn des Friedens, er fuhr wohin er wollte, ohne dass die Wächter, die feindlichen Männer es bemerkten, wie er vom Tode erstand und sich von der Rast erhob. Die Krieger sassen um das Grab herum, die Schaar mit den Schilden; es schritt nun vorwärts das strahlende Sonnenlicht.

Der Heliand schliesst mit der Himmelfahrt Christi. Bemerkenswerth ist der Zusatz des Dichters, dass der Sohn Gottes von seinem Sitze zur Rechten des allmächtigen Vaters Alles übersieht, was diese Welt umschliesst, 5974: Giuuet imo up thanan, sohta imo that hoha himilo riki endi thena is helagon stol: sitit imo thar an thea suidron half godes alomahtiges fader endi thanan all gesihit uualdandeo Crist, so huat so thius uuerold behabet.

DER SATZBAU IM HELIAND

IN SEINER BEDEUTUNG

FÜR DIE ENTSCHEIDUNG DER FRAGE,

OB VOLKSGEDICHT ODER KUNSTGEDICHT.

EINE VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

GENEHMIGTE PROMOTIONSSCHRIFT

VON

FRITZ PETERS.

SCHWERIN 1886.

GEDRUCKT IN DER BÄRENSPRUNGSCHEN HOFBUCHDRUCKEREI.

REFERENT REINHOLD BECHSTEIN.

HERRN PROFESSOR

REINHOLD BECHSTEIN

IN DANKBARER VEREHRUNG GEWIDMET.

Die von Vilmar zuerst angeregte Frage, ob der Heliand ein Erzeugnis der Volkspoesie, oder das Werk eines Kunstdichters sei, hat ihre endgültige Beantwortung bereits gefunden. Die Ansicht Vilmars, der sich zu Gunsten der ersteren Alternative entschied, ist nach den Forschungen von Grein und Windisch nicht mehr haltbar und hat der gegenteiligen Anschauung weichen müssen. Wenn auch die Ansichten beider Forscher über die vom Dichter benutzten Quellen im einzelnen auseinandergehen, so steht doch fest, dass derselbe bei seiner Arbeit gelehrter Commentare sich bedient hat, und damit ist der kunstmässige Ursprung des Epos ein für alle Mal erwiesen. Es kann sich somit nur noch darum handeln, diesen gewissermassen von aussen herangetragenen Beweis durch eine Betrachtung der künstlerischen Form des Heliand unter dem Gesichtspunkte der in Rede stehenden Frage zu stützen, den Nachweis zu führen, dass wie nach seinem Inhalte, so auch nach seiner Form, und zwar speciell der Form seines Satzbaues, der Heliand sich uns als ein Kunstgedicht darstellt.

Bei dem regen Interesse, welches dem Heliand, als dem ältesten uns erhaltenen Denkmale niederdeutscher Zunge, vielerseits entgegengebracht wurde, ist auch der Satzbau des Epos der Gegenstand mehrfacher Erörterungen und Specialuntersuchungen gewesen, ohne dass man jedoch aus den gewonnenen Resultaten Schlüsse, betreffend den Ursprung des Gedichtes gezogen. Der erste, welcher die Ergebnisse syntaktischer Forschungen im Heliand auch für das

Gebiet der Literaturgeschichte verwertet und fruchtbar gemacht, war Reinhold Bechstein, welcher auf der am 26. Mai 1885 zu Rostock abgehaltenen Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in einem Vortrage über den „Heliand und seine künstlerische Form“ [1]) unter Zugrundelegung der Frage nach dem Ursprunge des Epos an der Hand umfassender Erörterungen über Satzbau und Metrik des Gedichtes die völlige Uebereinstimmung des auf diesem Wege gefundenen Resultates mit dem durch die oben genannten Forschungen bereits endgültig gefällten Entscheide der Frage darthat.

Unter dankbarer Benutzung der ihm von Professor Bechstein in einer Heliand-Vorlesung, sowie in dem erwähnten Vortrage gebotenen Anregungen, wird der Verfasser einzelne Punkte des letzteren, soweit sie den Satzbau betreffen, einer eingehenden und näheren Beleuchtung und Begründung unterziehen. [2])

Werfen wir zuerst einen kurzen Blick auf die Gestalt des Satzbaues in unserem Gedicht, wie sich uns derselbe äusserlich in seinen Eigentümlichkeiten darbietet, und zwar zunächst bezüglich des **Verhältnisses zwischen Haupt- und Nebensätzen.** Unter den 2755 Hauptsätzen, welche sich nach einer mit möglichster Genauigkeit angestellten Zählung unter Ausschluss der Anakoluthe und Parenthesen im Heliand finden, sind 1424 ohne untergeordneten Nebensatz. Die Zahl der Hauptsätze mit einem Nebensatze beträgt 799, die derjenigen mit zwei einander wiederum subordinierten Nebensätzen 240, mit zwei einander coordinierten Nebensätzen 100. An Hauptsätzen, welche mit drei Nebensätzen verbunden sind, finden sich 142; davon stehen in 55 Fällen die drei Nebensätze zu einander im Verhältnis der fortlaufenden Subordination, in 11 Fällen sind sie einander coordiniert, während in 14 Fällen zwei der Nebensätze einander coordiniert und dem dritten, direct vom Hauptsatze abhängigen subordiniert, und in 62 Fällen zwei der Nebensätze einander coordiniert, dem Hauptsatze direct untergeordnet sind, der dritte Nebensatz aber von einem der beiden anderen abhängt. — Diejenigen Sätze, in welchen vier oder mehr Nebensätze einem einzigen Hauptsatze untergeordnet sind, können wir füglich als Perioden bezeichnen. Ein Hauptsatz mit vier untergeordneten Nebensätzen findet sich in 29 Fällen, unter denen fünfmal die Nebensätze einander fortlaufend subordiniert sind; z. B. v. 243 ff. (nach Sievers): [3]) *Thô ni was lang aftar thiu, ne it al sô gilêstid ward, | sô he mancunnea managa hwîla, | god alomahtig forgeben habda, | that he is himilisc barn herod te weroldi, | is selbes sunu sendean weldi, | te thiu that he hêr alôsdi al liudstamna, | werod fon wîtea.* — v. 891 ff.: *He mag allaro manno gihwena mêngithâhteo, | sundeono sicoron, sô hwene sô sô sâlig môt | werđen an thesaro weroldi, that thes willeon habad, | that he sô gilêstea, sô he thesun liudiun wili, | gibioden barn godes.* — Ebenso v. 1272. 3792. 4129; ferner v. 159. 592. 1646. 1744. 1801. 2112. 2342. 2560. 2833. 2968. 3299. 3634. 3727. 3857. 4452. 4470. 4651. 5335. 5729. 5831, sowie vier Fälle, in welchen die dem Hauptsatze untergeordneten vier Nebensätze sämmtlich einander coordiniert sind, weshalb diese vier Sätze nicht den Perioden zuzuzählen

---

1) Abgedruckt im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Bd. 10, S. 133 ff. nebst einem Excurs „Zur Reimbrechung im Heliand“, S. 142 ff.

2) Vergl. R. Bechsteins Hinweis auf dieselbe a. a. O., S. 142.

3) Verf. citiert im Wesentlichen nach dem Mon.

sein dürften. — In 13 Fällen hat ein Hauptsatz fünf Nebensätze bei sich; einmal stehen alle fünf Nebensätze im Verhältnis der Subordination unter einander; v. 32 ff.: *That scoldun sea fiori thuo fingron scrîban, | settian endi singan endi seggean forð, | that sea fan Cristes crafte them mikilon | gisâhun endi gihôrdun, thes hie selbo gisprac, | giwîsda endi giwarahta, wundarlîcas filo, | sô manag mid mannon mahtig drohtin, | all so hie it fan them anginne thuru is ênes craht, | waldand gisprak, thuo hie êrist thesa werold giscuop | endi thuo all bifieng mid ênu wordo, | himil endi erda endi al that sea bihlidan êgun | giwarahtes endi giwahsanes.* — In den übrigen zwölf Fällen steht ein Teil der fünf Nebensätze parataktisch, z. B. v. 20 ff.: *Habda im waldand god, | them heliðon an iro hertan hêlagna gêst | fasto bifolhan endi ferahtan hugi, | so manag wîslîk word endi giwit mikil, | that sea scoldin ahebbean hêlagaro stemmun | godspell that guoda, that ni habit ênigan gigadon hwergin, | thiu word an thesaro weroldi, that io waldand mêr | drohtin diurie eftho derbi thing, | firinwerc fellic eftho fiundo nîd, | strîd widerstande, hwand hie habda starkan hugi, | mildean endi guodan, thie thes mêster was, adalordfrumo alomahtig.* — v. 1411 ff.: *. . . ac ge it hôho sculun | brêdean that gibod godes, that it allaro barno gehwilic, | obar al thit landscepi liudi farstanden | endi sô gefrummien. sô it an forndagun | tulgo wîse man wordun gesprâcun, | than sie thana aldan êw erlos heldun | endi ôc sulicu swîðor, sô ic iu nu seggean mag, | alloro gumono gehwilic gode thionoian, | than it thar an them aldom êwa gebeodc.* — Ferner v. 1671. 1950. 3398. 3619. 4080. 4150. 4360. 4409. 5384. 5853. — Ein mit sechs Nebensätzen verbundener Hauptsatz findet sich sieben Mal; z. B. v. 480 ff.: *„Nu ic thi, hêrro, scal" quað he, | „gerno biddean, nu ic sus gigamalod bium, | that thu thînan holdan scalc nu hinan hwerban lâtas, | an thîna friduwara faran, thar êr mîna forðrun dedun, | weros fon thesero weroldi, nu mi the willeo gistôd, | dago liobosto, that ic mînan drohtin gisah, | holdan hêrron, sô mi gihêtan was | langa hwîla.* — v. 1565 ff: *Oc scal ic iu gebeodan, than gi williad te bedu hnîgan | endi williad te iuwomo hêrron helpono biddean, | that he iu alâte lêðes thinges, | thero sacono endi thero sundeono, thea gi iu selbon hîr | wrêda gewirkcad, that gi it than for ôðrumu werode ni duad: | ni mâread it far menigi, that iu thes man ni lobon, | ni diurean thero dâdeo, that gi iwes drohtines gibed | thurh that îdala hrôm al ne farleosan.* — Ferner v. 1507. 2524. 3833. 4691. 5029. — Endlich finden sich acht zu einem Hauptsatze gehörige Nebensätze v. 4239 ff.: *. . was imu thar mid is iungarun, sô ine thar Judeono ênig | ni wisse ti wârun, hwand he an themu wîhe stôd, | liudio drohtin, sô lioht ôstene quam, | antfeng that folcscepi endi im filu sagde | wâroro wordo, sô nis an thesaru weroldi ênig, | an thesaru middilgard manno sô spâhi, | liudio barno nigên, that thero lêrono mugi | endi gitellien the he thar an themu alahe gisprak, | waldand an themu wîhe endi simlun mid is wordun gibôd, | that sie sie gerewidin te godes rîkie, | allaro manno gehwilic, that siu môstin an themu mâreon daga | iro drohtines diuriða antfâhen.*

Aus dem Angeführten erhellt, in welchem verhältnismässig bedeutenden Umfange die **hypotaktische Construction** in unserem Epos zur Anwendung gelangt ist. Dieselbe Erscheinung tritt zu Tage in der Verwendung von Nebensätzen an solchen Stellen, an denen wir nach Sinn und Zusammenhang einen Hauptsatz erwarten müssten. So ist zu nennen das häufige Vorkommen von Nebensätzen, eingeleitet mit *newan that* (Cott.) oder *butan that* (Mon.), meist nach voraufgehendem negativen Satze. Wir erwarten einen adversativen Hauptsatz und müssen uns in der Mehrzahl der Fälle sogar bei der Uebersetzung eines solchen bedienen,

z. B. v. 15 ff.: *sia ne muosta heliđo than mêr, | firiho barno frummian, newan that sia fiori te thio | thuru craft godas gecorana wurđun:* „sondern nur sie wurden" u. s. w. — v. 64 ff.: *Hie ni was thoh mid sibbeon bifang | abaron Jsraheles, ediligiburdi, | cuman fon iro cnuosle, newan that hie thuru thes kêsures thanc | fan Rûmuburg rîki habda etc:* „sondern er hatte die Herrschaft" u. s. w. Vgl. v. 185. 653. 861. 2774. 3344. 4364. 5596. 5932. — Ferner weist O. Behaghel in seiner Schrift „Die Modi im Heliand" § 34 darauf hin, dass in unserem Epos mehrfach, ganz entsprechend der modernen Ausdrucksweise, sich ein Absichtssatz findet, ohne dass der Anwendung desselben wirklich ein finales Verhältnis zu Grunde liegt; es wird einfach eine neue Thatsache angeführt, was in der Form nur durch die Verwendung des Indicativs statt des im Absichtssatze sonst üblichen Conjunctivs hervortritt.

Mit diesem Ueberwiegen der hypotaktischen Constructionsweise steht im engsten Zusammenhange das Vorkommen von Anakoluthen und der überaus häufige Gebrauch der Parenthesen in unserm Epos. Bei einer grösseren Zahl aufeinander folgender Nebensätze ist die Gefahr der Unklarheit und Undurchsichtigkeit des Satzbaues nahe gerückt. Erhöht wird dieselbe durch den Mangel äusserlich verschiedener Conjunctionen, bezw. Adverbia zur Einleitung der verschiedenen Sätze; so steht z. B. *that* in Aussage-, Final- und Consecutivsätzen, und die Partikeln *thoh, sô, thuo* finden sich oft als correlative Adverbien auch zu Beginn der zu den betr. Nebensätzen gehörigen Hauptsätze. Nicht selten greift daher der Dichter im Interesse der Deutlichkeit zum **Anakoluth,** zur Wiederholung eines oder mehrerer Worte, die im Hauptsatze oder einem der vorhergehenden Nebensätze bereits enthalten, aber in Folge der Zahl oder der Länge eingeschobener Zwischensätze im Gedächtnisse und Gefühle des Lesers nicht mehr lebendig sind, und die nunmehr bei der Wiederholung ausserhalb des logischen Satzgefüges stehen. v. 87 ff.: *Than scolda he gibod godes | thar an Hierusalem, sô oft sô is gigengi gistôd, | that ina torhtlîco tîdi gimanodun, | sô scolda he at them wîha waldandes geld | hêlag bihwerban etc.* — v. 1674 ff.: *Ne mahta the burges ward, | Salomon the cuning, the habda sinc mikil, | mêđomhordas mêst, thêro the ênig man êhti, | welono gewunnan endi allaro gewâdeo cust, | thoh ni mohte he an is lîbe, thoh he habdi alles theses landes gewald, | awinnan sulic gewâdi.* Weitere Anakoluthe v. 509. 582. 589. 1048. 1397. 1441. 1817. 1848. 1954. 2346. 2430. 2497. 3663. 4413. 5321. 5724 (wo der mit *„hie geng"* beginnende Satz sich dem Sinne nach als eine anakoluthische Fortsetzung des vorigen darstellt, da das v. 5715 stehende Verbum *„geng"* an sich nichtssagend ist und erst v. 5724 ff. seine nähere Bestimmung erhält).

An **Parenthesen** finden sich im Heliand 50, nach Abzug der v. 1348 nur im Monacensis enthaltenen Parenthese, deren Vorhandensein auf die corrumpierte Lesart *gibidat* statt *gibidig* zurückzuführen ist. In den übrigen 50 Fällen stimmen beide Handschriften überein, mit Ausnahme von v. 3087 wo jedoch die nur im Cottonianus stehende Parenthese das richtigere sein dürfte, da die Lesart des Monacensis *„wapnes eggiun"* wohl auf einen Schreibfehler zurückzuführen ist, der durch das v. 3089 stehende *„eggiun scarpun"* veranlasst zu sein scheint. Von den 50 Parenthesen haben 25 die Länge eines Halbverses, 12 von einem Verse, 4 von 1½ Versen, 3 von 2 Versen, 2 von 3 Versen, 4 von 3½ Versen. Nur aus einem Hauptsatze bestehen folgende Parenthesen: v. 109/12. 209. 550. 570. 581. 987/8. 1223. 1432/3. 1439/42. 2689. 2888/9. 2912/3. 2933/4. 3055/6. 3087. 3099. 3292/3. 3375. 3517/8. 3541/2. 3690. 3824.

3993/4. 4151. 4279. 4314. 4376. 4534/5. 4598. 4916. 5115. 5162. 5202/3. 5446. 5465. 5582/3. 5735. 5825/6. 5869/70. 5914. — Zwei Hauptsätze finden sich v. 79/80. 3198/200; ein Hauptsatz mit einem Nebensatze v. 659. 2678/81. 4323/4; zwei Hauptsätze und ein Nebensatz v. 3968/71. 4147/50. 5667/70; ein Hauptsatz mit zwei Nebensätzen v. 5716/9; ein Nebensatz v. 888. — Auch hier ist es meist das Streben nach Deutlichkeit, das den Dichter veranlasst, die Undurchsichtigkeit der hypotaktischen Construction durch Einschiebung einer Parenthese zu lichten; so v. 5733 ff.: *. . antfeng ina mid is fadmon, sô man is frôhon scal, | liobes lîchamon, endi ina an lîne biwand, | druog ina diurlîco — sô was thie drohtin werd —, | thar sia thia stedi habdun an ênon stêne innan | handon gihauwan, thar gio helido barn | gumon ne bigruobun.* — Oft dürfte auch die Anwendung von Parenthesen auf den unmittelbaren Einfluss des darzustellenden Inhaltes zurückzuführen sein. Die zahlreichen didaktischen Teile des Gedichtes, deren Stoff sich noch häuft durch den Umstand, dass der Dichter in solchen Partien fortwährend von den Aussprüchen der von ihm benutzten Exegeten beeinflusst erscheint, nötigen zur Anwendung von Zwischensätzen, ohne welche der Dichter jenen Stoff nicht bewältigen kann, zumal der ruhige und stetige Fluss der Epik sich überhaupt wenig zur Darstellung eines didaktischen Inhaltes eignet. So v. 1437 ff.: *Than willeo ic it in diopor nu | furdur bifâhan: sô hwe sô ina thurh fiundskepi, | man widar ôdrana an is môdsebon | bilgit an is breostun. — hwand sie alle gebrôdar sint, | sâlig folc godes, sibbeon bitengea, | man mid mâgskepi — than wirdit thoh hwe ôdrumu an is môde sô gram | libes weldi ina bilôsien, of he mahti gilêstien sô: | than is he sân afêhit endi is thes ferahas scolo, etc.* v. 4321 ff.: *Wirdid kuningo giwin, | meginfard mikil: wirdid managoro qualm, | open urlagi: — that is egislic thing, | that io sulik mord scudun man afhebbien —: | wirdid wôl sô mikil obar these werold alle etc.* Ebenso v. 888. 1432. 2888. 3087. 4314. 4376. — Andererseits enthält die Parenthese oft einen die Erzählung unterbrechenden Zwischensatz didaktischen Inhaltes; so v. 3195 ff.: *Thô geng aftar thiu | Simon Petrus: welde it seggian thô | hêrron sînumu: he was is an is hugi iu than. | giwaro waldand Crist: — imu ni mahte word ênig | biholen werden, he wisse hugiskefti | manno gehwilikes —: hêt thô thene is mârean thegan, | Simon Petrus an thene sêo innen | angul werpen etc.* v. 5664 ff.: *. . . that fêha lâcan tebrast | an middion an twê, that êr managan dag | an themo wîhe innan wundron gistriunid | hêl hangoda — ni muostun helido barn, | thia liudi scawon, hwat under themo lâcane was | hêlages behangan: thuo mohtun an that hord sehan | Judeo liudi — grabu wurdun giopanod | dôdero manno etc.* Ebenso v. 3375. 4916. 5115. 5202 (hier dürfte die Conjectur Behaghels, welcher für *he* das Relativum *the* setzt und die Parenthese streicht, überflüssig sein und eben durch die hier angeführte Anzahl analoger Fälle widerlegt werden). Es finden sich unter den 1336 Sätzen in unserem Gedichte 50 solche mit Parenthesen, also etwa 3,75 % aller Sätze. Dies häufige Vorkommen der Parenthesen, sowie der zum Teil verhältmässig grosse Umfang derselben ist neben dem oben erwähnten Auftreten längerer und verwickelter Perioden wohl eines der beweiskräftigsten Momente für den kunstmässigen Ursprung des Epos. In den älteren kleinen Denkmälern des Althochdeutschen finden sich keine Parenthesen; in Bezug auf die Häufigkeit des Gebrauches derselben ist dem Heliand vielleicht einzig Hartmann von Aue an die Seite zu stellen. Sätze, wie v. 4144 ff.: *Thô sprak thar ên gihêrod man | obar hwarf wero, the was thes werodes thô | an theru burg innan biscop thero liudio | —Kaiphas was he*

hêten; habdun ina gicoranen te thiu | an theru gêrtalu Judeo liudi, | that he thes godes hûses gômien scoldi, | wardon thes wîhes —: „mi thunkit wunder mikil,“ quad he, | „mâri thioda, — gi kunnun manages giskêd — | hwî gi that te wârun ni witin, werod Judeono, | that hêr is betera râd barno gehwilicumu, | that man hêr ênne man aldru bilôsie | endi that he thurh iwa dâdi drôreg sterbe, | for thesumu folcskepi ferah farlâte, | than al thit liudwerod farloren werde — würden in einem Volks-Epos schwerlich eine Stelle gefunden haben.

Die ganze Künstlichkeit des Satzbaues im Heliand tritt ferner zu Tage in der **Trennung zusammengehöriger Worte:** eines Nomen von dem zugehörigen Adjectivum und eines Nomen, bezw. Adjectivum von dem von demselben abhängigen Genetiv durch ein oder mehrere eingeschobene Worte.

Die erstere Erscheinung, die Trennung eines Substantivs von dem dazu gehörigen Adjectiv, bezw. Zahlworte oder Pronomen findet sich in dem Epos in 118 Fällen und führt nicht selten zu einer künstlichen Verwickelung des Satzgefüges, welche zu der einfachen, leicht verständlichen und durchsichtigen Form des Satzbaues, wie wir sie in einem Volksgedichte erwarten, in geradem Gegensatze steht; so v. 2131 ff.: . . *that noh sculun elitheoda ôstane endi westane | mancunnies cuman manag tesamne etc.* v. 3202 ff.: *„suliken sô thu thar êrist mugis | fisk gifâhen,“ quad he, „sô teoh thu thene fan themu flôde te thi, etc.* v. 5026 ff.: *that he sô hônlîco hêrron sînes | thurh thera thiwun word, thegno snellost, | farlôgnide sô liobes.* v. 5707: *that an selbes ward sîdu Cristes | antlocan is lîchamo.* v. 5849: . . *te hwî sia Cristan tharod quican mid dôdon, suno drohtines suokian quâmin | ferahes fullan.* Die Zahl der eingeschobenen Worte beträgt in 76 Fällen eines, in 25 Fällen zwei, in 8 Fällen drei, in 3 Fällen vier, in 4 Fällen fünf, in je einem Falle sechs und sieben. In welchem syntaktischen Verhältnisse die von einander getrennten zu den eingeschobenen Worten stehen, mag folgende kurze Uebersicht zeigen. Das von seinem Adjectivum getrennte Nomen ist: I. Subject des betr. Satzes. Das eingeschobene, bezw. die eingeschobenen Worte sind: 1. das Verbum (entweder das ganze Verbum, bezw. Verbum finitum, oder ein Teil desselben: das Hülfsverbum oder der zu demselben gehörige Infinitiv, bezw. das Participium): v. 503/4: *Thô quam thar ôc ên wîf gangan | ald innan them alaha.* 526/7. 600/1. 926/7. 1312/3. 1513/4. 3067. 4232/3. 4366/7. 4368/9. 4384. 4523/4. 4687/8. 4779/80. 4789/90. 5056/7. Verbum mit Negation: v. 558/9. 1736. 4120/1. 5679/80. — 2. Entfernteres Object: v. 4051/2: *Thô sagde rîkeo Krist | theru idis alomahtig oponun wordun etc.* — 3. Verbum und Object: v. 4305/6: *Fader wêt it êno | hêlag fan himile etc.* — 4. Verbum und entfernteres Object: v. 4335/6: . . . *that than the lazto dag liudiun nâhid | mâri te mannun etc.* — 5. Eine adverbiale Bestimmung: v. 2027/8: *Ne sint mîna noh | tîdi cumana.* 3070/1. 3554. 3798/9. 4066/7. 4308. 4319/20. 4654/5. 4931/2. 5051/2. 5058/9. 5208. — 6. Verbum und adverbiale Bestimmung: v. 950/1: *Manag samnoda | thar te Bethania barn Israheles.* 2741/2. 4308/9. 5961/2. Verbum mit Negation und adverbiale Bestimmung: v. 925/6. — 7. Entfernteres Object und eine adverbiale Bestimmung: v. 433/4: . . . *hwilic im thar bilidi ward | fon hebanwanga hêlag gitôgit, | fagar an felde.* 3519. 5877. — 8. Verbum, adverbiale Bestimmung und ein vom Subject abhängiger Genetiv: v. 2131/2 (vgl. oben). — — II. Praedicatssubstantiv. Das eingeschobene Wort ist das Verbum: v. 2926/7: . . *endi sagde im, that he iro hêrro was | mâri endi mahtig.* 4412/3. — — III. Näheres Object. Einge

geschoben ist: 1. Das Subject: v. 1753: . . *hwilican he môd habad etc.* 3512/3. — 2. Das Verbum: v. 819/20: *endi iro sunu grôtta,* | *wîsan under them weroda.* 1593/4. 2214/5. 2829/30. 2868/9. 3415/6. 3766/7. 3769/70. 4503/4. 4758/9. 4761/2. 4883/4. 5216 (doch ist hier vielleicht besser mit dem Mon. *bittro* zu lesen). 5539/40. 5850/1. — 3. Eine adverbiale Bestimmung: v. 1931/2: . . *simbla sôkiad gi iu thene bezton sân* | *man undar theru menegi.* 1958/9. 2317/8. 2739/40. 3516/7. 3696/7. 3837/8. 4518/9. 4555/6. 4735. 5147/8. 5425/6. 5849. 5919/20. Zwei adverbiale Bestimmungen: v. 2440/1. 2876/7. — 4. Verbum und adverbiale Bestimmung: v. 2127/9: . . *the io mêr te gode* | *an themu landskepi gelôbon habdi* | *than hluttron te himile* 2471/2. 5273/4. Verbum und zwei adverbiale Bestimmungen: v. 4888/9. — 5. Ein Vergleichssatz: v. 3202/3 (vgl. oben). — — IV. Ein von einer Präposition abhängiger Accusativ. Eingeschoben ist: 1. Das Subject: v. 5964: . . *endi frâgoda umbi hwilica sia saca sprâkin etc.* — 2. Das Verbum: v. 4718/9: *Thuo hie im an thena hôhan giwêt* | *Olivetiberg.* 4795/6. — — V. Entfernteres Object. Eingeschoben ist: 1. Das Verbum: v. 1549/50: *Sô is thes alles gehwat, the thu ôdrun geduos* | *liudeon te leobe etc.* 3073/4. 3315. 5112/3. 5386/7. 5614/5. Verbum mit Negation: v. 1815/6. — 2. Eine adverbiale Bestimmung: v. 1981/2: . . *sô huemu sô mînun hîr* | *wordun hôrid etc.* 5293/4. — 3. Verbum und adverbiale Bestimmung: v. 5274/5: . . *sô he managun dede* | *thurh is godcundi Judeo liudeon.* — — VI. Ein von einer Präposition abhängiger Dativ. Eingeschoben ist: 1. Subject und Object: v. 1394: . . *mid hwilica gi sea hugi cûdeat etc.* — 2. Subject und entfernteres Object: v. 3082/3: *Mid sulicaru ik thi gebu williu* | *lônon thînen gilôbon.* — 3. Das Verbum: v. 261/2: *Thu scalt for allun wesan* | *wîbun giwîhit.* Verbum mit Negation: v. 1823/4. — 4. Eine adverbiale Bestimmung: v. 1690: . . *sô ic iu te wârun hîr wordun seggeo.* 2130. 3472/3. 5079/80. Zwei adverbiale Bestimmungen: v. 1519/20. — 5. Verbum und adverbiale Bestimmung: v. 1829/30: . . *that sie eo fan sulicun êr seggean gehôrdin* | *wordun ettho wercun.* — — VII. Ein von einem Substantivum abhängiger Genetiv. Eingeschoben ist: 1. Das Subject: v. 4337/8: . . *endi thes hêlagon kumi* | *drohtines mid is diuridun.* — 2. Verbum und Object: v. 901/2: . . *sô mag im thes gôdon giwirkean* | *huldi hebencuninges.* — 3. Verbum und das von einer Präposition abhängige Substantivum im Dativ: v. 5707 (vgl. oben). — 4. Eine adverbiale Bestimmung: v. 3398/9: . . *endi thar managaro tô* | *wârsaguno word.* 4766/7. — 5. Eine adverbiale Bestimmung und das enklitische *quad he:* v. 3573/4: *„hwat williad git mînaro hêr", quad he,* | *„helpono habbien?"* — — VIII. Ein von einem Verbum abhängiger Genetiv. Eingeschoben ist: 1. das Verbum: v. 2927/8: *„nu gi môdes sculun* | *fastes fahan" etc.* — 2. Subject und Verbum: v. 1310: *sulicoro môtun sie frumono bicnegan.* — 3. Eine adverbiale Bestimmung: v. 5022/3: . . *that he habde is hêrren thô* | *leobes farlôgnid.* — 4. Verbum, adverbiale Bestimmung und Apposition zum Subject: v. 5026/8 (vgl. oben). — — IX. Ein partitiver Genetiv. Eingeschoben ist das Subject: v. 4972: *hwilikes he folkes wâri.*

Ganz ähnlich der hier behandelten Erscheinung ist die Trennung eines Nomen von dem dazu gehörigen Genetiv, welche sich in 61 Fällen findet. Die Zahl der trennenden Worte beträgt in 31 Fällen eines, in 14 Fällen zwei, in 9 Fällen drei, in 5 Fällen vier, in 2 Fällen fünf. — v. 2161: *Kristes wârun thô* | *word gefullot etc.* v. 3701: . . . *ak werdad thesa stedi wôstia* | *umbi Hierusalem Judeo liudio etc.* v. 4145: . . *the was thes werodes thô* | *an theru*

burg innan biscop thero liudio, etc. Das von dem abhängigen Genetive getrennte Nomen ist: I. Subject. Eingeschoben ist: 1. Das Verbum: v. 707/8: . . *untthat thi word cume | hêrron thînes.* 791/2. 4126/7. 4214/5. 4552/3. 5045/6. 5428/9. 5670/1. 5904. — 2. Eine adverbiale Bestimmung: v. 3301/2: . . *than mugi cuman thiu siolc te himile | thes ôdagan mannes etc.* 4199/200. — 3. Verbum und adverbiale Bestimmung: v. 2161/2 (vgl. oben). — 4. Verbum und Apposition zum Genetiv: v. 3457/8: . . *antthat im is lîbes cumit, | aldres âband.* 5123/4. — 5. Eine adverbiale Bestimmung und eine Apposition zum Genetiv: v. 2360/1: *Ni was gio Judeono bethiu, | lêdes liudskepies gilôbo thiu betara etc.* — 6. Ein prädicatives Adjectiv und eine adverbiale Bestimmung: v. 3702 (vgl. oben). — 7. Verbum, ein attributives Adjectiv (zum Subject gehörig) und eine adverbiale Bestimmung: v. 4383/5: *than sculun tharod helidо barn, | clithcoda kuman alla tesamne | libbeandero liudio.* — — II. Praedicatssubstantiv. Eingeschoben ist: 1. Das Verbum: v. 264/5: *Thu scalt uses drohtines wesan | môdar mid mannun etc.* 2706/7. 5085/6. — 2. Das Subject und das Verbum: v. 285: *Thiu bium ic theotgodes.* 998/9. — 3. Zwei adverbiale Bestimmungen: v. 4145/6 (vgl. oben). — 4. Verbum und adverbiale Bestimmung: v. 1390/1: . . *that gi thesoro weroldes nu ford | sculun lioht wesan.* — — III. Object. Eingeschoben ist: 1. Das Verbum: v. 1863/4: . . *the sô mânagoro scal | seola bisorgan.* 1171. 1529. 2197/8. 2597/8. 2782/3. 3101/2. 3362/3. 3620/1. 3828/9. 4245/6. 4505/6. 4563/4. 4784/5. 5731. — 2. Eine adverbiale Bestimmung: v. 2424/5: *lât ûs thinaro wordo thar | endi gihôrien.* 2774/5. 3544/5. 3866. 4177. 5130/1 (jedenfalls ist mit C hier *thiodo* zu lesen, da das Wort *kraft* in der Bedeutung „Menge, Schaar" stets einen Genetiv, wie *folko, wero, manno* bei sich hat). — 3. Verbum und adverbiale Bestimmung: v. 1563/4: *Thanna thu scalt lôn nemen | fora godes ôgun gôdero werco.* 4063/4. 4338/9. — 4. Verbum und Apposition zum Genetiv: v. 2402/3: *thô it eft thes werodes farnam, | thes folkes fard mikil.* 3455/6. 5733/4. — 5. Entfernteres Object und adverbiale Bestimmung: v. 3604: *sie guldun is im mid fiure lôn etc.* — — IV. Ein von einer Präposition abhängiger Accusativ. Eingeschoben ist: 1. Das Verbum: v. 2638/9: *lâtid thea fargriponon an grund faren | hellie fiures.* — 2. Eine adverbiale Bestimmung: v. 2693/4: . . *endi giwêt imu thurh middi thunan | thes fiundo folkes.* — 3. Verbum und Apposition zum Genetiv: v. 5007/8: *eftha te is frâhon kuman, | hêrron huldi.* 5366/7. — — V. Entfernteres Object. Eingeschoben ist ein Relativsatz: v. 2768/9: *endi allumu themu erlskepie, the thar inne was | gôdaro gumono.* — — VI. Ein von einer Präposition abhängiger Dativ. Eingeschoben ist ein Verbum: v. 2113/4: *thoh ic undar geweldi sî | adalcuninges.* 2611/2. — — VII. Ein von einem Verbum abhängiger Genetiv. Eingeschoben ist: 1. Das Verbum mit Negation: v. 1526/7: *that erl thurh untrewa ôdres ni wili | wordo gelôbian.* — 2. Zwei adverbiale Bestimmungen: v. 3955: *ne wolda thero Judeono thuo leng gelpes hôrian etc.*

Unter den 56 Fällen, in welchen ein Adjectivum von dem zugehörigen Genetiv getrennt ist, beträgt die Anzahl der eingeschobenen Worte in 26 Fällen eines, in 12 Fällen zwei, in 8 Fällen drei, in 3 Fällen vier, in 4 Fällen fünf, in 2 Fällen sechs, in einem Falle sieben. v. 1900: . . *hwat gi im than tegegnes sculin gôdoro wordo, | spâhlîcoro gesprecan etc.* v. 1990: *sô co te weroldi sint wordo endi dâdeo, | mancunnies manag obar thesan middilgard | sprâcono thiu spâhiron etc.* v. 2870: . . . *hwand thar was gumono gitald | âna wif endi kind, werodes atsamne | fif thûsundig.* Das Adjectivum, bezw. Zahlwort oder Pronomen ist: 1. Sub-

ject. Eingeschoben ist: 1. Das Verbum: v. 2406/7: *thar sô filu stôdun | thicchero thorno.* 4109/10. — 2. Das Prädicat: v. 2262: *hwilic that sô mahtigoro manno wâri.* — 3. Das Object: v. 1507/8: . . *that sân ni swerea neoman | ênigan êdstaf eldibarno.* — 4. Das Verbum und das Prädicatsadjectiv: v. 3784/5: *Sum sô sâlig warđ | manno undar theru menegi.* 4262/3. — 5. Eine adverbiale Bestimmung: v. 3880: *antat iro thar ênig ni was.* 4015/6. 4066/7. 4243/4. 4987. — 6. Verbum und zwei adverbiale Bestimmungen: v. 3915: *sô hwe sô hêr gilôbid te mi liudio barno.* 4385/6. — 7. Verbum, zwei adverbiale Bestimmungen und Apposition zum Genetiv: v. 2870/2 (vgl. oben). — 8. Apposition zum Subject, adverbiale Bestimmung und Apposition zum Genetiv: v. 1990/2 (vgl. oben). — — II. Praedicatives Adjectivum. Eingeschoben ist: 1. Das Verbum: v. 3048: *that thu ênhwilic sîs eđilero manno.* 4142/3. Verbum mit Negation: v. 272/3. 2789/90. — 2. Eine adverbiale Bestimmung: v. 4556/7: . . *thea im gitriwiston | an iro môdsebon manno wârun.* — — III. Object. Eingeschoben ist: 1. Das Subject: v. 4591: *hwilican he thero twelibio te thiu tellien weldi.* 2642. 5411. — 2. Das Verbum: v. 450/1: *untthat that friđubarn godes fiartig habda | dago endi nahto.* 963/4. 1158/9. 1534/5. 1546/7. 1550/1. 1768/9. 2967/8. 2977/8. 3331/2. 4242/3. 4788/9. 5006. Verbum mit Negation: v. 3775/6. — 3. Subject und Verbum: v. 2533/4: . . *hwat waldand god habit | guodes gigerewid.* — 4. Eine adverbiale Bestimmung: v. 1585/6: . . *filu mid wordun | torhtes getalde.* 3228/9. 3436/7. 3438. 4467/8. 5456/7. — 5. Subject und adverbiale Bestimmung: v. 3076/7: *hwene thu hêr an erdu eldibarno | gebinden willies etc.* — 6. Verbum und adverbiale Bestimmung: v. 4975: *He ni welda thes thô gehan cowiht.* — 7. Subject, Verbum und adverbiale Bestimmung: v. 1166/7: . . *sô hwat sô sie bi theru ahu habdun, | gewunstes bi them watare.* 3376/7. — 8. Subject, entfernteres Object und Verbum mit adverbialer Bestimmung: v. 3811/2; mit zwei adverbialen Bestimmungen: v. 1900 (vgl. oben). — 9. Subject, Verbum und ein Objectssatz: v. 831/2: . . *sô hwat sô siu gihôrda ira barn sprecan | wîsaro wordo.* — 10. Die Formel *quidit he:* v. 4436: *„than gi thea armostun," quidid he, „eldibarno etc.* — 11. Das Verbum und die Formel *quad he:* v. 2432/3: *„ni mênde ik cleor wiht", quad he, | „te bidernienne dâdio mînaro etc.* — 12. Ein Relativsatz: v. 3774/5: . . *al that siu habde | welono gewunnen.* — — IV. Ein von einer Präposition abhängiger Dativ. Eingeschoben ist das Subject und das Verbum: v. 605: *Saga ûs, undar hwilicumu he sî thesaro cunneo afôdit.* — — V. Ein von einem prädicativen Adjectivum abhängiger Dativ. Dieses Adjectivum ist eingeschoben: v. 2702/3: *He was thar managumu liof | gôdaro gumono.*

In einem Falle ist der unbestimmte Artikel von seinem Substantivum getrennt: v. 589/90: *sô quad he that ôstana ên scoldi skînan | himiltungal hwît.*

Der Grund für die Anwendung dieser irregulären Stellungen liegt, mit einigen Ausnahmen, im Reimbedürfnisse. Ueberaus häufig ist besonders der Fall, dass das erste der beiden von einander getrennten Worte den Hauptstab des einen, das zweite den ersten Stab des folgenden Verses bildet, wodurch naturgemäss eine Trennung beider bedingt ist, da der Hauptstab als meistbetontes Wort des Verses nicht füglich an das Ende desselben treten kann. Es finden sich jedoch Fälle, in welchen der Dichter sich der regelmässigen Stellung hätte bedienen können, ohne dass die Stellung und das Verhältnis der Stäbe untereinander dadurch berührt worden wäre. So v. 3067: . . *hluttro habas thu an thînan hêrron gilôbon, hugiskefti sind thîne*

stêne gelica. — v. 4308: *Ik mag iu thoh gitellien, hwilic hêr têcan biforan giwerđad etc.* (Der Dichter scheint überhaupt diese Constructionsweise bei *hwilic* zu lieben; so noch v. 433. 1394. 1753. 3519. 3554. 4972. 5877. 5964; bei *sulic*: v. 1310. 3082). Andere Beispiele v. 1690. 2130. 3315. 4051/2. 4735. 5208 u. ö. — Ferner v. 1170: *sô dôt liudeo sô hwilic | sô thes hêrran wili huldi githionon.* — v. 1529: *sô hwe sô ôgon genimid ôđres mannes etc.;* vgl. v. 285. 3955. 5731 u. ö. — Endlich v. 2642: *Than hald ni mag thêra mêdan man gimacon fîđen etc.* v. 4987: . . *ef it mahti ênig thar irminmanno | giseggian etc.;* vgl. v. 605. 3048. 3880. 4436. 4591. 5006. 5411. — Es scheint mithin diese Stellung durch ihre häufige Anwendung dem Dichter geläufig geworden zu sein und von demselben nicht mehr als eine Unregelmässigkeit empfunden zu werden.

Im Vorstehenden sind einige der charakteristischen Eigentümlichkeiten des Satzbaues im Heliand kurz skizziert, welche der Annahme, dass uns in dem Epos ein Volksgedicht vorliege, mehr oder weniger widersprechen. Wichtiger noch und entscheidender für die Frage nach dem Ursprunge der Dichtung ist die bewusst-künstlerische Anwendung stilistisch-rhetorischer Mittel, welche sich im Heliand im ausgedehntesten Masse findet. Der Anwendung dieser Mittel liegt ein zwiefacher Zweck zu Grunde; dieselbe geschieht teils in Rücksicht auf die Deutlichkeit, teils in Rücksicht auf die Schönheit der Diction.

Von den Mitteln der ersteren Art mag nur eines kurz Erwähnung finden, das Wilhelmy, „Die Einleitungen der Relativsätze im Heliand" (Leipz. Diss. 1881), behandelt und mit Beispielen belegt hat. Der Dichter liebt es, an das Ende eines Hauptsatzes ein Demonstrativpronomen zu stellen, das logisch nicht nötig wäre, aber zur schärferen Hervorhebung und Zusammenfassung des Hauptsatzes dient, welcher dadurch dem sich anschliessenden Relativsatze gegenübergestellt wird. Es ist unverkennbar, dass der Dichter durch dieses Mittel eine grosse Klarheit und Präcision des Ausdruckes erzielt.

Zahlreich sind die stilistischen Mittel, deren sich der Dichter bedient, um die Schönheit der Diction zu heben, die Abwechselung des Ausdrucks zu fördern, die Lebendigkeit der Erzählung, die Anschaulichkeit der Schilderung, die Eindringlichkeit der Rede zu erhöhen.

Zu diesen Mitteln zählt vor Allem das Verlassen der, wie wir oben gesehen, in unserem Epos in weiter Ausdehnung üblichen hypotaktischen Constructionsweise und die Anwendung mehrerer kürzerer auf einander folgender **Hauptsätze,** welche sogleich eine um so grössere Lebendigkeit der Diction hervorrufen, je mehr sie sich von dem Vorhergehenden, wie Licht von einem dunklen Hintergrunde abheben. So v. 180 ff., wo nach einem längeren hypotaktisch gebauten Satze die plötzlich eintretenden kurzen Hauptsätze die ungeduldige Bewegung der herandrängenden Volksmenge ausdrücken. Bei der Erzählung der Geburt des Johannes sind v. 192 ff. elf kurze Hauptsätze an einander gefügt, um das überraschende Eintreffen der Prophezeiung des Engels hervorzuheben:

Thô warđ sân aftar thiu maht godes,
gicûđid is craft mikil: warđ thiu quân ôcan,
idis an ira eldiu: scolda im erbiward,
swîđo godcund gumo gibidig werđan,
barn an burgun. Bêd aftar thiu

that wîf wurdigiscapu. Skrêd the wintar forð,
geng thes gêres gital. Jôhannes quam
an liudeo lioht: lîk was im scôni,
was im fel fagar, fahs endi naglos,
wangun wârun im wlitige. Thô fôrun thar wîse man
snelle tesamne . . . — —

Auch bei der Schilderung wird diese Constructionsweise verwandt. So ist es in der zweimaligen Beschreibung des Seesturmes neben andern, unten noch zu erwähnenden stilistischen Mitteln besonders die Wahl der kurzen Hauptsätze, welche jenen Stellen ihre plastische Anschaulichkeit verleiht; v. 2908 ff.:

Skrêd lioht dages,
sunne warð an sedle; the sêolîðandean
naht nebulo biwarp; naðidun erlos
forðwardes an flôd: warð thiu fiorðe tîd
thera nahtes cuman — neriendo Crist
warode thea wâglîðand —: thô warð wind mikil,
hôh weðer afhaban: hlamodun ûðeon,
strôm an stamne; strîdun feridun
thea weros wiðer winde: was im wrêð hugi,
sebo sorgono ful: selðon ni wândun
lagulîðandea an land cumen
thurh thes wederes gewin. —

Vergl. v. 2241 ff. Das fröhliche Leben und Treiben beim Gastmahle auf der Hochzeit zu Kana wird v. 2005 ff. höchst anschaulich durch die hier in Rede stehende Art des Satzbaues geschildert, und ganz ähnlich ist die Beschreibung des Gelages im Palaste des Herodes, v. 2736 ff. Andere Beispiele dieser Art finden sich v. 3124 ff. (die Verklärung Christi); 3871 ff., wo die überraschende Wirkung, welche die einfachen Worte des Herrn auf die Juden hervorbringen, in der raschen Aufeinanderfolge der Hauptsätze zum lebendigen Ausdrucke gelangt; v. 4744 (Christi Leiden in Gethsemane). — Endlich kommt diese Art des Satzbaues bei didaktisch besonders wichtigen Partien zur Anwendung, z. B. bei der Verheissung des Herrn an Petrus, v. 3066 ff.:

Diurlîco scalt thu thes lôn antfâhen,
hluttro habas thu an thînan hêrron gilôbon, hugiskefti sind thîne stêne gelîca,
sô fast bist thu sô felis the hardo: hêten sculun thi firiho barn
sancte Peter: oðar themu stêne scal man mînen seli wirkean.
hêlag hûs godes; thar scal is hîwiski tô
sâlig samnon: ni mugun wið them thînun swîðeun crafte
anthebbien hellie portun;

ferner bei der pathetischen Prophezeiung vom Untergange Jerusalems, v. 3695 ff. — In gleicher Weise, wie in den angeführten Beispielen, werden wir überall, wo der Dichter in Erzählung, Schilderung oder Rede zu einer Häufung von Hauptsätzen greift, dieser Abweichung von seiner

sonstigen Gewohnheit das Bestreben zu Grunde legen können, die Diction an der betreffenden Stelle gleichsam über das Niveau des Vorhergehenden und Folgenden zu erheben.

Man könnte vielleicht versucht sein, in dieser raschen asyndetischen Aufeinanderfolge mehrerer kurzer Hauptsätze ein volkstümliches Element in unserer Dichtung zu erblicken. Diese Annahme würde jedoch wie R. Bechstein a. a. O. S. 138 ausführt, nur dann gerechfertigt sein, wenn Anfang und Ende dieser Sätze, welche ihrer Länge nach in der Regel einen, zuweilen zwei Verse umfassen, je mit Anfang und Schluss der Verse zusammenfielen. Dem ist aber nicht so. Die Sätze stehen, wie die eben angeführten Beispiele zeigen, durchweg in der Reimbrechung.

Wenngleich das Capitel von der **Reimbrechung** eigentlich der Metrik angehört, und die genannte Erscheinung auch wohl schwerlich unter die in diesem Abschnitt betrachteten stilistisch-rhetorischen Mittel bewusst-künstlerischer Anwendung zu zählen sein dürfte, so mag doch hier im Anschlusse an den eben behandelten Punkt eine kurze Erwähnung derselben eingeschoben werden, zumal die Reimbrechung neben ihrer wirkungsvollen Verwendung innerhalb der kurzen Hauptsätze noch einen anderen, weit wichtigeren Berührungspunkt mit dem syntaktischen Gebiete findet, insofern sie infolge ihrer überaus häufigen Anwendung der ganzen äusseren Form des Satzbaues im Heliand ein unverkennbar charakteristisches Gepräge aufdrückt.

Unter den 5983 Versen des Epos zeigen 1056 die Reimbrechung, also $17{,}_{65}$ %. Bedeutend höher stellt sich der Procentsatz, wenn wir die Zahl der Reimbrechungen mit der der Satzschlüsse, d. i. mit der Zahl derjenigen Verse zusammenstellen, in welchen die Reimbrechung überhaupt möglich ist. Unter den 1336 Sätzen des Gedichtes schliessen 1056 in der Caesur des Verses; es zeigen also die Reimbrechung $79{,}_{04}$ %. — Es kommt dazu die Länge der Sätze, welche im Heliand im Ganzen eine ziemlich beträchtliche ist. 12 % aller Sätze betragen 8 Verse und mehr; Sätze in der abnormen Länge von 15—19 Versen finden sich in 15 Fällen. Diese Länge der Sätze in Verbindung mit der Reimbrechung, welche letztere sogar mehrfach zu Anfang neuer inhaltlicher Abschnitte (unter 71 Fällen 17 Mal, also in ca. 24 % aller Fälle) zur Anwendung gelangt, bewirkt, dass zuweilen an die 100 Verse ohne Pause am Satzschlusse verlaufen. So macht, zumal in didaktischen Partien, die Diction nicht selten den unschönen Eindruck der Atemlosigkeit.

Die Reimbrechung ist, wo sie, wie in unserem Gedichte, in grösserem Umfange erscheint, entschieden ein künstlerisches Element. In Bezug auf die Häufigkeit ihres Gebrauchs steht der Heliand in der ganzen deutschen Poesie wohl nur den bewussten Künsteleien Konrads von Würzburg nach. Doch werden wir ihre Anwendung schwerlich auf die eigene künstlerische Initiative des Dichters zurückzuführen haben. Vielmehr zeugt gerade die übergrosse Häufigkeit der Reimbrechung nicht nur von dem kunstmässigen Ursprunge des Epos, sondern setzt auch eine grössere Masse früherer Kunstpoesie und eine durch dieselbe bereits in hohem Grade ausgebildete Kunstübung voraus; sie dürfte sich somit zu einem wichtigen Beweismittel für die von Holtzmann, Germania I. 474. XI. 224 aufgestellte, aber nicht bewiesene Hypothese von dem angelsächsischen Ursprunge des Heliand gestalten. Eine nähere Erörterung dieser Frage würde Sache einer besonderen Untersuchung sein und im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen.

Ein der Verwendung mehrerer kurzer, rasch auf einander folgender Hauptsätze, welche oben erörtert wurde, ganz ähnliches Mittel ist die **asyndetische Gegenüberstellung** zweier Hauptsätze zum Zwecke der Hervorhebung eines Gegensatzes, welchen wir bei der Uebersetzung durch eine Conjunction andeuten. Drei besonders markante Beispiele mögen hier genügen. v. 828 ff.: *Thie man ni forstôdun, | thie weros an them wîha, bihwî he sô that word gisprac, | gimênda mid is mûdu: Maria al biheld, | gibarg an ira breostun, sô hwat sô siu gihôrda ira barn sprecan | wîsaro wordo . . .* „Maria aber" u. s. w. Der Dichter hat hier aus stilistischen Gründen eine Veränderung des Originals vorgenommen. In der Vulgata lautet die Stelle, Lucas 2, v. 50—51: »*Et ipsi non intellexerunt verbum, quod locutus est ad eos. Et descendit cum eis et venit Nazareth, et erat subditus illis. Et mater ejus conservabat omnia verba haec in corde suo:*« hier ist also ein Gegensatz nicht beabsichtigt. — v. 2060 ff.: *Nu sint thîna gesti sade, | sint thine druhtingos druncane suîdo, | is thit folc frômôd: nu hêtis thu hîr fordr dragan | alloro lîdo lofsamost etc. . . .* „und nun heissest du" u. s. w. Dagegen Ev. Joh. 2, v. 10: . . „*tu autem servasti bonum vinum usque adhuc*". — v. 4781/2: *mîn gêst is garu an godes willean, | fûs te faranne: mîn flêsk is an sorgun, etc.* = Matth. 26, 41: „*Spiritus quidem promptus est, caro autem infirma*".

Zur Schönheit der Diction gehört auch die **Abwechselung in der Darstellung.** Wie das Streben nach Abwechselung in unserem Epos besonders hervortritt, wird weiter unten ausführlicher dargelegt werden. Hier mag im Anschlusse an die drei eben genannten Stellen nur ein hervorragender, aber vereinzelter Fall Erwähnung finden, in welchem der Dichter ebenfalls in der Form von seiner Vorlage abgewichen ist, augenscheinlich in der Absicht, eine vermeintliche Eintönigkeit der Aufzählung zu vermeiden. Der Fall betrifft die Formeln zur Einleitung der neun Seligpreisungen. Bei Matthaeus, cap. 5, v. 3 — 10 sind dieselben stets mit beati . ., resp. beati qui . . eingeleitet. Unser Dichter, welchem überhaupt die Form der Anapher nicht allzu geläufig zu sein scheint, giebt die drei ersten Seligpreisungen im Anfange in indirecter Rede, eingeleitet mit »*quad that thie* (resp. *oc*) *salige warin*«, worauf jedesmal mit Beginn des nächsten Hauptsatzes die Fortsetzung in directer Rede folgt: v. 1300 ff., 1304 ff., 1306 ff. Die drei folgenden Seligpreisungen werden, wie im Originale in directer Rede gegeben, eingeleitet mit »*salige sind oc*«: v. 1308 ff., 1312 ff., 1314 ff. Bei den beiden nächsten folgt wiederum indirecte Rede, welche jedoch sofort innerhalb des Nebensatzes in die directe übergeht: v. 1316 ff. und 1320 ff., während die letzte erst nach einem längeren dem Hrabanus Maurus zu Matthaeus 5, 10 entlehnten didaktischen Zwischensatze wiederum in directer Rede folgt: v. 1336 ff. —

Ein der vielseitigsten Verwendung fähiges und vom Helianddichter in der mannigfachsten Weise benutztes stilistisches Mittel ist die **irreguläre Stellung von Subject und Prädicatsverbum**. Nach der erschöpfenden Darstellung, welche dieser Punkt durch J. Ries in der Abhandlung: „Die Stellung von Subject und Prädicatsverbum im Heliand" (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte, Bd. XI, [1880/1]) erfahren hat, soll er hier nur des Zusammenhanges und der grösseren Vollständigkeit halber genannt, in Betreff der Einzelheiten aber auf die am angeführten Orte enthaltenen Ausführungen verwiesen werden.

Der Gebrauch der **Anapher** im Heliand ist im Verhältnis zu der häufigen Anwendung anderer stilistischer Mittel kein umfangreicher; besonders sind Wortanaphern selten. Wenn wir

daran festhalten, dass die Anapher zur nachdrücklichen Hervorhebung eines Wortes oder zur pathetischen Steigerung eines ganzen Satzes dient, so werden wir in allen solchen Fällen, in welchen durch die Wiederholung eines und desselben Wortes diese Wirkung entweder nicht erzielt ist, oder dem Sinne des Gesagten nach überhaupt nicht beabsichtigt sein konnte, den Gebrauch der Anapher in Abrede stellen. So v. 96/7: *Thô warð thar gisamnod filu | thar te Hierusalem Judeono liudio;* ebenso v. 790/1. Ferner werden wir da eine Wortanapher nicht annehmen können, wo nicht einmal der logische Accent, geschweige denn ein besonderer Nachdruck auf dem wiederholten Worte ruht, z. B. v. 116/8: *„thîna dâdi sind" quað he | waldanda werðe endi thîn word sô self, | thîn thionost is im an thanke" etc.;* ferner v. 2662/3, wo ebenfalls nur ein Asyndeton vorliegt; oder da, wo nur das eine der beiden Worte betont ist, wie v. 3065/6: *that thu sô forð gisprâki, | sô diapo bi drohtin thînen;* ebenso v. 3251/2. — In anderen Fällen ist der Dichter zur Wiederholung eines Wortes durch äussere grammatische Gründe oder durch die Rücksicht auf die Deutlichkeit veranlasst. So ist die Wiederholung des Verbums durch Wechsel in der Construction des von demselben abhängigen Satzes bedingt: v. 122/3: *Nu hiet he me an thesan sîð faran, | hiet, that ic thi thoh gicûðdi etc.;* ebenso v. 637/8. 728/9. — Häufig ist die Wiederholung einer Präposition bei einer Apposition zu einem Substantivum, bezw. einer Variation desselben, welche wohl lediglich auf das Streben nach grösserer Deutlichkeit zurückzuführen ist; so v. 339 ff.: *Thô warð fon Rûmuburg rîkes mannes | obar alla thesa irminthiod Octavianas | ban endi bodskepi obar thea is brêdon giwald | cuman fon them kêsure etc.;* ebenso v. 1090/1. 2018/9. 2025/6 u. ö.

Es verbleiben somit im Heliand:

I. 3 Wortanaphern, und zwar eine Adjectivanapher: v. 1245 ff.: *thô gisahe fon allun landun cuman, | fon allun wîdun wegun werod tesamne | lungro liudio etc.;* zwei Pronominalanaphern v 784/5: *he was allun liof | môdarmagun: he ni was ôðrun mannun gilîh | the gumo an sînera gôdi.* — v. 4764/6: *. . ik williu is than gicoston: ik nimu thene kelik an hand, | drinku ina thi te diurðu, drohtin frô mîn, | mahtig mundboro.* — Eine Anzahl von Verbalanaphern sind den Satzanaphern zugezählt worden, da die Wiederholung hier nicht sowohl der Hervorhebung der betreffenden Verben, als vielmehr dem Parallelismus der durch dieselben eingeleiteten Sätze dient. Substantivanaphern fehlen gänzlich.

II. 62 Satzanaphern. — A. Die anaphorische Setzung von Hauptsätzen kommt in dem parallelen Bau derselben, sowie in der Wiederholung des einleitenden Wortes zum Ausdrucke. Dieses ist: 1. Das Verbum. v. 4317 ff.: *Thar thorrot thiu thiod thurh that gethwing mikil, | folc thurh thea forhtea; than nis friðu hwergin, | ac wirðid wîg sô maneg obar these werold alla | hetilîc afhaben, endi heri lêdid, | kunni obar ôðar: wirðid kuningo giwin, | meginfard mikil: wirðid managoro qualm, | open urlagi: — that is egislîc thing, | that io sulic mord sculun man afhebbien —: | wirðid wôl sô mikil obar these werold alle etc.;* ferner v. 3031/2. 5876/8. — 2. Verbum und Negation. v. 3383/5: *ni mag is thi ênig bôte kumen | hinana te helliu: it habad the helago god | sô gifastnod mid is faðmun: ni mag thar faren ênig | thegno thurh that thiustri: it is hêr sô thikki undar us.* — 3. Verbum und Personalpronomen. v. 1582/3: *was im thero wordo niut, | thâhtun endi thagodun, was im tharf mikil, | that sie that eft gehogdin etc.;* ferner v. 5031/3. — 4. Das Demonstrativpronomen *the:* v. 4609/12: *hwemu ik hêr an*

hand gebe | mînes môses for thesun mannun: the habed mêngithâht, | birid bittran hugi; the scal mi an banono gewald, | fiundun bifelhen etc. — 5. Die Fragepartikel *behwî:* v. 4835/6: *behwî kumis thu sô mid thius folcu te mi, | behwî lêdis thu mi sô these liudi tô etc.* — 6. Die Negation. v. 262/4: *Ne haba thu wêcan hugi, | ne forhti thu thînun ferhe: ne quam ic thi te ênigun frêson herod, | ne dragu ic ênig drugithing;* ferner v. 1903/4. 3533/5. 5091/2. — 7. Die Partikel *than.* v. 3284/9: *than scalt thu that thîn hord nimen, | scalt thînan ôdwelon allan farcôpien, | diurie mêdmos, endi dêlien hêt | armun mannun: than habas thu aftar thiu | hord an himile; cum thi than gihalden te mi, | folgo thi mînaro ferdi: than habas thu friđu sîđur.* v. 5388 ff.: *. . hwand wissin sia that te wâron, that hie sulica giwald habdi | obar theson middilgard, than wurđi im iro muodsebo | giblôđit an iro brioston, than ne gidorstin sia that barn godes | handon anthrînan: than ni wurđi hebanrîki | antlocan liohto mêst liudio barnon;* ferner: v. 1355/7. 2496/9. 2594/5. 4032/3. 4317/8. 4426/8. 4727/8. 5526/7. — 8. Die Partikel *thar.* v. 2083/5: *thar is seolono lioht, | drôm drohtines endi dagskîmon, | gôdlîcnissea godes; thar gêst manag | wunod an willean etc.;* ferner: v. 3525/6. — 9. Die Partikel *thô.* v. 1244/7: *Thô warđ thar megin sô mikil umbi thana mârion Crist | liudio gesamnod: thô gisahe fon allun landun cuman, | fon allun wîdun wegun werod tesamne | lungro liudio etc.* (Es sind hier also zwei Anaphern verbunden, ebenso wie in den schon angeführten Beispielen v. 3284/9. 4317/25); ferner v. 2957/8. 3687/8.

B. Von anaphorischen Nebensätzen finden sich: 1. Relativsätze. v. 2785 ff.: *Thô was êndago allaro manno | thes wîsoston, thero the gio an thesa werold quam. | thero the quene ênig kind gibâri, | idis fan erle etc.;* ferner v. 4393. — 2. Ein Consecutivsatz. v. 2530 ff.: *Nie hie sô wîdo ni can | te githenkeanne, thegan an is muode, | that it bihaldan mugi herta thes mannes, | that hie that ti wâron witi, hwat waldand god habit | guodes gigerewid etc.* — 3. Finalsätze. v. 2990 ff., um das Dringende in der Bitte der Frau an den Herrn auszudrücken: *Nu biddiu ic thi, waldand frô mîn, | selbo sunu Davides, that thu sie af sulicum suhtium atômies. | that thu sie sô arma êgrohtfullo | wamscađon biweri;* ferner v. 3394. 3534/5. 4648/9. — 4. Aussagesätze. v. 2878 ff.: *Alle gisprâkun, | that he wâri wirđig welono gehwilikes, | that he erđrîki êgan môsti, | wîdene weroldstôl etc.;* ferner v. 367/9. 510/1. — 5. Ein Causalsatz. v. 3950 ff.: *. . wi duat it be thînun wordun, hwand thu sulik wâh sprikis, | hwand thu thik sô mâris endi sulic mên sagis, etc.* — 6. Ein Vergleichssatz. v. 4374 ff.: *sô fârungo warđ that yfur kumen, sô warđ êr the flôd sô samo: sô wirđid the lazto dag.*

C. In erweitertem Sinne können wir die Gleichartigkeit einzelner Satzteile, welche dem Parallelismus dient, ebenfalls als hierher gehörig betrachten. So findet die parallele Setzung adverbialer Bestimmungen ihren Ausdruck in der Anapher der dieselben einleitenden Präposition. Wenngleich hier die Wiederholung der letzteren sich aus äusserlichen Gründen erklären lässt, so deutet doch das Pathos der betreffenden Stellen, die sich sämmtlich in Reden oder didaktischen Partien finden, auf Anaphern hin, mittelst deren der Dichter eine unzweifelhaft rhetorische Wirkung erzielt. So v. 48/53: *scolda thuo that sehsta sâligîco | cuman thuru raft godes endi Cristas giburd, | hêlandero best hêlagas gêstes, | an thesan middilgard managon te helpun, | firio barnon ti frumon wiđ fiundo nîđ, | wiđ dernero dwalm.* — v. 1875/6: *. . sô sculun ßi undar iwa fiund faren, undar filu theodo, | undar mislîke man.* — v. 3609/11: *Thius werold*

was thô sô farhwerbid, | bithwungen an thiustrie an thiodarbidi. | an dôdes dalu. Ferner v. 889/90. 1071/2. 1957/8. 1973/4. 1977/8. 4132/3. 4165/6. 4317/8.

D. Ueberaus wirksam erweist sich das Mittel der Satzanapher, wenn ein Hauptsatz mit einem Nebensatze verbunden in derselben Construction sich wiederholt. Anaphorisch gesetzt finden sich: 1. Ein Hauptsatz mit einem Aussagesatze. v. 990 ff.: . . *grôtta thanc hêleand selbon, | Krist, allaro cuningo bezton, quad, that he ina gicoranan habdi, | selbo fon sînun rîkea, quad, that im the sunu lîcodi, | bezt allaro giboranaro manno, quad, that he im wâri allaro barno liobost.* v. 5430 ff.: . . *thuo wissa hie te wâren, that that was waldand Crist, | barn drohtines, that thar gibundan stuod; | wissa thuo te wâron, that hie welda thesa werold alla, | liudi alôsian an lioht godes.* — Ferner v. 115/6. 129/38 (doch zeigt sich zugleich in dem nach zweimaliger Anwendung von *hêt* folgenden *quad* deutliches Streben nach Abwechselung, ebenso wie v 134 nach zweimaligem *quad* ein *gibod* folgt, offenbar zur Vermeidung der Monotonie). 584/7. 2987/8. 4961/3. Die ebenfalls hierher gehörigen Satzanaphern v. 1300 ff., welche auf das Original zurückgehen, sind in ihrem Verhältnis zu demselben bereits oben besprochen. — 2. Ein Hauptsatz mit einem Objectssatze. v. 2863 ff.: *Thô hêt waldand Krist | gangen is jungaron endi hêt sie gômien wel | that thiu lêba thar farloren ni wurdi; hêt sie thô sammon, thô thar sade wârun | mankunnies manag.* — Ferner v. 1268/70. 4738/40. — 3. Beide Arten von Satzverbindung in chiastischer Stellung. v. 592/6: *Hêt that thar te bedu fôrin | threa man fon thero thiodu, hêt sie thenkean wel | hwan êr sie gisâwin ôstana up sîdogean, | that gôdes bôcan gangan, hêt sie garuwian sân, | hêt that wi im folgodin etc.*

Der Satzanapher ähnlich und verwandt ist der im Heliand ziemlich häufige **Parallelismus** zweier oder mehrerer auf einander folgender Sätze. Mehrere Beispiele für diese Erscheinung sind schon unter den für die Satzanaphern angeführten Belegstellen mit enthalten; einige hervorragende Fälle mögen hier im Anschlusse an jene noch folgen. Der Dichter bedient sich der parallelen Construction auf einander folgender Sätze: 1. Zur Hervorhebung von Gegensätzen. Der Inhalt des zweiten Satzes steht zu dem des ersten in einem Gegensatze, und durch den gleichartigen Bau beider Sätze tritt dieses Verhältnis nachdrücklicher hervor und macht sich dem Ohre des Hörers bemerklicher; z. B.:

v. 1227—1233.

Sume wârun sie im eft Judeono cunnies, fêgni folcskepi, warun thar gefarana te thiu, that sie ûses drohtines dâdio endi wordo fâron woldun, habdun im fêgnien hugi, wrêden willion: woldun waldand Crist alêdien them liudiun, that sie is lêron ni hôrdin, ne wendin aftar is willion.

v. 1233—1241.

Suma wârun sie im eft sô wîse man, wârun im glawe gumon, endi gode werde, alesane undar them liudiun, quâmun im tharod be them lêron Cristes, that sie is hêlag word hôrien môstin, lînon endi lêstien: habdun mid iro gelôbon te im fasto gefangen, habdun im ferhten hugi, wurdun is thegnos te thiu, that he sie an thiodwelon aftar iro êndagon up gebrâhti an godes rîki.

Aehnlich v. 1773/80 und 1781/5 (doch geht der Parallelismus hier auf das Original zurück); 1933/9 und 1940/7; 3857/60 und 3860/2. Dreifacher Parallelismus v. 3043 ff.: *Sum sagad, that thu Elias sîs, | wîs wârsago, the hêr giu was lango | gôd undar thesumu gumskepic, sum*

sagad, that thu Johannes sîs, | diurlîc drohtines bodo, the hêr dôpte iu | werod an watere; alle sie mid wordun sprekad, | that thu ênhwilic sîs eðilero 'manno, | thero wârsagono, the hêr mid wordun giu | lêrdun these liudi etc. — 2. Zur Steigerung des Pathos in Reden (bezw. didaktischen Partien), besonders in kurzen Sätzen. v. 2152/3: *that barn is gehêlid, sô thu bêdi te mi: | it wirðid al sô gelêstid, sô thu gelôbon habas.* Aehnlich v. 1637/8. 2195/7. 4861/5 (wo Vorder- und Nachsatz des Conditionalsatzes gleich gebaut sind; zu beachten ist besonders der parallele Schluss: *spildien môstin wâpnun wunde — dôan môstin binidiun blêka).* — Der Parallelismus der Conditionalsätze v. 3224 ff. geht auf das Original zurück. — An zwei bereits oben angeführten Stellen finden sich Parallelismus und Anapher verbunden: v. 51/3 (wo an die parallel gesetzten Worte: *managon te helpun, firio barnon ti frumon* sich in höchst wirkungsvoller Steigerung die Anapher schliesst: *wið fiundo nîð, wið dernero dwalm);* ähnlich v. 3383/5. — 3. Zur Förderung der Lebendigkeit in der Erzählung. v. 3712/3: *thiu burg warð an hrôru, | that folc warð an forhtun;* ähnlich v. 5607/8 und 5611/2; 5962/3.

Gewissermassen das Gegenstück zum Parallelismus bildet die Figur des **Chiasmus,** ein Mittel, welches wie die folgenden Ausführungen zeigen sollen, dem Dichter unseres Epos durchaus geläufig und von demselben unter den mannigfaltigsten Verhältnissen zur Anwendung gebracht ist. Der Chiasmus dient sowohl der Deutlichkeit des Ausdruckes, als auch der Schönheit der Diction; doch ist die erstere Art der Verwendung eine untergeordnete und tritt im Wesentlichen nur bei Chiasmen von Subject und Verbum, und auch hier nur in zwei aufeinander folgenden Nebensätzen, von denen der eine dem anderen untergeordnet ist, hervor. Die Behandlung des in Rede stehenden Punktes in diesem Teile der Arbeit erscheint also gerechtfertigt, da in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle dem Gebrauche des Chiasmus das allgemeine Streben nach Schönheit des Ausdruckes zu Grunde liegt. Jede Abweichung von der gewöhnlichen Wortfolge macht sich dem Ohre fühlbar, und jedes früher auftretende und länger ausbleibende Wort erregt in seiner unerwarteten Stellung die Aufmerksamkeit und das Interesse des Hörers. Der Chiasmus dient daher zum Hervorheben des zweiten Gliedes und, insofern dasselbe zum ersten einen Gegensatz bildet, zur scharfen und lichtvollen Markierung dieses letzteren; bei weitem häufiger noch erzeugt er Abwechselung in der Darstellung, Buntheit und Lebendigkeit des Ausdrucks. Es möge eine Anführung der im Heliand vorkommenden Chiasmen folgen, geordnet nach dem syntaktischen Werte der die letzteren bildenden Glieder, und zwar der Uebersichtlichkeit wegen in schematischer Form. Die Figuren des Chiasmus sind folgende: I. Subject, Verbum — Verbum, Subject (bezw., wie auch in allen folgenden Fällen in umgekehrter oder verschränkter Reihenfolge). A. In Hauptsätzen. Der Chiasmus dient der Abwechselung. v. 153/4: *flêsk is uns antfallen, fel unscôni, | is unca lud giliðen, lîk gidrusnod etc.;* oder zur Hervorhebung eines Gegensatzes, v. 46 ff.: *Ên was iro thuo noh than | firio barnun biforan, endi thiu fîði wârun agangan; | scolda thuo that schsta sâliglîco | cuman thuru craft godes.* Ferner v. 102. 200. 350. 752. 935. 1645. 2006. 2243. 2244. 2245. 2421. 2503. 2532. 2667. 2743. 2853. 3005. 3363. 3486. 3547. 3632. 3773. 3822. 4060. 4141. 4279. 4783. 4929. 4950. 5214. 5593. 5632. 5663. 5773. 5809. 5823. — B. In Nebensätzen. 1. Zwecks der Abwechselung. v. 825 ff.: . . . *„hwat thu wêst garo" quað he, | that ic thar girîsu, that ic bi rchton scal | wonon an willeon, thar giwald habad | mîn mahtig fader;"* ebenso v. 1902. 2485.

2566. 3535. 3694. 3853. 3974. 4425. 4649. 5884. — 2. Der Chiasmus erzielt grössere Deutlichkeit der syntaktischen Gliederung, wo die gerade und ungerade Folge von Subject und Verbum nicht, wie in den eben angeführten Fällen, in zwei einander coordinierten Nebensätzen mit einander abwechseln, sondern wo der Chiasmus in zwei syntaktisch nicht gleichwertigen Nebensätzen von verschiedenem Abhängigkeitsverhältnisse auftritt. So v. 203 ff.: *wundrodun thes werkes, bihwî it gio mahti giwerđan, | that undar sô aldun twêm ôdan wurđi | barn an giburdeon;* ferner v. 717. 1219. 1574. 1772. 1993. 2131. 2626. 2987. 3635. 4049. 4347. 4473. — II. Prädicatsadjectivum, Subject — Subject, Prädicatsadjectivum. So v. 2916: *was im wrêđ hugi, | sebo sorgono ful;* ebenso v. 720/1. 4570/1. 4670/1. 5965/6. — III. Subject, Dativus (commodi) — Dativ, Subject. Nur ein Fall: v. 3290/1. — IV. Object, Verbum — Verbum, Object. A. In Hauptsätzen. 1. In einem und demselben Hauptsatze (d. h. die beiden Verben haben das gleiche Subject). v. 53 ff.: *Than habda thuo drohtin god | Rômano liudeon farliwan rîkeo mêsta: | habda them heriscipie herta gisterkid.* v. 168 ff.: *Than scalt thu eft word sprekan, | hebbean thînaro stemna giwald.* v. 317/8: *. . hêt sie ina haldan wel, | minnion sie an is môde.* Ferner v. 398/9. 477/9. 896/7. 1077/8. 1241/2. 1482/3. 1850/1. 2227/8. 2238/9. 2246/7. 2271/2. 2313. 2347/8. 2352/3. 2358/9. 2571/2. 2600/2. 2669/71. 2895/6. 2966/7. 3085/7. 3331/3. 3379/80. 3454/6. 3535/6. 3698/9. 3840/1. 3945/7. 3948/50. 4242. 4254/5. 4499/500. 4578/9. 4646/7. 4706/8. 4709/10. 4846/7. 4855/6. 4918/20. 4975/7. 5099 (doch fehlt hier *ina* im Mon.). 5121/3. 5148/51. 5203/4. 5264/6. 5283/6. 5298/9. 5323/5. 5342/3. 5419/20. 5534/5. 5657/8. 5734/5. 5738/41; doppelter Chiasmus v. 4821 ff.: *Thene gi fâhen sculun folco craftu, | binden ina uppan themu berge endi ina te burg hinan | lêdien undar thea liudi;* ferner v. 4836/8. 5082/4. 5114/6. 5186/8. 5364/5. 5732/3; dreifacher Chiasmus v. 2277 ff.: *thoh im simbla ferh fargaf | hêlandeo Crist, ef he te is handun quam, | drêf thea diuđlas thanan drohtines craftu, | wârun wordun endi im is gewit fargaf, | lêt ina than hêlan etc.;* ferner v. 2568/70. 3451/3. 4830/2. — 2. In zwei auf einander folgenden Hauptsätzen, (die beiden Verben haben verschiedenes Subject). v. 378/9: *Thô ina thiu môdar nam, | biwand ina mid wâdiu wîbo scôniost;* ferner v. 1194/5. 2332/3. 3063/4; doppelter Chiasmus: v. 3499/500. 3679/81; dreifacher v. 1039/42. — — B. In Nebensätzen. 1. In einem und demselben Nebensatze. v. 1 ff.: *Manega wâron, the sia iro môd gespôn, | that sia bigunnun word godes wîdo cûđian, | reckean that girûni etc.* v. 724/5: *. . nu ic is aldar can, | wêt is wintergitalu etc.* Ferner v. 56/7. 363/5. 853/4. 854/5. 1140/1. 1171/2. 1204/7. 1474/5. 1495/6. 1569/70. 1630/1. 1722/3 (doch fehlt hier an zweiter Stelle das *it* im Mon.). 1803/5. 1825/6. 1941/3. 2522/3. 2883/4. 3616/7. 3721/2. 3724/5. 3942/3. 3989/90. 4437/8. 4984/5. 5361. 5496/7. 5660/2. (Der Monacensis fehlt hier und der Cottonianus hat das sinnlose *that;* Behaghel schreibt dafür *gifuolian,* eine Conjectur, welche die grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat, weil der Dichter es bei dieser, wie bei einigen anderen Arten des Chiasmus liebt, die beiden correspondierenden Mittelglieder in der Weise zu trennen, dass das eine derselben an den Schluss des Verses, das andere an den Anfang des folgenden tritt; unter den 114 Chiasmen der unter diesem Punkte behandelten Art zeigen 39, also etwa 34 % aller Fälle jene Form. Ferner spricht für Behaghels Conjectur der Umstand, dass *gifuolian* als Variation von *antkennian* unserem Dichter geläufig ist; so finden sich beide kurz vor und nach dieser Stelle v. 5651/2. 5675/6; ferner v. 3644/5).

5697/8. 5868/9; doppelter Chiasmus v. 2854/6; dreifacher v. 2078 ff.: . . *thar waldand Crist | an godes namon Judeo liudeon | allan langan dag lêra sagde, | gihêt im hebenrîki endi helleo gethwing | weride mid wordun, hêt sie wara godes | sinlîf sôkean;* ebenso v. 1337/40. — 2. In zwei auf einander folgenden Nebensätzen. v. 1212/3: . . *than he thar torhlîco sô manag têcan giwarhte, | thar he hêlde mid is handun halte endi blinde etc.;* ebenso v. 4529/31. — — C. Ein Glied des Chiasmus steht im Hauptsatze, das andere im Nebensatze. v. 1428/9: *Ni quam ic an thesa werold te thiu, | that ic feldi thero forasagono word, ac ic siu fullien scal;* ferner v. 1621/3. 1840/1. 1984/5. — V. Adverbiale Bestimmung, Object — Object, adverbiale Bestimmung. Nur ein Beispiel: v. 2629/30. — VI. Dativ (vom Verbum abhängig), Verbum — Verbum, Dativ. A. In Hauptsätzen. v. 1936: . . *endi im wel lônod, | geldad im mid gôdu;* ferner v. 2813/4. 2994/5. 3226/7. 3536/7. 4635/6. 5455/6. 5494/5. — B. In Nebensätzen. 1. In einem und demselben Nebensatze. v. 1665: *it wêt al waldand god, | hwes thea bithurbun, thea im hîr thionod wel, | folgod iro frôhan willeon;* ferner v. 2714/5. 2980/1. 3015/6. 3616/7. 5415/6. — 2. In zwei Nebensätzen: v. 497/9. — VII. Genetiv (vom Verbum abhängig), Verbum — Verbum, Genetiv. v. 3602/3: *welon tharbodun, | fargâtun godes rîkies:* ferner v. 772/3. 3644/5. 4149/50. 4395/6. 5853/4. — VIII. Vier adverbiale Bestimmungen in chiastischer Stellung. Nur ein Beispiel: v. 5255: *He was ôk an themu dage selbo | an Hierusalem mid is gumscepi, | mid is werode an* (Mon. at.) *themu wîhe.* — IX. Adverbiale Bestimmung, Verbum — Verbum, adverbiale Bestimmung. A. In Hauptsätzen v. 235: *Thô nam he thia bôk an hand endi an is hugi thâhte etc.* v. 2043/4: . . *hêt is an ên wêgi hladen, | skeppien mid ênoro scalon;* ferner v. 1441/2. 1687. 1936/7. 2312. 2401. 2408. 2691/2. 2920/1. 2940. 3499/500. 3948/50. 4432/3. 4602/3. 4858/60. 5329/30. 5339/41. 5475/6. 5494/5. 5722/3. 5734/5. 5832. 5951/2. 5976/7; doppelter Chiasmus v. 5502/3: *queddun ina an cuningwîsu endi thar an knio fellun, | hnigun im mid iro hôbdu;* ferner v. 5732/3. — B. In Nebensätzen. v. 1274 ff.: *managoro mundboro, the allumu mancunnie | wid hellie gethwing helpan welde, | formon wid them ferne etc.* v. 1352 ff.: *Than wôpiat thar wanscefti, thie hêr êr an wunnion sind, | libbiad an lustun.* Ferner v. 1569/70. 1668/9. 1722/3. 1741/3. 1804. 1807/9. 1836/7. 1847/8. 1887/8. 2057/60. 2304/5. 2308/9. 2371/2. 2683/4. 2816/7. 3167/8. 3338/9. 3608/9. 3640/2. 3736/7. 3864/5. 3997/8. 4682/3. 4927/8. 5066/7. 5648/9. 5709/10. 5724/6. 5778/9. — X. Prädicatives Adjectiv, adverbiale Bestimmung — adverbiale Bestimmung, prädicatives Adjectiv. v. 3294/5: *was imu unôđo innan breostun, | an is sebon swâro;* ferner v. 2566/7. 3366/7. 3790/1. 4049/51. 5591/2. — XI. Verbum, prädicatives Adjectiv — prädicatives Adjectiv, Verbum. Nur ein Fall, in zwei auf einander folgenden Hauptsätzen: v. 1258/9: *sie wârun gode werđe, | mildi was he im an is môde etc.* — XII. Substantivum (in irgend einer syntaktischen Function, als Subject, Object, in Abhängigkeit von Präpositionen u. s. w.), Adjectivum (zum Substantiv gehörig) — Adjectivum, Substantivum. A. Die betr. Substantiva stehen in gleicher syntaktischer Function, mithin in gleichem Casus. Je näher die den Chiasmus bildenden Worte einander stehen, desto fühlbarer wird die Wirkung; am grössten ist sie, wenn alle vier Worte ungetrennt auf einander folgen, während sie im Falle einer weiteren Trennung weniger zur Geltung gelangt. 1. Die chiastischen Worte stehen unmittelbar bei einander: v. 360/1: . . *thera hêlagun thiornun | Mariun*

thera gôdun. v. 441/2: . . *erlos managa,* | *swîđo glawa gumon.* v. 3918: *irnandi water, ahospring mikil.* Ebenso v. 562/3. 669/70. 697/8. 931/2. 1128/9. 1197/8. 1647/8. 1766/7. 1842/3. 1877/8. 1945/6. 1954/5. 2573/4. 2818/9. 2869/70. 2913/4. 3052/3. 3055/6. 3081/2. 3924/5. 3967/8. 4765/6. 4809/10. 5746/7. 5936/8; auffallend ist das seltene Vorkommen dieser Art des Chiasmus in der zweiten Hälfte des Gedichtes im Vergleich zur ersten. — In zwei Fällen sind die beiden Glieder des Chiasmus durch eine Conjunction verbunden, welche jedoch das Ohr des Hörers nicht als Trennung empfindet. v. 23: *sô manag wîslîk word endi giwit mikil;* ebenso v. 3135. — Doppelter Chiasmus v. 1789/90: *swîđo langsam lôn endi lîf êwig,* | *diurlican drôm.* — Hinzufügen können wir noch v. 297, wo der Genetiv *ađalcnuosles* ein Adjectiv vertritt. — 2. Die chiastischen Worte sind durch andere getrennt, jedoch so, dass die Wirkung fühlbar bleibt. v. 397/9: *„ic scal eu" quađ he, „lioƀora thing,* | *swîđo wârlîco willeon seggean,* | *cûđean craft mikil.* v. 399 ff.: *„nu is Krist geboran,* | *an thesero selƀun naht, sâlig barn godes,* | *an thera Davides burg, drohtin the gôdo.* v. 541 ff.: *antthat thar weros ôstan,* | *swîđo glawa gumon gangan quâmun,* | *threa te thero thiodu, thegnos snelle.* Ebenso v. 708/10. 729/31. 1057/9. 1093/4. 1173/4. 1334/5. 1703/4. 1907/8. 1977/8. 2120/1. 2757/8. 2876/8. 3699. 3730/1. 3918/9. 3958/9. 3970/1. 4264/5. 4292/3. 4322/3. 4353/4. 4416. 4440/1. 4706/8. 4954/7. 5365/6 (falls Heyne's Conjectur *hoscword manag* richtig ist; C und M fehlen). 5543/5. 5635/6. — Doppelter Chiasmus v. 290/1: *mid leohtu hugi endi mid gilôƀon gôdun* | *endi mid hluttrun trewun;* ebenso v. 1959/61. — B. Die Substantiva stehen in ein und demselben Satze in ungleicher syntaktischer Function, mithin meist in ungleichem Casus, oder gehören zwei verschiedenen auf einander folgenden Sätzen an (entweder beide verschiedenen Hauptsätzen, oder das eine einem Hauptsatze, das andere einem Nebensatze). 1. Die chiastischen Worte stehen ungetrennt bei einander. v. 24/5: *that sea scoldin ahebbean hêlagaro stemnun* | *godspell that guoda etc.* v. 1220: *meginfolc mikil managaro thiodo.* 2541/2: . . *quađ that im ôc ên ađales man an is acker sâiđi* | *hluttar hrêncorni handon sînon.* Ebenso v. 487/8. 930. 966. 971. 978. 980. 1335. 1361/2. 1367. 1389/90. 1607/8. 2550. 2813/4. 2818. 3089. 3371/2. 3767/8. 4292/3. 4667/8. 5212/3. 5222. 5565. — 2. Die chiastischen Worte sind durch andere getrennt. v. 3134/5: . . *skên that berhte lioht,* | *was thar gard godlic.* v. 4383 ff.: *than sculun tharod heliđo barn,* | *elitheoda kuman alla tesamne* | *libbeandero liudio.* v. 842 ff.: *ac he im an is willeon bêd* | *githiudo undar thero thiodu thrîtig gêro,* | *êr than he thar têcan ênig tôgean weldi.* Ebenso v. 209. 543/4. 713/4. 738/9. 823/4. 838/9. 866/7. 871/2. 916/7. 939/40. 1062. 1110/1. 1122/3. 1174/5. 1214/5. 1244. 1277/8. 1367/8. 1387/8. 1508/9. 1583/4. 1588. 1629/30. 1633. 1642/3. 1724/5. 1766. 1771/2. 1795/6. 1827. 1865/6. 1994/6. 2056/7. 2066/8. 2098/9. 2105/6. 2385/6. 2414. 2414/5. 2423/4. 2574/6. 2663. 2820/1. 2926/7. 2935. 3039. 3104/5. 3111/2. 3139/40. 3208/9. 3261. 3273. 3467/9. 3512/3. 3537/8. 3760/1. 3768/70. 3771/2. 3910. 3928. 3936/7. 4003. 4032. 4042. 4083. 4122/3. 4137/8. 4150/1. 4189/90. 4229/30. 4366/7. 4376/7. 4405/6. 4413/4 (doch fehlt v. 4414 *mina* im Mon.). 4447/8. 4450. 4517/8. 4534/6. 4554/6. 4637/8. 4642. 4654/5. 4685. 4690/1. 4722/3. 4883/4. 4904. 4906/7. 4933/4. 4938/9. 5014/5. 5051/2. 5058/61. 5086/7. 5190/1. 5209/10. 5234. 5271. 5292/4. 5374/5. 5643. 5649/51. 5692/4. 5731/2. 5742/3. 5773/5. 5829. 5842/3. 5927/8. 5928/30. 5934/6. — Doppelter Chiasmus v. 2977 ff.: *that he sô filu sagde* | *wâroro wordo: imu was willio mikil,* | *that he sulic folcskepi frummien môsti.*

Ebenso v. 3197/8. 3666/8. 4037/9. 4508/9. 5025/8. 5924/5. — Dreifacher Chiasmus: v. 3989/92. — — XIII. Adverbium, Adjectiv — Adjectiv, Adverbium. Nur v. 3299/300: *„ôđur mag man olbundeon, thoh he sî unmet grôt, | thurh nâđlan gat, thoh it sî naru swîđo, | sâftur thurhslôpien etc.* — — XIV. Substantiv, Genetiv (vom Substantiv abhängig) — Genetiv, Substantiv. — A. Die Substantiva stehen in gleicher syntaktischer Function. 1. Die chiastischen Worte stehen unmittelbar bei einander. v. 331/2: *antkenda maht godes, | waldandes gibod.* v. 534/5: *sunu drohtines, | managaro mundboron.* v. 946/7: *sôkead eu lioht godes, | upôdes hêm.* Da die possessiven Pronomina einen Genetiv vertreten, so können sie auch mit einem solchen in Kreuzstellung treten, welche als beabsichtigter Chiasmus entschieden gefühlt wird, z. B. v. 2450/1: *lêra mîna, | godes ambusni.* Unter Punkt 1 gehören ferner: v. 834/5. 999/1000. 2083/4. 2172/3. 2455/6. 2514/5. 2621/2. 2929/30. 3112/3. 3686/7. 3788/9. 3883/4. 4259/60. 4297/8. 4336/7. 4383/5. 4436/7. 4833/4. 4969/70. 5074/5. 5575/6. 5730/1. — Die Glieder des Chiasmus sind durch eine Conjunction verbunden, v. 3152: *thes wolcnes wliti endi word godes;* ferner v. 49. 3685. 4026. — Auch hier sind übrigens sämmtliche bisher angeführten Fälle mit Ausnahme der vier letzten in der bereits oben erwähnten Art gebildet, dass der Versschluss die beiden Glieder des Chiasmus trennt. — Hinzuzufügen ist noch v. 5286/7, wo das Adjectivum *himiliscan* den Genetiv „des Himmels" vertritt. — 2. Die chiastischen Worte sind von einander getrennt. v. 520/1: *quad, that im neriandas ginist ginâhid wari, | helpa hebencuninges.* v. 3041/2: *Imu andwordidun frôlicô is friund angegin, | jungaron sîne.* v. 4030/1: *„thar thu mi," hêrro mîn, quad siu, | neriendero bezt, nâhor wâris etc.* Ferner v. 444/6. 700/2. 769/70. 812/3. 854/5. 946. 951/2. 960/1. 983/4. 993. 1146/7. 2003/5. 2131/3. 2140/1. 2232/3. 2298/9. 2302/3. 2685/6. 2796/8. 3025/6. 3111/2. 3312/3 (doch fehlt v. 3313 *sunu drohtines* im Mon.). 3395/7. 3786/7. 4035/6. 4043/4. 4126/8. 4243/5. 4353/5. 4605/6. 4744/5. 4908/9. 4991/2. 5109/10. 5738/9. — — B. Die Substantiva stehen in ungleicher syntaktischer Function. 1. Die chiastischen Worte stehen ungetrennt: v. 269: *Thô sprac im eft thiu magad angegin, | wid thana engil godes idiso scôniost etc.* Ebenso v. 3120. 3242. 3781. 4050. 4115/6. 4261/2. — 2. Die chiastischen Worte sind durch andere getrennt. v. 4053 ff.: . . *that he selbo was sunu drohtines, | bêđiu ia lîf ia lioht liudio barnon | te astandanne.* v. 3164 ff.: *gibôd aftar thiu | jungarun sînun, that sie obar Judeono folc | ni sagdin thea gisioni.* Ebenso v. 865/6. 1020/1. 1072. 1127/8. 1156/7. 1203. 1381/2. 1386/7. 2038. 2072/3. 2208. 2488. 2539/40. 2815/6. 2982/3. 2996/7. 3101/2. 3262/3. 3265/6. 3441/2. 3542/3. 3634/5. 3707/8. 3775/6. 3858/9. 3895/6. 3943/4. 3984/5. 4011/2. 4145/6. 4152/3. 4170. 4256/7. 4331/2. 4479/80. 4494/6. 4525/6. 4576/7. 4716/7. 4745/6. 4800/2. 4826. 4859/60. 4882/3. 4903. 4913/4. 4933/5. 5040. 5084/6. 5112/3. 5122/4. 5212. 5222/3. 5226/7. 5229/30. 5310/1. 5345/6. 5358. 5404/5. 5427/8. 5433/4. 5457/8. 5504/5. 5549/51. 5653/4. 5686/9. 5715/6. 5721/2. 5848/50. 5932. 5975/6. — Doppelter Chiasmus v. 4379 ff.: . . *mâri mannes sunu mid theru maht godes, | kumit mid thiu craftu kuningo rîkeost etc.;* ferner v. 5008/9. 5249/51. 5670/1; dreifacher v. 4271/4. — Hinzuzufügen ist noch v. 5032, wo das Adjectivum *mennisca* den Genetiv „der Menschen" vertritt. — — XV. Hülfsverbum (resp. verbum finitum), der davon abhängige Infinitiv — Infinitiv, Hülfsverbum. v. 160/1: . . *that he is giwerkes sô wundron scolda | endi that ni welda gihuggean etc.* v. 584/5: *quad that it scoldi wesan barn godes, | quad that he thesero weroldes*

waldan scoldi etc.; ferner v. 3989/90. 4529/31. 4706/7. 5508/10. 5931. — Es folgen noch einige Fälle, in welchen zwei correspondierende Glieder des Chiasmus sich in ihrer syntaktischen Function zwar nicht entsprechen, in denen aber doch die chiastische Wirkung unverkennbar ist: XVI. Object, Verbum — Verbum, Subject. v. 1757/8: . . *simbla is hugi cûðið,* | . . . . . *endi farad is werc aftar thiu;* ebenso v. 4090/1. XVII. Verbum, Subject — adverbiale Bestimmung, Verbum. v. 2250/1: *Self upp arês* | *thie guodo godes suno endi te is jungron sprak etc.* — XVIII. Prädicatsadjectiv, adverbiale Bestimmung — Subject, Prädicatsadjectiv. v. 4993 ff.: *Thô ward imu an innan sân,* | *Simon Petruse sêr an is môde,* | *harm an is hertan endi is hugi drôbi.* — XIX. Object, Verbum — Verbum, Dativ (als entfernteres Object, oder direct vom Verbum abhängig). v. 1905/7: *that sie mugin thene lîchamon lîbu beneotan,* | *aslaan mid swerdu, thoh sie theru seolun ne mugun* | *wiht awardean.* v. 1725/6: . . *the iwa hêlag word hôrean ne willead,* | *fulgangan godes lêrun;* ferner v. 1056/7. 1448/9. 1451/2. 1937/8. 2381/3. 2956/7. 3310/1. 4396/7. 4551/2. 4970/1. 5228/9. 5423/4. 5585/6. 5617/8. — XX. Object, Verbum — Verbum, Genetiv (vom Verbum abhängig). v. 3602: *wunnun wracsîdos, welon tharbodun;* ferner v. 1497/8. 2879/80. 3011/2. 3465/6. 3791/3. 4161/2. 5727/8. — XXI. Instrumentalis (vom Verbum abhängig), Verbum — Verbum, Object. v. 4644/5. XXII. Object, Verbum — Verbum, adverbiale Bestimmung. Diese Figur ist häufig und wird als Chiasmus deshalb empfunden, weil das Verbum, welches die adverbiale Bestimmung bei sich hat, ein intransitives ist, und letztere somit das logische Object zum ersteren bildet. v. 470/1: . . *that he ni môsta êr thit lioht ageban,* | *wendean af thesero weroldi etc.* v. 958/9: . . *endi an thana hêleand wili hluttro gilôbean,* | *lêstean is lêra.* Ferner v. 1118/9. 1155/6. 1189/90. 1364/5. 1791/3. 2011/2. 2105/6. 2122/3. 2148/9. 2208/9. 2563/4. 2588/9. 2747/8. 2995/6. 2998/9. 3137/8. 3256/7. 3361/2. 3381/2. 3464/5. 3476/7. 3488. 3760/1. 3951/2. 4096/7. 4328/9. 4391. 4604/5. 4634/5. 4668/70. 4775/6. 4872/4. 4968. 5159/60. 5437/8. 5463/4. 5939/40. — Doppelter Chiasmus v. 683 ff.: . . *that sie im thanan ôðran weg erlos fôrin,* | *liðodin sie te lande endi thana lêðan man* | *Erodesan eft ni sôhtin;* ebenso v. 5166/8. — XXIII. Object, Verbum — Verbum, prädicatives Substantiv oder Adjectiv. v. 86/7: . . *that sie erbiward êgan ni môstun,* | *ac wârun im barno lôs;* ferner v. 1088/9. 2123/4. 3270/1. 3273. — XXIV. Verbum, Genetiv (vom Verbum abhängig) — Dativ (vom Verbum abhängig), Verbum. v. 3603: *fargâtun godes rîkies, gramon theonodun;* ferner 4988/9. — XXV. Dativ, Verbum — Verbum, adverbiale Bestimmung. v. 77/8: *gode theonoda,* | *warahta after is willeon;* ferner v. 881/2. 4194/5. 4828/30. 5232/3. — XXVI. Dativ, prädicatives Adjectiv — prädicatives Adjectiv, adverbiale Bestimmung. v. 19/20: *sie wârun gode lieba,* | *wirðiga ti them giwirkie.* — XXVII. Instrumentalis, Verbum — Verbum, Genetiv. v. 3844/5: . . *that sie firiho barn ferahu binâmin,* | *êhtin iro aldres.* — XXVIII. Genetiv, Verbum — Verbum, adverbiale Bestimmung. v. 1573/4: *Ac than gi willean te iuwomo hêrron helpono biddean,* | *thiggean theolîco etc.;* ferner v. 1441/2. 1685/6. 1710/1. 5308/9. — XXIX. Prädicatives Adjectiv, Verbum — Verbum, Genetiv. v. 3575/6: . . *that he im ira ôgon opana gidâdi,* | *farliwi theses liohtes.* — XXX. Instrumentalis, Verbum — Verbum, adverbiale Bestimmung. v. 2779 ff.: *hêt thô is wâpanberand* | *gangen fan themu gastseli endi hêt thene godes man* | *lîbu bilosien;* ferner

v. 1905/6. 3887/8. — XXXI. Prädicatives Adjectiv, Verbum — Verbum, adverbiale Bestimmung. v. 3557 ff.: *quad that thar Hiesu Crist fan Galilealande, | hêleandero bezt hêrost wâri, | fôri mid is folcu.*

Aus dieser Darstellung wird ersichtlich, wie weit ausgebreitet im Heliand die Erscheinung des Chiasmus ist. Ob nun die Wirkung in allen oben aufgeführten Fällen eine beabsichtigte war, ist schwer zu entscheiden; dass wir es aber im Grossen und Ganzen hier mit der bewussten Anwendung eines stilistischen Mittels zu thun haben, dürfte sowohl aus dem häufigen Auftreten des Chiasmus, als auch aus dem in allen Fällen zweifellos erzielten Erfolge erhellen.

Eine andere in unserem Gedichte sehr häufige Erscheinung ist eine eigentümliche **Verwendung der Apposition**. Der Dichter setzt nicht selten ein Substantivum oder einen Eigennamen, in den meisten Fällen das Subject oder das Object des Satzes nicht an der ihm in seiner syntaktischen Function im Satze zukommenden Stelle, sondern deutet es daselbst durch ein Personal- oder Demonstrativpronomen nur an, um es alsdann in Form einer Apposition zu diesem letzteren nachfolgen zu lassen. Freilich ist in den meisten dieser Fälle das Pronomen von seiner Apposition durch den Versschluss getrennt, und es ist somit klar, dass das Reimbedürfnis hier eine hervorragende Rolle spielt, insofern der Dichter des betreffenden Wortes im zweiten Verse als Nebenstabes (seltener als Hauptstabes) benötigt war. Doch trifft dies nicht in allen Fällen zu, und es liegt der Anwendung der genannten Constructionsweise neben diesem äusserlichen Zwecke unzweifelhaft ein stilistisches Motiv zu Grunde. Durch die nur unbestimmte Andeutung eines wichtigen Satzteiles wird die Erwartung des Hörers erregt, und Aufmerksamkeit und Interesse auf das Folgende hingelenkt. Auch dieses Mittel also dient, wie mehrere der oben genannten, dazu, Ausdruck und Lebendigkeit in die Diction zu bringen. — Es folgen die einzelnen Fälle. Das vorausgeschickte Pronomen ist: 1. *he.* v. 35 ff.: *gisâhun endi gihôrdun thes hie selbo gisprac, | giwîsda endi giwarahta, wundarlîcas filo, | sô manag mid mannon mahtig drohtin etc.* v. 38/9: *all so hie it fan them anginne thuru is ênes craht, | waldand gisprak etc.* v. 70/1: . . . *than lang hie giwald êhta, | Êrodes thes rîkeas etc.* Ebenso v. 106/7. 244/5. 363/4. 376/8. 382/3. 406/7. 727/9. 769. 785/6. 837/8. 850/1. 861/2. 894/5. 1049/50. 1252/3. 1280/1. 1296/7 1493/4. 1634/5. 1683/4. 1760/1. 1830/1. 1995/6. 2179/80. 2199. 2233/5. 2236/7. 2240/1. 2290/1. 2370/1. 2524/5. 2530/1. 2652/3. 2807/8. 2853/4. 2890/1. 2949/50 3197/8. 3409/10. 3423/4. 3623. 3634/5. 3749. 4010/1. 4011/2. 4038. 4163/4. 4167/8. 4240/1. 4246/7. 4304. 4386/7. 4569/70. 4826/7. 4869/70. 5026/7. 5029/30. 5042/4. 5166/8. 5249/50. 5269/70. 5504. 5518/9. 5758/9. 5856/8. — Doppelte Apposition v. 175 ff.: *wundrodun alla, | bihwî he thar sô lango lofsâlig man, | swîdo frôd gumo frâon sînun | thionon thorfti etc.;* ferner v. 615/7. 1024/5. 2175/7. — 2. *siu* (nom. sing. fem.): v. 309/10: *that siu simbla thana bedskepi buggean scolda, | frî mid ira ferhu;* ferner v. 2028/9. 2769/70. 5422/3. 5452/3. 5929/30. — 3. *it* (nom. sing. neutr.). v. 740/1. 2859/60 (doch fehlt hier das *it* im Cottonianus). — 4. *sie* (nom. plur.). v. 393/4: *Sie wurdun an forhtun thô, | thea man an ira môda.* Ferner v. 660. 683. 788. 794/5. 1180/1. 1221/2. 1222/3. 1255/6. 1310/1. 1358/9. 1364/5. 1416. 1777/8. 2339/40. 2364/5. 2492/3. 2589/90. 2614/5. 2822/3. 2823/4. 2826/7. 2874/5. 2963/4. 3037/8. 3117/8. 3396/7. 3505/6. 3605/6. 3645/6. 3796/7. 3799/800. 3846. 3886/7. 4210/1. 4248/9. 4274/5. 4418/9. 4459/60. 4680/1. 4818/9. 4851/3. 4945/6. 5262. 5357/8.

5442/3. 5445/6. 5495/6. 5506/7. 5532/3. 5765/6. 5810/1. 5946/7. 5966/7. — Doppelte Apposition v. 668/70. — 5. *ina.* v. 337/8: *that siu ina an manno lioht, | allaro barno bezt, brengean scolda.* Ebenso v. 380/2. 403/4. 438/9. 452/3. 604/5. 672/3. 1862/3. 2191/2. 2330/1. 2674. 2795/6. 3225/6. 3347/8. 3796/8. 4471. 5109/10. 5121/2. 5467. 5931/2. 5962/3. — Dreifache Apposition v. 1127/8. — 6. *sia* (acc. sing. fem.): v. 253/5. 367/8. 3860/1. — 7. *it* (acc. neutr. sing.). v. 134/5. 1411/2. 2045/7 (nur im Cott., Mon. hat *is).* 4434/5. Aehnlich *that:* v. 2212/3. 5332/3. — 8. *sie* (acc. plur.): v 553/4. 1775/6. Doppelte Apposition v. 3592/5. — 9. *im, imu* (dat. sing. masc.): v. 916/7: *ac ic scal im thana weg rûmien, | hêrron mînumu:* ferner v. 701. 1538/9. 1948/9. 2814/5. 3506/7. 3561/2. 3830/1. 4000/1. 4294/5. 4993/4 5464/5. — 10. *im* (dat. plur.): v. 20/1. 1147/8. 2012/3. 3667/8. 3789/90. 4022/3. 5811/2. 5959/61. — 11. *is* (gen. sing. masc.): v. 1558/9. — 12. *iro* (gen. sing. fem.): v. 2206/7. 3881/2. — 13. *thes* (gen. neutr.): v. 1353/4. 1860/1. — 14. *iro* (gen. plur.): v. 3880/1. 4890/1.

Ein speciell rhetorisches Mittel zur eindringlichen Verschärfung der Rede ist der plötzliche **Uebergang aus der oratio obliqua in die directe Rede.** Die letztere, an sich ausdrucksvoller als die indirecte Rede, kommt mit gesteigerter Wirksamkeit und grösserem Nachdrucke da zur Anwendung, wo sie sich an vorhergehende indirecte Rede unvermittelt anschliesst. Am häufigsten ist der Fall, dass nach einem abhängigen Aussage-, Frage- oder Aufforderungssatze ein zweiter solcher Satz sich unabhängig ohne nochmalige Wiederholung des Verbums anschliesst, z. B. v. 210 ff.: *frâgode niutlîco, hwat is namo scoldi | wesan an thesaro weroldi: „mi thunkid an is wîsu | jac an is gibârea, that he sî betara than wi etc.* v. 520 ff.: *quad that im neriandas ginist ginâhid wari, | helpa hebencuninges: „nu is the hêlago Krist, | waldand selbo an thesan wîh cuman etc.* v. 620 ff.: *quâdun, that sie wissin garo, | that he scoldi an Bethleem giboran werdan: „sô is an ûsun bôkun giscriban etc.* Ebenso v. 554. 704. 724. 1112. 1141. 1159. 1302. 1305. 1307. 2052. 2129. 2249. 2556. 2627. 2750. 2823. 2833. 2927. 2952. 2989. 3149. 3157. 3190. 3328. 3398. 3522. 3563. 4705. 5182. 5184. 5330. 5376. 5456. 5483. 5818. 5851. 5883. 5923. 5953. — In zwei Fällen geht ferner die indirecte Rede inmitten eines und desselben abhängigen Aussagesatzes in die directe über. v. 2841 ff.: *Thô sprak imu eft mid is wordun angegin | Andreas fora them erlun endi themu alowaldon | selbumu sagde, that sie an iro gisîdic than mêr | garowes ni habdin, „biûtan girstin brôd | fîbi an ûsaru ferdi endi fiscos twênc.* Ebenso v. 5240. — Wirkungsvoller noch ist das in Rede stehende Mittel, wenn ein dem abhängigen Aussage-, Frage- oder Aufforderungssatze untergeordneter Nebensatz oder ein Teil desselben in die directe Rede übertritt. v. 164 ff.: *Skerida im thô te wîtea, that he ni mahte ênig word sprekan, | gimahlien mid is mûdu, „êr than thi magu wirdid, | fon thînero aldero idis erl afôdit etc.* v. 1100 ff.: *sprac im thô the fiund angegin, | quad that he im that al sô gôdlîc forgeben weldi, | hôha heridômos, „ef thu wilt hnîgan te mi, | fallan te mînun fôtun etc.* v. 3387 ff.: *Thô sprak eft Abrahamc thc erl tegegnes | fan theru hêtan hell endi helpono bad, | that he Lazarus an liudio drôm | selbon sandi: „that he giseggea thar | brôdarun mînun, hwô ik hêr brinnendi | thrâwerk tholon.* Ebenso v. 878. 1317. 1321. 2097 2714. 2829. 2881. 3743. 3820. 3828. 4473. 4841. 4844. 4983. 5086. 5412. 5838; unter Wiederholung bezw. Variation des verbum dicendi v. 875 ff.: *them liudiun cûdda, | that sie mid fastunniu firinwerc manag, | iro selboro sundia bôttin, | „that gi werdan hrênea“ quad he;* ferner v. 912. 5542. — Endlich ist zu

nennen v. 3913, wo der dem Aufforderungssatze untergeordnete Relativsatz in indirecter Rede vorangestellt ist, was aus dem Conjunctiv *wâri,* v. 3912, ersichtlich wird, während jener Aufforderungssatz selbst unabhängig folgt.

Eine Erscheinung, welche durch ihre Häufigkeit auf Stil und Satzbau des Heliand durchweg einen bestimmt gestaltenden Einfluss ausübt und neben der Reimbrechung die am meisten charakteristische Eigentümlichkeit des Gedichtes bildet, ist der Gebrauch der Synonymik. Der Dichter liebt es, Ausdrücke, welche an sich einer Ergänzung oder Erläuterung nicht bedürfen, zum Zwecke der stilistischen Ausschmückung der Diction durch Hinzufügung eines, zuweilen auch mehrerer Synonyma zu variieren. Die **Variation** findet sich bei Substantiven, Verben, und seltener bei Adjectiven und Adverbien.

Die Zahl der Variationen in unserem Epos beläuft sich im Ganzen auf fast 2000, sodass etwa auf jeden dritten bis vierten Vers eine Variation kommt. Aus dieser grossen Häufigkeit der in Rede stehenden Erscheinung lässt sich für den Ursprung unseres Epos ein unmittelbarer Schluss ziehen. Die ungemeine Reichhaltigkeit des Formelschatzes im Heliand, wie dieselbe im Gebrauche der Variationen zu Tage tritt, weist unverkennbar auf frühere Dichtung zurück, welche erst im Laufe ihrer Entwickelung den Gebrauch der Variation ausgebildet zu haben scheint, wie uns derselbe nun im Heliand als vollendete und charakteristische Erscheinung in so ausgedehntem Masse entgegentritt. Die stete, oft ermüdende Wiederholung derselben zeigt bereits eine Erstarrung in der Form, welche anzudeuten scheint, dass die Blüte jener oben genannten Poesie bereits vor der Abfassungszeit des Heliand liegt, dass unser Gedicht bereits einer Zeit des Absterbens und des Verfalles angehört. Damit aber fällt auch die Ansicht Vilmars, der das Epos als national-altsächsisches Volksgedicht, als das unmittelbare Erzeugnis des seines Wesens und seiner Kraft sich bewussten, aus sich heraus drängenden und nach künstlerischer Gestaltung ringenden niederdeutschen Volksgeistes betrachtete.

Allein abgesehen hiervon zeigt auch bei einer Betrachtung der Variationen im Einzelnen der Heliand uns den ausgeprägten Charakter des Kunstgedichtes. Denn innerhalb jener typischen Erstarrung tritt doch wieder ein individuelles Moment hervor in dem deutlich erkennbaren Streben nach Abwechselung im Ausdrucke der einzelnen Variationen. Die überraschende Mannigfaltigkeit der angewandten Synonyma, welche vor uns den ganzen Reichtum des altsächsischen Wörterschatzes entfaltet, ist sicherlich auf die künstlerische Initiative des Dichters zurückzuführen. Bewundernswert ist die Geschicklichkeit, mit welcher der Dichter neue Wendungen für ein und denselben Begriff zu finden weiss, sei es durch Anwendung neuer Synonyma, oder Hinzufügung neuer Epitheta, sei es durch neue Verbindungen bereits gebrauchter Worte. Verhältnismässig nur selten kehrt ein und dieselbe Variation ein- oder mehrmals wieder.

Das hier in Rede stehende Gebiet ist zu umfangreich, um hier an letzter Stelle erschöpfend behandelt werden zu können. Da überdies M. Roediger in „Müllenhoffs Anzeiger für deutsches Altertum," 1879, pag. 268 ff. bereits die im Heliand vorkommenden Variationen bis v. 2500 zusammengestellt hat, so begnügt sich Verf. auf die dort angeführten Beispiele zur Illustration des Gesagten zu verweisen, indem er eine event. Ergänzung der Roediger'schen Sammlung, sowie die Sichtung und Ordnung des gesammten weitschichtigen Materials einer späteren Arbeit vorbehält.

Die vorstehenden Erörterungen über die syntaktischen Eigentümlichkeiten des Heliand werden zur Genüge gezeigt haben, bis zu welchem Grade der Satzbau des Gedichtes mit künstlerischen Elementen durchsetzt ist. Stilistisch-rhetorische Mittel, wie die hier behandelten, dürften selbst in den aus jener Zeit stammenden Kunstgedichten von ausgeprägtem Charakter, wie Ottfrieds Evangelienharmonie, deren Satzbau mit dem des Heliand verglichen, schlicht und einfach erscheint, kaum zur Anwendung gelangt sein, und der Gebrauch dieser Mittel im Heliand in dem oben skizzierten Umfange bildet ein untrügliches Zeichen, dass uns im Heliand das Product einer ausgereiften Kunstübung, wenn nicht gar die Nachblüte einer bereits überlebten und im Sinken begriffenen Kunstperiode, in keinem Falle aber ein Volksgedicht vorliegt

Die Handschriften des Heliand.

(Vergleiche des Verfassers Abhandlung über den Heliand in dem Gymnasialprogramm Recklinghausen 1851.)

Es giebt von dem altsächsischen Gedicht „der Heliand“ zwei alte Handschriften, wovon sich die eine in London befindet, die andere in München. Der Londoner Kodex war der zuerst bekannte. Im Jahre 1631 starb in England ein gewisser Robert Cotton und hinterliefs eine Bibliothek, die er als eifriger Freund der Wissenschaften, während bürgerliche Unruhen und Religionsverfolgungen das Land zerrütteten und Klosterbibliotheken und Kirchenarchive geplündert und verschleudert wurden, mit den wertvollsten Büchern und den seltensten Handschriften bereichert hatte. Später wurden die von ihm gesammelten und geretteten Schätze für die Westminsterbibliothek in London erworben und sind noch unter dem Namen bibliotheca Cottoniana eine Zierde derselben. Unter ihnen befindet sich der eine Kodex unseres altsächsischen Gedichtes. In einem Grofsoktav-Band stehen voran 8 mit Gold zierlich ausgelegte Bilder, etwa aus dem 12. Jahrhundert, welche Gegenstände aus dem Leben Christi darstellen und ursprünglich einem lateinischen Evangelienbuche angehört haben mögen; dann folgt das Manuskript der altsächsischen Evangelienharmonie (Heliand) in 71 Kapiteln auf Pergamentblättern, und am Schlusse ist ein in angelsächsischer Sprache abgefafster exorcismus ad reddendos agros fertiliores dazu gebunden.

Woher Cotton dieses Manuskript erhalten habe, davon giebt es weder von ihm selbst, noch von anderen Gelehrten irgend eine Andeutung. Schmeller ist zu glauben geneigt, dafs der Kodex im 9. Jahrhundert von einem Engländer geschrieben worden sei und zwar nach dem Gehör, indem ein anderer, vielleicht ein Altsachse, das Gedicht recitiert habe.

Der Cottonsche Kodex blieb jahrelang unbeachtet liegen, und niemand wufste davon. Die erste öffentliche Erwähnung desselben machte Hickes in einem grammatischen Werke über die angelsächsische Sprache, das er im Jahre 1689 in Oxford herausgab, und worin er einige Proben daraus mitteilte. Junius, ein Sohn des Junius, der den Cädmon (biblische Dichtung in angelsächsischer Sprache) herausgegeben hat, nahm darauf eine vollständige Abschrift von dem Kodex, ohne Zweifel in der Absicht, um sie abdrucken zu lassen. Er ist aber daran gehindert worden, und diese Abschrift liegt noch jetzt in der Oxfordschen Bibliothek.

Allmählich wurde es auch in Deutschland bekannt, dafs in England ein so wichtiges Denkmal altsächsischer Sprache und Dichtkunst vorhanden sei, und um 1755 beabsichtigte Klopstock, wie aus seinen Briefen an Gleim und Denis hervorgeht, von dieser altdeutschen Messiade eine Ausgabe und Übersetzung zu veranstalten, indem er hoffte, dafs er durch die Vermittlung des Königs von Dänemark entweder eine genaue Abschrift des Cottonschen Kodex oder sogar ihn selbst erhalten und einsehen könnte. Klopstocks Vorhaben ist aber nicht ausgeführt worden, und der altsächsische Dichter fing nach und nach an wieder in Vergessenheit zu geraten.

Da ereignete es sich im Jahre 1794, dafs der gelehrte Franzose Gley aus dem Elsafs in der Dombibliothek zu Bamberg einen Kodex fand, den er auf der Stelle als von gleichem Inhalte mit jenem Cottonschen erkannte. Es war ein Buch in Kleinfolio, welches 76 Pergamentblätter enthielt, wozwischen aber, wie sich bald zeigte, 17 Blätter fehlten. Auf der Vorderseite des Einbandes erblickte man das mit Gold gezierte Bild des Kaisers Heinrich II. und auf der Rückseite die vereinigten Bilder des Dompropstes Stürmer und des Dechanten von Kotzen, welche in dem Jahre 1611 dieses wie viele andere Bücher der Bibliothek neu hatten binden lassen. Das Manuskript gehört dem 9. Jahrhundert an, und mehreres deutet darauf hin, dafs es nicht in Oberdeutschland, sondern in dem alten Sachsen selbst geschrieben worden ist. Es ist wahrscheinlich, dafs dieser Kodex 1012 von Heinrich II. der Bamberger Domkirche, die von ihm gegründet war, geschenkt worden ist.

Als Gley diesen Fund gethan hatte, verband er sich alsbald mit mehreren Altertumsfreunden in Deutschland und besonders mit dem gelehrten Reinwald, um diesen Kodex zugleich mit einer altsächsischen Grammatik und einem Wörterbuche herauszugeben. Aber beide starben darüber. Gleys Arbeiten sind verloren gegangen, aber die des Reinwald sind erhalten, worunter sich auch eine Abschrift des Cottonschen Kodex befindet, die sich der Mann mit vieler Mühe und vielen Kosten aus London verschafft hatte.

Unterdes wurde der Bamberger Kodex im Jahre 1804 nach München in die königliche Centralbibliothek gebracht und bald nachher auch die Reinwaldschen Vorarbeiten für dieselbe erworben. Nun wollte der Oberbibliothekar Scherer eine Herausgabe des alten Gedichtes veranstalten und machte grofse Vorbereitungen dazu. Aber auch er starb darüber und hinterliefs das Werk seinem Nachfolger Schmeller. Dieser hat endlich die Aufgabe gelöst, nachdem mehr als anderthalb hundert Jahre die Aufmerksamkeit und die Wünsche der Freunde des deutschen Altertums auf die Veröffentlichung dieses altdeutschen Schatzes gerichtet gewesen waren.

Nachdem die Reinwaldsche Abschrift des Cottonschen Kodex von neuem in London durchgesehen war, legte Schmeller den Münchener Text zu grunde und liefs denselben ganz genau, ohne sich auch nur die mindeste Änderung zu gestatten, abdrucken, während er die Varianten des Londoner Textes unten andeutete. Die in dem Münchener Kodex fehlenden Blätter konnten freilich nur aus dem Londoner entnommen werden. Die Ausgabe erschien 1830.

Im Jahre 1880 ist nun noch in der Prager Universitäts-Bibliothek ein Bruchstück einer dritten bisher unbekannten Handschrift des Heliand entdeckt und von Hans Lambel herausgegeben und in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, Jahrgang 1880, abgedruckt worden.

Das Fragment umfafst leider nur ein einziges, aber glücklicherweise vollständiges Pergamentblatt mit 47 Versen (Langzeilen) von V. 959 bis 1006. Es fand sich auf dem Einband eines lateinischen poetischen Werkes von Mark. Hassäus, gedruckt zu Rostock 1598. Durch Umbiegen des Pergaments am Rande des Einbandes, sowie durch Schmutz und Abreibung sind jedoch auf der Vorderseite einige zwar unbedeutende Beschädigungen entstanden. Die Rückseite ist bis auf einen Buchstaben in Zeile 11 vollkommen erhalten. Die schönen gleichmäfsigen Züge der Schrift weisen das Blatt dem 9. Jahrhundert zu. Linien sind der Zeit entsprechend mit dem Griffel auf der Vorderseite eingeritzt. Die fortlaufend geschriebenen Verse sind durch regelmäfsig gesetzte Punkte nach Langzeilen abgeteilt, wie dies mit solcher Zuverlässigkeit weder in der Münchener noch in der Cottonschen Handschrift der Fall ist; aufserdem sind die Versanfänge durch gröfsere Buchstaben meist in Uncial- oder Halbuncialform ausgezeichnet. Die Sprache, im wesentlichen altsächsisch, zeigt eine dialektische Färbung ähnlich der in dem Cottonschen Manuskripte.

Lambel urteilt, dafs keine der beiden anderen Handschriften aus der Prager Handschrift geflossen sein könne; dafs aber auch das umgekehrte Verhältnis nicht anzunehmen sei.

Diese selbständige Stellung des neuen Zeugen für die Verbreitung der alten Dichtung neben den anderen Handschriften, und die augenscheinliche Sorgfalt, womit die Prager Handschrift geschrieben ist, lassen es doppelt beklagen, dafs uns die Handschrift bis auf das eine Blatt verloren ist, und „es wäre höchst erfreulich," so schliefst Lambel seinen Bericht, „wenn weiteres Augenmerk auf andere Exemplare des genannten Werkes von Hassäus und andere um dieselbe Zeit in Rostock gedruckte und gebundene Bücher noch mehr ans Licht brächte."

Nach der oben erwähnten editio princ. von Schmeller sind Ausgaben erschienen von Köne 1855, M. Heyne 1865 und 1873, H. Rückert (Sohn des Dichters) 1876 und Sievers.

Köne hält den Londoner Kodex für den allein richtigen und wahren und nennt den Verfertiger der Münchener Handschrift einen unwissenden Abschreiber. Er hat deshalb die Varianten des Londoner Manuskriptes, die Schmeller in den Noten vermerkt hat, in den Text aufgenommen, wobei er so weit geht, selbst offenbare Anglicismen, wie se statt the, his statt is, einzusetzen.

Dagegen unterscheidet M. Heyne im nordwestlichen Deutschland das Altsächsische und Altniederfränkische, ersteres in Westfalen, Ostfalen und Engern, letzteres westlich davon den Rhein entlang von Neufs ab bis zum Meer, und ist der Ansicht, dafs die Münchener Handschrift den ursprünglichen Text in altsächsischer Sprache enthalte, während die Londoner in altniederfränkischer Sprache eine Umschreibung aus dem Altsächsischen und zwar dem Alt-

münsterländischen sei. Auch Schmeller ist mit J. Grimm der Meinung, dafs die Sprache des Heliand am meisten auf das Münsterland als die Heimat des Dichters hinweise.

Übersetzungen sind vorhanden von Kannegiefser, Grein, Köne, Rapp und Simrock, letztere in einer Prachtausgabe vom Jahre 1882 mit Ornamenten aus Handschriften des neunten Jahrhunderts. [1])

Neben den im vorigen besprochenen Handschriften des Heliand findet sich in der zweiten Ausgabe des catalogus testium veritatis von Flacius Illyricus, [2]) Bas. 1562, eine lateinische praefatio zu einem solchen altsächsischen christlichen Gedichte, wie wir es in dem Heliand haben, ohne dafs jedoch durch irgend etwas gerade auf den Heliand hingewiesen würde. Die Überschrift ist einfach: „praefatio in librum antiquum lingua Saxonia conscriptum." Dieses Vorwort ist, wie aus ihm selbst hervorgeht, von einem Zeitgenossen Ludwigs des Frommen geschrieben und lautet übersetzt also:

„Obschon Ludwig, der sehr fromme Kaiser (piissimus Augustus), das Wohl des Staates in jeder Beziehung mit seinem hohen Geiste klug zu begründen und zu ordnen sich bestrebte, so zeigt er sich doch am eifrigsten und hingebendsten in Allem, was die h. Religion und das ewige Seelenheil betrifft, indem er täglich darauf bedacht ist, das ihm von Gott untergebene Volk durch weise Leitung immer mehr für das Höhere und Bessere zu entzünden und alles Böse und Abergläubische zu unterdrücken. Sein wohlwollendes Herz ist immerfort bemüht und sucht seine Freude darin, das Gute zu mehren und das Schlechte zu tilgen. Und wie sein Bestreben in anderen minder bedeutenden Dingen sich kund gibt, so zeigt sich sein guter Wille ganz besonders auch in diesem grofsen Werke (dem Heliand?). Denn da bisher nur gelehrte und unterrichtete Leute die heiligen Bücher kannten, so ist es jüngst auf seine Veranlassung und unter seiner Regierung, jedoch durch Gottes Allmacht und Fürsehung geschehen, dafs das ganze seiner Herrschaft unterworfene deutsche Volk ebenfalls Kenntnis von der h. Schrift bekommen hat. Denn er gab einem gewissen Manne aus dem Volke der Sachsen, der bei den Seinigen für einen vorzüglichen Dichter (non ignobilis vates) gehalten wurde, den Auftrag, das alte und neue Testament in die deutsche Sprache poetisch zu übertragen, um so nicht allein den Gelehrten, sondern auch den Ungelehrten den h. Text der göttlichen Lehren aufzuschliefsen. Dieser gehorchte gern dem kaiserlichen Befehle und unternahm um so williger alsbald das schwierige Werk, als er schon vorher von oben her dazu aufgefordert war, jedoch

---

[1]) Die Ornamente sind aus einem Evangelienbuche Karls des Grofsen, einem für Ludwig den Frommen geschriebenen Evangelienbuche, einer Karl dem Kahlen gewidmeten Bibel und anderen Bibelhandschriften des neunten Jahrhunderts entnommen, um auch äufserlich an die Entstehungszeit des Heliand zu erinnern.

[2]) M. Flach aus Albona in Illyrien oder, wie er sich selbst nannte, M. Flacius Illyricus, war ein Schüler Luthers und Melanchthons und einer der bedeutendsten theologischen Schriftsteller seiner Zeit, der auch zuerst den Christ von Otfried, Basel 1571, herausgegeben hat.

mehr auf den Segen des Gehorsams. als auf seine eigenen geringen Kräfte vertrauend. Von der Erschaffung der Welt beginnend, stellte er alles Bedeutendere nach Hauptpunkten (summatim) wahrheitsgemäfs zusammen und malte einiges, wo es ihn gut dünkte, in mystischem Sinne aus, und gelangte so, indem er alles poetisch und mit recht feinem Ausdrucke (satis faceta eloquentia) darstellte, bis zum Ende des alten und neuen Testamentes. Und er hat dieses Werk so klar und schön in jener Sprache abgefafst, dafs es allen, die es hören und verstehen, einen aufserordentlichen Genufs seiner Schönheit gewährt. — Man sagt, dafs derselbe Dichter. als er dieser Kunst noch unkundig war, im Schlafe aufgefordert sei, des h. Gesetzes Lehren nach der Gesangesweise der eigenen Sprache darzustellen. Dafs diese Aufforderung wirklich stattgefunden habe, bezweifelt niemand, der dieses Gedicht kennt und den Eifer seines Verfassers und die Innigkeit seines Verlangens teilt. Denn so grofs ist die Fülle der Worte und so ausgezeichnet die Gedanken, dafs es alle deutschen Gedichte durch seine Schönheit verdunkelt. Hell glänzt der Ausdruck, aber heller noch der Inhalt des Werkes. So macht es jede göttliche Schrift, dafs sie, je eifriger sie einer erfafst, desto mehr das Herz des Betrachtenden mit einer gewissen Süfsigkeit erfüllt. — Damit aber der aufmerksame Leser jedes, wie es geschehen ist, desto leichter finden könne, sind zu den einzelnen Gegenständen nach Beschaffenheit dieses Werkes die Kapitel vermerkt."

Woher Flacius diese praefatio habe, sagt er nicht, und dafs sie ihm bei der ersten Ausgabe der Zeugen der Wahrheit noch unbekannt gewesen ist, schliefst man daraus, dafs die erste Ausgabe sie nicht enthält. Wenn man nun dieses Vorwort, wie man zu thun pflegt. auf den Heliand bezieht, so geht daraus hervor, dafs derselbe unter Ludwig dem Frommen und zwar auf dessen Antrieb entstanden ist, und dann auch, dafs er nur ein Teil des ganzen dichterischen Werkes ist, welches der Altsachse auf Geheifs des Kaisers unternommen hat. Der Münchner Kodex ist nicht in Kapitel geteilt, wohl aber der Cottonsche, so dafs letzterer also in dieser Beziehung dem Exemplare, wozu diese Vorrede geschrieben ist, näher stände.

Indes ist die Annahme, dafs die praefatio echt sei, keineswegs allgemein. Eccard (1720) bringt sie zuerst mit dem Heliand in Verbindung, dann J. Grimm, nach diesen unbedenklich auch Middendorf und Windisch, wie auch der neueste Herausgeber M. Heyne. Schmeller und Grünhagen lassen die Sache zweifelhaft, Köne aber und Ensfelder (études sur le Heliand, Strafsburger Dissertation 1853) und Schulte in seinem Programm über Ursprung und Alter des Heliand, Glogau 1872, verwerfen die Autorität der praefatio ganz entschieden. Schulte erklärt sie für ein Produkt des 16. Jahrhunderts und weist die Abfassung des Heliand mit Püning und Köne der Zeit Karls des Grofsen und dem Münsterlande zu, zu welcher Ansicht auch der unabweisbare Zusammenhang der altsächsischen mit der angelsächsischen Dichtung des Cädmon drängt, wie er in dem zu Anfang erwähnten Recklinghauser Programm dargelegt ist.

Übrigens sind die Ansichten über die Entstehungszeit des Heliand sehr schwankend. Behringer stellt etwas unbestimmt das Gedicht auf die Grenzscheide zweier Zeiten, des Heiden-

tums und Christentums. Und wenn Simrock in dem Vorwort zu seiner trefflichen Übersetzung sagt: „Was Klopstock versuchte und nicht vermochte, das christliche Epos zu dichten, das war vor tausend Jahren einem neubekehrten Sachsen gelungen," so scheint auch er eher an die Zeit Karls des Grofsen und des h. Ludgerus, als Ludwigs des Frommen zu denken. Vilmar setzt das Werk in das Jahr 830, ähnlich Windisch; Middendorf 10 Jahre früher, etwa 820. Grünhagen versetzt die Entstehung des Heliand und des Christ, beides in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts. Plaumann, Gymnasial-Programm Graudenz 1882, meint, die Zeit der Abfassung des Gedichtes sei spätestens die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts; es ist aber kaum zu begreifen, wie er an eine so späte Zeit nur denken kann, da doch der Christ von Otfried, ein offenbar jüngeres Werk, schon 870 fertig gestellt war.

Ebenso schwankend sind die Meinungen über den Verfasser; denn darüber belehrt uns kein Titel, kein Vor- oder Nachwort weder des einen noch des andern Kodex. Dafs er ein schlichter Bauer gewesen sei, ist eine poetische Sage, die unzweifelhaft der Sage über den angelsächsischen Dichter Cädmon nachgebildet und zunächst einem übrigens recht ansprechenden lateinischen Gedichte entnommen ist, welches Flacius der oben angeführten praefatio folgen läfst. Rückert erklärt ihn unbedenklich für einen Geistlichen, welcher, ausgerüstet mit einem ungewöhnlichen Mafse kirchlicher Gelehrsamkeit, nach Büchern gearbeitet habe. Eccard vermutet, dafs Badurad, der zweite Bischof von Paderborn, ein geborener Sachse, aber in Würzburg gebildet, der Verfasser sein könne. Vilmar dagegen, anlehnend an die öfter vorkommende Formel so gifragn ik (so hörte, so vernahm ich), hält ihn für einen Volkssänger, dem die Kenntnis des Christentums durch Erzählung und mündlichen Unterricht zu teil geworden sei; denn, sagt er, „das blofs geschriebene und blofs gelesene Evangelium hat die Sachsen nicht bekehrt, wie es noch heute keine Völker bekehrt; gewifs hätte es keinen Heliand erzeugt." Windisch neigt zu der Annahme hin, dafs der Dichter ein Laie gewesen sei, und zwar ein edler Sachse, der in seiner Jugend die scholae exteriores eines Klosters besuchte, wo er Latein lernte und in die christlichen Anschauungen eingeführt sei.

Diese und andere den Heliand betreffende Fragen werden jedoch wohl nicht eher zu einer sicheren Entscheidung kommen, als bis in öffentlichen oder Privat-Bibliotheken noch andere Handschriften und andere Beweisstücke aufgefunden werden, die über diese altdeutsche Messiade mehr Licht verbreiten.

Recklinghausen, im Februar 1883.

Püning, *Oberlehrer.*

Schulnachrichten.

I. Unterrichtsplan des Schuljahres von Ostern 1882 bis Ostern 1883.

Prima.

Ordinarius: Direktor Dr. B. Hölscher.

1. Religionslehre. a. Die wichtigeren Partien aus der Glaubens- und Sittenlehre. Nach Dubelmann. b. Kirchengeschichte vom 7. bis zum 16. Jahrhundert. 2 St. Hukestein.
2. Deutsch. Geschichte der neueren deutschen Litteratur von Lessing an mit entsprechender Lektüre nach Deycks Lesebuch und vollständiger Stücke, besonders Dramen von Schiller und Göthe. Memorieren. Dispositionen zu Aufsätzen. Logik. 3 St. Dr. Hölscher.

   Die Themata zu den Aufsätzen waren: 1. Welche Gründe leiteten Bonaparte bei der Expedition nach Ägypten? 2. Das Tier (im Freien) ist alles, was es sein kann, durch die Natur, der Mensch durch Ausbildung seiner Fähigkeiten. 3. Der Zauberlehrling von Göthe, Erklärung und Anwendung. 4. Historische Erläuterung der Verse Virgils Aen. VI. 849—855. 5. Die Geschichte der Tantaliden nach Göthes Iphigenie. 6. Der Schild des Achilles in Homers Ilias verglichen mit Schillers Lied von der Glocke. Nach Inhalt und Form. 7. Disposition von Engels Rede auf Friedrich II., oder von der Abhandlung Garves über fehlgeschlagene Erwartungen. 8. Inhalt von Schillers Drama „Wallensteins Tod“. 9. Verlauf der Handlung in Schillers Drama „Die Jungfrau von Orleans“. 10. Eine Übersetzung aus dem Französischen.
3. Latein. a. Cic. de imp. Pomp.; de off. ll. I., II.; Livius nach Auswahl. b. Horaz, Oden des III. und IV. B.; einige Satiren. c. Extemporalien und Aufsätze. 8 St. Hukestein.

   Die Themata zu den Aufsätzen waren: 1. De Mithridatis Eupatoris moribus rebusque gestis. 2. Quibus rebus Romani a. LXVI. ad bellum Mithridaticum studiose persequendum adducti sint. 3. Num recte dixerit Napoleo I., omnium antiquitatis imperatorum

summum fuisse Hannibalem. 4. Quibus virtutibus Graeci insignes fuisse recte dicuntur? 5. Multi et magni viri inconstantiae rerum testes. 6. Demosthenes etsi non assecutus est quod voluit, tamen in magnis viris numeratur. 7. Quamvis Themistocles iure laudetur et sit nomen eius quam Solonis illustrius, non minus praeclarum hoc quam illud iudicatur. 8. Pompeius magnus, Caesar maior. 9. Funestum fuisse Romanis diem Alliensem, funestiorem Graecis Chaeroneensem. 10. De M. Tullii Ciceronis laudibus.

4. Griechisch. a. Thucyd. l. III.; Plat. Apologie des Socrates; Extemporieren aus Xen. Hellenica; Gebrauch der Tempora und Modi; Extemporalien, Pensa, mündl. Übersetzen ins Griechische. 4 St. Dr. Holle.
Hom. Il. XIII. XVI—XVIII. XXII—XXIV. Soph. Electra. 2 St. Dr. Hölscher.

5. Französisch. Die Ägyptische Expedition der Franzosen, nach Thiers. (Ausg. von Dr. O. Jäger.) Athalie, von Racine. Grammatik und Exercitien nach Probst. 2 St. Dr. Hölscher.

6. Geschichte und Geographie. Geschichte der neueren Zeit bis 1871. Wiederholung der alten und mittleren Geschichte. Nach Pütz. Repetitionen aus der Geographie von Europa. 3 St. Uedinck.

7. Mathematik. Stereometrie; Kombinatorik und Wahrscheinlichkeitsrechnung, Lehre von den Progressionen; Zinseszinsrechnung, Gleichungen von höheren Graden. 4 St. Artzt, nach Pfingsten Plafsmann.

8. Physik. Die Lehre vom Licht. — Mathematische Geographie, Anfangsgründe der Chemie. 2 St. Artzt, nach Pfingsten Plafsmann.

Sekunda.

Ordinarius: ***Dr. J. Holle.***

1. Religion. Beschlufs der Glaubenslehre. Allgemeine Pflichtenlehre. (Nach Dubelmann.) Lesungen aus dem N. T. und einige Hauptpartieen aus der Kirchengeschichte. 2 St. Dr. Hölscher.

2. Deutsch. Das wichtigste aus der Poetik. Lesen und Erklären poetischer und prosaischer Stücke. Übungen im mündlichen Vortrage. Dispositionen und Aufsätze. 2 St. Mummenhoff.

3. Latein. Liv. I.; Sall. Coni. Cat.; Cic. I. und II. Rede gegen Catil. Extemporalien im Anschlufs an die Lektüre; Prosa; mündliche Übersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische; lateinische Aufsätze für d. Obersek. 6 St. Dr. Holle.
Virgil. Aen. I. und II. 2 St. Kotthoff.

4. Griechisch. a. Xenoph. Anab. V.; Cyrop. I und II. (mit Auswahl); Hom. Odys. I.—IV. b. Grammatik: Repetitionen aus der Formenlehre; die Kasuslehre. c. Extemporalien und häusliche Arbeiten. 6 St. Wörmann.

5. Französisch. Syntax § 69—92 nach Knebel; mündl. und schriftl. Übersetzen nach Probst; Jean Sobiesky. 2 St. Artzt. Nach Pfingsten: Dr. Holle.

6. Hebräisch. Grammatik und Übersetzen nach Gesenius. 2 St. Dr. Hölscher.

7. Geschichte und Geographie. Geschichte der Römer bis zum Untergange des weströmischen Reiches nach Pütz. Geographie von Südamerika, Afrika und Australien nach Nieberding. 3 St. Uedinck.

8. Mathematik. Inhaltsgleichheit und Ähnlichkeit der Figuren, Kreisrechnung, Konstruktionsaufgaben. — Quadratische Gleichungen mit einer oder mehreren Unbekannten; Potenzen, Wurzeln und Logarithmen. 4 St. Artzt. Nach Pfingsten: Plafsmann.

9. Physik. Allgemeine Eigenschaften der Körper, Mechanik der festen, flüssigen und luftförmigen Körper. 2 St. Artzt. Nach Pfingsten: Plafsmann.

Ober-Tertia.

Ordinarius: ***W. Kotthoff.***

1. Religion. Die Lehre von der Erschaffung, Erlösung und Heiligung. Nach Dubelmann. Mehrere kirchliche Hymnen wurden erklärt. 2 St. Hukestein.

2. Deutsch. a) Lehre von der Wortbildung und Rechtschreibung. b) Lesung, Erklärung und Deklamation von Musterstücken aus Linnig. c) Anleitung zum Disponieren und Korrektur der Aufsätze. 2 St. Kotthoff.

3. Latein. a) Wiederholung und Vollendung der Syntax nach Schultz. b) Schriftliche und mündliche Übersetzungen aus der Aufgabensammlung von Schultz. c) Extemporalien im Anschlufs an die Lektüre d. Caes. de bell. Gall. IV.—VII. e) Ovid. Met.: ausgewählte Stücke. f) Memorieren ausgewählter Stücke aus Ovid und Caesar. 9 St. Kotthoff.

4. Griechisch. a) Wiederholung und Vollendung der Formenlehre nach Schnorbusch-Scherer. b) Die notwendigsten syntaktischen Regeln im Anschlufs an die Lektüre. c) Mündliches und schriftliches Übersetzen aus dem Übungsbuche von Scherer-Schnorbusch. d) Extemporalien im Anschlufs an die Lektüre. e) Xen. Anab. I. und II. f) Homer Od. I. 1—100. g) Memorieren aus Homer und Xenophon. 6 St. Kotthoff.

5. Französisch. Vollendung der Formenlehre nach der Grammatik von Knebel. Mündliches und schriftliches Übersetzen aus dem Übungsbuche von Probst. Ausgewählte Stücke aus Rollin, Hommes illustres. 2 St. Mummenhoff.

6. Geschichte und Geographie. a) Geschichte der neueren Zeit bis 1871. 2 St. b) Geographie von Europa mit Ausschlufs von Deutschland. 1 St. (Uedinck.) Knaup.

7. Mathematik. Gleichungen 1. Grades mit einer und mit mehreren Unbekannten. — Kreislehre mit Ausschlufs der Proportionen; Inhaltsgleichheit der Figuren. 3 St. Artzt. Nach Pfingsten: Plafsmann.
8. Naturwissenschaft. Die Pflanzen nach dem Linnéschen und nach dem natürlichen System. Aus der Zoologie die Vögel. 2 St. Artzt. Nach Pfingsten: Plafsmann.

Unter-Tertia.

Ordinarius: Oberlehrer ***G. Uedinck.***

1. Religion. Wie in Ober-Tertia.
2. Deutsch. Satzlehre. Lesen und Erklären prosaischer und poetischer Musterstücke aus Linnigs Lesebuch II. Teil. Übung im Erzählen und Deklamieren. Disposition und Korrektur der schriftlichen Arbeiten. 2 St. Uedinck.
3. Latein. Wiederholung der Kasuslehre. Die Lehre vom Gebrauche der Tempora und Modi. Nach Schultz. Mündliches und schriftliches Übersetzen, Extemporalien nach der Aufgabensammlung von Schultz. Caesar de B. G. IV., V., VI. Ovid Metam. ausgewählte Stücke. 9 St. Uedinck.
4. Griechisch. a) Wiederholung und Fortsetzung der Formenlehre bis zu den unregelmäfsigen Verben. b) Schriftliche und mündliche Übersetzung der betreffenden Übungsstücke nach Scherer und Schnorbusch. c) Kleinere Extemporalien. 6 St. Wörmann.
5. Französisch. Die Formenlehre mit Ausschlufs der unregelmäfsigen Verben nach der Grammatik von Knebel. Mündliches und schriftliches Übersetzen aus dem Übungsbuche von Probst. Auswahl aus Rollin, Hommes illustres. 2 St. Mummenhoff.
6. Geschichte und Geographie. Wie in Ober-Tertia.
7. Mathematik. Die vier Species in allgemeinen Zahlen; Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzeln. Aus der Geometrie die Lehre von den Dreiecken und Parallelogrammen. Artzt. Nach Pfingsten: Plafsmann.
8. Naturgeschichte. Wie in Ober-Tertia.

Quarta.

Ordinarius: Gymnasial-Lehrer ***W. Hukestein.***

1. Religion. Nach Wiederholung der 3 ersten Hauptstücke das 4. Hauptstück des Overbergschen Katechismus. Gesch. des N. T. 2 St. Hukestein.
2. Deutsch. Lehre vom zusammengesetzten Satze; Interpunktion; Kasus; orthographische Übungen und schriftliche Arbeiten. Erklärung prosaischer und poetischer Stücke nach Linnig. Übungen und Deklamationen. 2 St. Hukestein.

3. Latein. a. Die Kasuslehre nach Schultz; Corn. Nep. I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. XV. XXIII. Extemporalien. Mündl. und schriftl. Übersetzen nach Schultz. 7 St. Dr. Holle.
b. Stücke aus dem tirocinium poeticum von Siebelis. Hexameter und Senar. 2 St. Hukestein.
4. Französisch. Vollendung der praktischen Vorschule von Probst. Übungen im Memorieren. 5 St. Mummenhoff.
5. Geschichte und Geographie. Geschichte der Griechen und Römer nach Welter. Geographie von Europa. 4 St. Knaup.
6. Rechnen. Decimalbrüche; zusammengesetzte Regel de tri in ganzen Zahlen und Brüchen; Zins-, Gesellschafts-, Mischungs-Rechnung; Einführung in die Geometri, Winkel, Nebenwinkel, Scheitelwinkel, Winkel bei Parallelen und am Dreieck. 4 St. Flegel.
7. Naturgeschichte. Wiederholung des Pensums von Quinta. Das Linnésche Pflanzensystem. Die Vögel. Nach Koppe. 2 St. Uedinck.

Quinta.

Ordinarius: Gymnasial-Lehrer ***Fr. Wörmann.***

1. Religion. Overbergs Katechismus, I., II., III. Hauptstück: biblische Geschichte. 2 St. Dr. Hölscher.
2. Deutsch. a. Deklination und Konjugation; Lehre vom einfachen Satze; Orthographie und Interpunktion. b. Lesung und Erklärung von ausgewählten Stücken aus Linnigs Lesebuch; Deklamationen. c. Schriftliche Übungen. 2 St. Wörmann.
3. Latein. a. Wiederholung und Schluſs der Formenlehre; einige Hauptlehren der Syntax. b. Schriftliche und mündliche Übersetzung der betreffenden Übungsstücke nach Schultz. c. Kleinere Extemporalien und häusliche Arbeiten. 9 St. Wörmann.
4. Französisch. I. und II. Abschnitt aus der praktischen Vorschule von Probst. 4 St. Dr. Holle.
5. Geographie. a. Die notwendigsten Erläuterungen aus der mathematischen und physischen Geographie. b. Die Oceane mit ihren Busen, Inseln und Halbinseln. Nach Nieberding. 2 St. Kotthoff.
Geschichte. Griechische Mythologie. Grundzüge der Geschichte der Griechen und Römer. 1 St. Kotthoff.
6. Rechnen. Rechnungen mit gewöhnlichen Brüchen, Regel de tri in ganzen Zahlen. Nach Schellen. 4 St. Flegel.
7. Naturwissenschaft. Pflanzenkunde. Anthropologie. Säugetiere. Nach Koppe. 2 St. Uedinck.
8. Schönschreiben. Übungen nach deutschen und lateinischen Vorlagen. 3 St. Flegel.

Sexta.

Ordinarius: Gymnasial-Lehrer ***W. Mummenhoff.***

1. Religion. Wie in Quinta. 2 St. — Geschichte des N. T. und Auswendiglernen von Kirchenliedern und Gebeten. 1 St. Dr. Hölscher.
2. Deutsch. Lesen und Erklären von Musterstücken aus den Lesebüchern von Linnig. Vortrag von Gedichten und Übungen im Erzählen. Formenlehre im Anschlufs an den lateinischen Unterricht. Der einfache Satz. Orthographische Übungen. 3 St. Mummenhoff.
3. Latein. Die regelmäfsige Formenlehre nach Schultz. Mündliches und schriftliches Übersetzen aus dem Übungsbuche von Schultz. Memorieren von Vokabeln und Sätzen. 9 St. Mummenhoff.
4. Geographie und Geschichte. Wie in Quinta.
5. Rechnen. Grundrechnungen mit ganzen unbenannten und einfach und mehrfach benannten Zahlen. 4 St. Flegel.
6. Naturwissenschaft. Wie in Quinta.
7. Schönschreiben. Wie in Quinta.

Evangelischer Religions-Unterricht.

Erste Abteilung. Prima und Sekunda: Soteriologie; Kirchengeschichte: die Zeit nach der Reformation. Nach Holzweifsigs Lehrbuch. Einzelne Abschnitte aus dem N. T. 2 St.

Zweite Abteilung. Tertia bis Sexta: Biblische Geschichte aus dem Lehrbuch von Kurtz; die Apostelgeschichte; einzelne Psalmen; die beiden ersten Hauptstücke, der Katechismus und Kirchenlieder. 2 St. Arning, Pfr.

Der Gesang-Unterricht

wurde erteilt zur Einübung von ein- und mehrstimmigen Gesängen, je 1 St.

1. für Prima und Sekunda,
2. für Tertia,
3. für Quarta,
4. in 2 St. für Quinta und Sexta. Flegel.

Zeichen-Unterricht.

1. Für freiwillige Teilnehmer aus I., II., III.: Arabesken, Köpfe und Landschaften in Kontur, teils ausgeführt in Blei, Kreide oder Tusche nach verschiedenen Vorlagen. 1 St. Es nahmen daran teil aus I. 2, II. 8, III. 12, zusammen: 22.
2. Für Quarta: kleine Arabesken und Landschaften in Kreide oder Blei nach verschiedenen Vorlagen. 2 St.
3. Für Quinta und Sexta: Zeichnen nach Wendlers Wandtafeln. 2 St. Flegel.

Die Turnübungen

fanden an den freien Nachmittagen in je 2 Stunden statt; es turnten in der I. Abteilung: Prima, Sekunda und Ober-Tertia: in der II. Abteilung: Unter-Tertia, Quarta, Quinta und Sexta.

Flegel.

II. Hülfsmittel und Geschenke.

A. Bibliothek. Aufser den aus dem Etat angeschafften Werken und den Programmen der Gymnasien und Universitäten erhielten wir als Geschenk für die Bibliothek:

I. Von dem vorgesetzten Königlichen Ministerium:

1. Zeitschrift für Deutsches Altertum und deutsche Litteratur etc. von Elias Steinmeyer. N. F. 14. Bds. 2. 3. 4. H.; 15. Bds. 1. H. Berl. Weidmannsche Buchhandlung.
2. Graf Albert von Hohenberg, Rotenburg und Haigerloch vom Hohenzollern-Stamm. Der Sänger und Held. Von Prof. Dr. L. Schmid. 2 Bände. Stuttgart 1879.
3. Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 37. Bd. Frankfurt a. M. 1882.

II. Von Privaten:

1. Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken, von Professor Dr. Schneider. Geschenk des Verfassers.
2. Eine gröfsere Anzahl von Schulbüchern von verschiedenen Verlagshandlungen.

B. Naturhistorisches Museum:

Von der Gewerkschaft der Zeche „General Blumenthal“ eine Sammlung von Pflanzenabdrücken aus dem Kohlenlager.

Für diese Geschenke stattet das Gymnasium den Herren Gebern den verbindlichsten Dank ab und empfiehlt sich zu fernerem Wohlwollen.

III. Eingegangene Verfügungen.

Von den eingegangenen Verfügungen der vorgesetzten Behörden teilen wir folgende als von allgemeinerem Interesse und wegen der dauernden Geltung mit.

1. Verf. des K. Prov.-Schul-K. vom 3. April 1882. Mitteilung des neuen Lehrplanes für die höheren Lehranstalten, nebst Erläuterungen dazu.
2. Desgl. v. 6. Mai. In den getrennten Klassen Unter- und Obertertia etc. soll die Versetzung solcher Schüler, die nach Vollendung des Jahreskursus nicht für reif zum Aufsteigen erachtet worden sind, nur nach Ablauf eines zweiten Jahreskursus stattfinden. Werden

die genannten Klassen in allen Lehrgegenständen ungetrennt unterrichtet, so ist ausnahmsweise die Versetzung in die obere Abteilung nach anderthalbjährigem Besuche der unteren gestattet.

3. Desgl. v. 14. Juni. Mitteilung der neuen Prüfungsordnung für die Entlassungsprüfung nebst Abschrift des Ministerial-Erlasses vom 27. Mai, enthaltend Erläuterungen dazu.

4. Desgl. v. 5. Juli. Die fünfwöchentlichen Herbstferien sollen immer mit dem Donnerstag derjenigen Woche beginnen, in welche der 15. August fällt, und mit dem Mittwoch der fünften darauf folgenden Woche schliefsen.

5. Desgl. v. 16. September. Bei Ausfertigung der wissenschaftlichen Fähigkeitszeugnisse für den einjährigen freiwilligen Militärdienst soll mit gebührender Strenge verfahren werden.

6. Desgl. v. 2. Oktober. Ausgeschlossene Schüler und Schüler aus fremden Provinzen können um Ostern von dem Direktor aufgenommen werden; sonst bedarf es dazu der Genehmigung des Provinzial-Schul-Kollegiums.

IV. Das Lehrer-Kollegium.

In dem vorjährigen Programm ist schon über die Erkrankung des Oberlehrers E. Püning berichtet worden. Derselbe hat sich dadurch im Verlaufe der Zeit veranlafst gesehen, bei der vorgesetzten Behörde um seine Entlassung aus dem Dienste einzukommen, um mit Ablauf dieses Schuljahres in den Ruhestand zu treten. Seit Weihnachten 1839 hat er dem hiesigen Lehrer-Kollegium angehört und in dieser langen Reihe von Jahren sein Amt stets mit Umsicht und Treue wahrgenommen. Möge ihm deshalb auch noch eine lange Reihe von Jahren hindurch die wohlverdiente und erwünschte Ruhe zu teil werden. — Um Pfingsten erkrankte leider auch der Mathematikus Oberlehrer Artzt. Nach Überwindung der ersten Gefahr mufste er nach ärztlicher Vorschrift an einem Kurorte am Rhein seinen Aufenthalt nehmen; sein Zustand hat sich glücklicherweise nunmehr so gebessert, dafs er hoffentlich nach Ostern sein Lehrpensum vollständig wieder übernehmen kann. — Auch Dr. Holle wurde leider in diesen letzten Wochen durch ein Halsleiden in der Wahrnehmung seiner Unterrichtsstunden sehr gestört. So war für längere Zeit eine mehrfache Vertretung nötig. Damit wurden vom Provinzial-Schul-Kollegium beauftragt der Kandidat W. Kotthoff, worüber schon im vorjährigen Programm Mitteilung gemacht ist, und der Kandidat Jos. Plafsmann, welcher vom 7. Juni an den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht in den oberen und mittleren Klassen erteilte. Auch der Kandidat Knaup blieb nach Vollendung seines Probejahrs um Weihnachten am hiesigen Gymnasium noch thätig.

V. Die Schüler.

Die Anzahl der Schüler im verflossenen Schuljahre überhaupt betrug 130. Davon waren der Konfession nach 114 katholisch, 14 evangelisch, 2 israelitisch; 76 einheimische, 54 auswärtige. Nach den Klassen verteilen sie sich also: in Prima waren 17, in Sekunda 33, in Obertertia 9, in Untertertia 22, in Quarta 14, in Quinta 15, in Sexta 20.

Die mündliche Prüfung der Abiturienten für den Herbsttermin fand statt am 1. August 1882, für den Ostertermin am 8. März 1883 unter dem Vorsitze des Geheimen Regierungsrats Herrn Dr. Schultz. Im Herbste waren 2 Examinanden da, Ostern 5. Alle 7 erhielten einstimmig das Zeugnis der Reife, 2 davon, deren Namen mit einem Sternchen bezeichnet sind, wurden von der mündlichen Prüfung dispensiert. Der Konfession nach sind alle katholisch.

Tabellarische Übersicht.

Namen.	Geburtsort.	Geburtstag.	Aufenthalt am Gym.	Aufenthalt in Prima	Will studieren:
Ostern:					
1. Fried. Landschütz.	Recklinghausen.	25. Febr. 1862.	10½ J.	2½ J.	Forstfach.
2. K. Schulte-Lippern.	Oberhausen.	8. Aug. 1861.	8 J.	2½ J.	Medicin.
Herbst:					
1. Max Borchmeyer.	Burlo.	7. Febr. 1862.	4 J.	2 J.	Verwaltung.
2. Jos. Husmann.*	Bardenberg.	3. Dec. 1864.	4 J.	2 J.	Mathematik.
3. Ant. Ohm.	Dülmen.	21. Nov. 1863.	4½ J.	2 J.	Medicin.
4. Otto Randebrock.	Recklinghausen.	5. Oct. 1862.	10½ J.	2 J.	Medicin.
5. Adelbert Werne.*	Burgsteinfurt.	1. Febr. 1864.	8 J.	3 J.	Medicin.

Die Themata zu den schriftlichen Arbeiten waren im Herbste:

1. Deutscher Aufsatz. Winkelmanns Ansicht, warum Laokoon nicht schreiend dargestellt ist, und Lessings Widerlegung derselben.
2. Lateinischer Aufsatz. Graeci veteres quibus virtutibus insignes fuisse recte dicuntur?
3. Mathematik:

   Planimetrie. Ein Dreieck zu konstruieren aus einem Winkel, der zur gegenüberliegenden Seite gehörigen Höhe und einer der anderen beiden Höhen (a, h_a, h_b).

   Algebra. $x^2+xy = a\ (= 15)$.

   $y^2+xy = b\ (= 10)$.

Stereometrie. Die Oberfläche einer Münze beträgt 7 □cm, ihre Dicke verhält sich zum Durchmesser wie 1 : 15. Man berechne das Volumen.

Trigonometrie. Von einem Dreieck ist eine Seite (a = 517,63 m) gegeben und die auf die beiden anderen Seiten gefällten Höhen (h_b = 315 m; h_c = 416 m). Den Inhalt des unbeschriebenen Kreises zu finden.

Ostern.

1. Deutscher Aufsatz: Inhalt und Verlauf von Schillers Drama „Die Piccolomini".
2. Lateinischer Aufsatz: Rebus adversis fortium virorum animos non vinci sed augeri exemplis probetur.
3. Mathematik.

Algebra. $\frac{x^{12}}{10^6} - 2x^6 + 10^6 = 0.$

Planimetri. Ein rechtwinkeliges Dreieck zu konstruieren, von welchem ein spitzer Winkel (γ) gegeben ist, sowie der Überschufs der Katheten-Summe über die Hypotenuse (b+c−a = d). Zur eventuellen trigonometrischen Berechnung setze $\gamma = 30^0\ 0^1\ 13''$, d = 0,09001^m.

Trigonometri. Der Berechnungs-Exponent von Luft in Flintglas ist = 1,642. Unter welchem Winkel mufs ein aus der Luft kommender Lichtstrahl das Glas treffen, wenn der gebrochene Strahl mit dem reflektierten Strahl einen rechten Winkel bilden soll?

Stereometrie. Eine Pyramide mit quadratischer Grundfläche wiegt 10 mal so viel als ihre 2 m hohe Spitze. Die Länge der Grundkante beträgt 1 m. Berechne den Inhalt der Pyramide und den Inhalt der Spitze.

Das Prämium aus der Nieberding-Stiftung wurde dem Schüler der Prima Jos. Husmann verliehen.

VI. Chronik.

1. Das Schuljahr begann vorschriftsmäfsig Montag 17. April. Nach dem Gottesdienste wurde den Schülern die Disziplinar-Ordnung vorgelesen, der Schulplan diktiert und darauf der Unterricht begonnen.
2. Am Sonntag 2. Juli fand die Aufnahme der Neukommunikanten statt.
3. Die Klassenprüfungen wurden abgehalten in Sexta und Quinta am 7. August, in Quarta am 8. August, in Tertia am 9. August, in Prima am 10. August, in Sekunda am 11. August.
4. Die Sommerferien begannen 17. August und endeten am 20. September.

5. Die Feier des Sedantages fand nachträglich statt am 25. September.
6. Die diesjährigen Weihnachtsferien währten vom 23. Dezember bis zum 7. Januar.
7. Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm wird am 17. März in hergebrachter Weise durch Teilnahme am Gottesdienst mit Te Deum in der Pfarrkirche und durch einen festlichen Schulakt auf der Aula des Gymnasiums gefeiert werden. Es wird sich damit die Entlassung der Abiturienten verbinden. Die Festrede wird Herr Oberlehrer G. Uedinck halten.
8. Dienstag 20. März: Schlufsgottesdienst, Versetzung der Schüler und Einhändigung der Censuren.

Das zukünftige Schuljahr beginnt Mittwoch 11. April. Die Prüfung neu eintretender Schüler findet tags vorher statt und müssen dieselben also am 9. April angemeldet werden, mit Überreichung eines Zeugnisses über den bis dahin genossenen Unterricht, eines Geburtsscheines und eines Attestes über die stattgehabte Impfung resp. bei Knaben über 12 Jahre über die Wiederimpfung.

Recklinghausen, 10. März 1883.

Dr. B. Hölscher,
Gymnasial-Direktor.

Verteilung der Unterrichtsstunden.

	Namen der Lehrer.	I.	II.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.	Summa.
1.	**Dr. B. Hölscher,** Direktor, Ord. I.	3 Deutsch. 2 Ilias. 2 Französ.	2 Relig. 2 Hebr.				2 Religion.	1 bibl. Gesch.	14 St.
2.	**E. Püning,** 1. Oberlehrer, Ord. II.	(4 Griech.)	(2 Dtsch.) (7 Latein.) (6 Griech.)						(19 St.)
3.	**G. Uedinck,** 2. Oberlehrer, Ord. IIIb.	3 Gesch. u. Geogr.	3 Gesch. u. Geogr.	3 Geschichte und Geographie.	2 Deutsch. 9 Latein.	2 Naturg.	2 Naturgesch.		24 St.
4.	**A. Artzt,** 3. Oberlehrer, Mathematikus.	4 Math. 2 Phys.	4 Math. 2 Phys. 2 Französ.	3 Math. 2 Naturgesch.	3 Math.				22 St.
5.	**W. Hukestein,** 1. ordentl. Lehrer, Ord. IV.	2 Relig. 8 Latein.		2 Religion.		2 Relig. 2 Deutsch. 2 Latein. 4 Gesch.			22 St.
6.	**Dr. J. Holle,** 2. ordentl. Lehrer, Ord. II.	4 Griech.	8 Latein.			7 Latein.	4 Französ.		23 St.
7.	**Fr. Wörmann,** 3. ordentl. Lehrer, Ord. V.		6 Griech.		6 Griech.		2 Deutsch. 9 Latein		23 St.
8.	**W. Mummenhoff,** Ord. VI.		2 Deutsch.	2 Französ.	2 Französ.		5 Französ.	3 Deutsch. 9 Latein.	23 St.
9.	**W. Flegel,** Gymnasial-Elementar-Lehrer.	1 Gesang. 2 Zeichnen. 2 Turnen.		1 Gesang.		4 Rechn. 2 Zeichn. 1 Gesang. 2 Turnen.	4 Rechnen. 2 Kalligraphie. 2 Gesang. 2 Zeichnen.		25 St.
10.	**Pfarrer Arning,** evangel. Religions-Lehrer.	2 Religion.		2 Religion und bibl. Geschichte.					4 St.
11.	**G. Knaup,** Cand. prob.			3 Geschichte und Geographie.		4 Gesch. u. Geogr.			7 St.
12.	**W. Kotthoff,** Cand.			2 Deutsch. 9 Latein. 6 Griech.			3 Geographie.		20 St.
13.	**J. Plafsmann,** Cand.	4 Math. 2 Phys.	4 Math. 2 Phys.	3 Math. 2 Naturgesch.	3 Math.				20 St.

Programm

der

Realschule erster Ordnung

zu Lippstadt.

Nr. 25.

Ostern 1881.

Inhalt:

1) Abhandlung von Lic. theol. Dr. Karl Schulze: Die Parabeln Jesu im Krist und Heliand, zugleich ein Beitrag zur aesthetischen und theologischen Würdigung beider Dichtungen. (1. Teil.)
2) Schulnachrichten vom Prorector Professor Dr. Lottner.

1881. Progr. Nr. 320.

Die Parabeln Jesu

im Krist*) und Heliand,

zugleich

ein Beitrag zur aesthetischen und theologischen Würdigung beider Dichtungen.

In der heiligen Schrift werden Sprichwörter, Sentenzen, Vergleichungen und Gleichnißerzählungen nur als verschiedene Grade derselben Redeweise betrachtet und im neuen Testament und der Septuagintaübersetzung des alten unterschiedslos mit parabole**) und paroimia (vrgl. biwurti) bezeichnet. Wollte ich unsere beiden altdeutschen Messiaden auf die parabolai Jesu in dieser weiten Bedeutung prüfen, so würde ich die Reden des Herrn ausnahmslos und ununterbrochen meiner Untersuchung zu unterstellen haben; denn eine jede derselben ist fast nur eine Kette von kernigen Sprichwörtern, eindringlichen, sprichwortartigen Aussprüchen, von Vergleichungen und Gleichnißerzählungen, in welchen sich die himmlische Weisheit mit der sichersten und feinsten Kenntniß von Natur und Menschenleben zart vermählt, so daß das Wort des Evangelisten Matth. 13, 34. „ohne Gleichniß redete er nicht zu ihnen" buchstäblich wahr ist.

Mein Absehen aber ist nur auf die Parabeln im engeren Sinn gerichtet, ohne jedoch diejenigen auszuschließen, welche, wie die vom Senfkorn, Sauerteig, Schatz, der Perle, dem Fischnetz, der strengere Kunstrichter***) wegen der Dürftigkeit oder des gänzlichen Mangels der Erzählung nur parabolische Reden nennen kann, oder wegen der symbolischen Bedeutung und Deutung der darin vorkommenden sinnlichen Gegenstände, wie die Parabel vom Säemann, von der königlichen Hochzeit, von den anvertrauten Centnern, zu den Allegorien zählt; oder gar diejenigen, welche nach der Aristoteles-Lessingschen Theorie den Fabeln zuzuweisen wären. Ebensowenig sollen von den Parabeln im engeren Sinn diejenigen ausgeschlossen werden,

*) Die Kürze des Ausdrucks und die analoge allgemein giltige Bezeichnung des niedersächsischen Evangelienbuches als „Heliand" bestimmen mich wegen der Gegenüberstellung und wegen der in der Abhandlung unvermeidlich häufigen Nennung beider Dichtungen für „Otfrieds Evangelienbuch" die Graffsche Benennung desselben wieder aufzunehmen, obschon die von Kelle gemünzte und von Piper beibehaltene ohne Zweifel sachlich zutreffender ist.

**) Die griechischen Worte werden in dieser Abhandlung mit lateinischen Lettern gedruckt und statt des altsächsischen gestrichenen b und d wird bh und dh gesetzt.

***) vgl. Schultze, de Parabolarum Jesu etc. Goetting. 1827. p. 60.

welche der von Schultze p. 59 f. aufgestellten Definition, nach welcher das Wesen der Parabeln in der Erzählung bewußter menschlicher Handlungen liegen soll, für deren Folgen der Mensch verantwortlich ist, nicht entsprechen. Wie manche schöne Parabel würde dieser Theorie, wollte man sie streng aufrecht halten, zum Opfer fallen! In der Parabel vom Säemann z. B. ist allerdings das Säen eine überlegte, also bewußte menschliche Handlung. Aber liegt auf ihr der Schwerpunkt der Parabel? Nein, sondern auf den verschiedenen Erfolgen des Säens; und diese hängen, und namentlich nach der Darstellung in der Parabel, ganz und gar nicht von menschlicher Klugheit ab. Wir sind aber nicht willens, um einer Theorie willen die schönsten Parabeln zu verwerfen, sondern müssen umgekehrt eine Theorie verwerfen, welche sich nicht an allen allgemein als solchen anerkannten Parabeln bewährt.

Dennoch läßt die Thatsache, daß eine Menge von Parabeln jener Forderung genügen, vermuten, daß dieselbe allerdings eine gewisse Berechtigung habe, oder sagen wir lieber, daß die Bedeutung menschlichen Ueberlegens und Handelns in so vielen Parabeln im Wesen dieser Dichtart ihren Grund hat; nur dürfen wir nicht sagen, die Erzählung menschlicher Handlungen mache das Wesen der Parabel aus. In der Lessingschen Fabel „Der Besitzer des Bogens" werden lediglich Gedanken und Handlungen von Menschen erzählt. Warum zählen wir sie dennoch nicht zu den Parabeln? Weil die durch die Erzählung veranschaulichte Idee einem niedereren Gebiete angehört, als die in den Parabeln veranschaulichten Ideen. Und darauf beruht der wesentliche Unterschied zwischen Fabel und Parabel: die Parabeln veranschaulichen durch ihre Erzählungen Lehren der Religion und des höheren Seelenlebens. Daß dem entsprechend für die Parabeln Erzählungen aus einem höheren Lebensgebiet, dem Menschenleben, gewählt werden, in den Fabeln meist Tiere oder Subjekte noch niederer Art Träger der Handlungen sind, ist nicht unbedingt nötig; wohl aber sind, um von den Fabeln hier nicht weiter zu reden, Handlungen und Schicksale von Menschen vorzüglich geeignet, unter ihrer Hülle die höchsten Ideen darzustellen. — Dies zur Würdigung und Widerlegung der unbedingten Forderung menschlicher Handlungen in den Parabeln.

Nach dem oben Gesagten versteht sich, daß ich gegen Goebel*) auch die Erzählungen von den beiden Bauherren, welche im Heliand eine Stelle gefunden haben, als Parabeln aufrecht halte. Warum sollen denn zwei aufeinander folgende Parabeln „eine zusammenhängende Geschichte bringen"? Warum müssen „die beiden Männer in irgend eine (besondere) Beziehung zueinander gesetzt" sein? Das gegensätzliche Verhältniß ihrer Gesinnungen und Handlungen und Schicksale ist klar; die Einführung irgend welcher anderen Beziehungen derselben zu einander, etwa eine Beratung derselben miteinander, oder die Erwähnung einer gemeinschaftlichen Ortsangehörigkeit u. s. w. u. s. w. würde die Gleichnißerzählungen selbst nicht berühren, weder an zur Sache gehöriger Form, noch am Inhalt etwas ändern: wir behielten, wenn sie auch unter irgend einen gemeinsamen Rahmen gebracht würden, nach wie vor zwei selbständige und volle Parabeln, welche die gleiche Lehre in entgegengesetzter Weise veranschaulichen. Goebel aber kann sich, so scheint mir, nicht von dem Gedanken trennen, daß, weil beide Erzählungen Eine Lehre veranschaulichen, sie auch beide zusammen nur Eine zusammenhängende Geschichte enthalten und nur Eine Parabel ausmachen dürften.

Mit diesen wenigen Bemerkungen muß ich mich hier begnügen zur Begründung, warum ich zu den biblischen Parabeln im engeren Sinn jene 37 von der Mehrzahl der maßgebenden Theologen als solche anerkannte zähle. Ich werde sie ohne Ausnahme meiner Untersuchung unterstellen, unbekümmert um die Stimmen einzelner Kunstrichter, welche eine größere oder kleinere Anzahl von ihnen aus dem Bereich der Parabeln hinausweisen. Wollte ich diejenigen unter ihnen, welche keine vollständige Erzählung enthalten, und die, welche in der Bibel selbst schon allegorisch gedeutet sind, oder gar noch diejenigen, welche überhaupt eine allegorische Deutung zulassen oder von Auslegern erfahren haben, ausscheiden, so blieben nur zwei Parabeln im Heliand für meine Untersuchung übrig, im Krist nicht eine einzige.

Die Zweiteilung der Untersuchung bietet sich ganz von selbst dar, indem zuerst die Auswahl der Parabeln in beiden Dichtungen und sodann ihre Behandlung zu prüfen ist.

---

*) Die Parabeln Jesu, Gotha 1879 f. I. p. 24.

I.

Die Auswahl der Parabeln im Krist und Heliand.

A. Die beschränkte aber höchst charakteristische Auswahl der Parabeln im Krist und Heliand.

Nur eine im Verhältniß zu den umfangreichen Dichtungen verschwindende Anzahl von Parabeln ist in den beiden altdeutschen Messiaden verwertet worden, und keine einzige Parabel hat in beiden Dichtungen zugleich eine Behandlung erfahren. Diese gegenseitige Ausschließlichkeit beider Dichter in ihrer Auswahl ist keine zufällige und bloß äußerliche, sondern, wie schon eine flüchtige Vergleichung der beiderseits benutzten Parabeln lehrt, und wie der nächste Abschnitt des näheren zeigen wird, eine durchaus prinzipielle.

Am meisten fällt diese Verschiedenheit bezüglich der Gebiete, denen die Erzählungen der beiderseits gewählten Parabeln angehören, in die Augen. Während alle 7 Parabeln im Heliand*) von Dingen des gewöhnlichen Lebens erzählen, von dem Bebauen des Ackers in den Parabeln vom Säemann, vom Unkraut unter dem Weizen und dem Senfkorn, von dem Fischfange in der Parabel vom Fischnetz, von der Löhnung der Arbeiter in der Parabel von den Arbeitern im Weinberg, von dem Hausbauen in der Doppelparabel von den beiden Bauherren und von der gewöhnlichen Herzlosigkeit des dem Sinnengenuß ergebenen Reichen gegen die Not der Mitmenschen in der Parabel vom reichen Mann und armen Lazarus: erzählen die Parabeln im Krist sämtlich Vorfälle aus dem verfeinerteren, üppigeren Leben der höheren Stände, die Verwaltung anvertrauter Güter in den Parabeln von den bösen Weingärtnern und anvertrauten Centnern, prächtige Feste, pompöse Umzüge bei Hochzeiten in den Parabeln von der königlichen Hochzeit und den 10 Jungfrauen. — Dazu kommt noch, daß sämtliche Parabeln im Krist ein specifisch jüdisches Gepräge tragen, indem die beiden ersten, von den bösen Weingärtnern und der königlichen Hochzeit, sich zunächst nur auf die Juden beziehen, von den beiden anderen die Parabel von den 10 Jungfrauen eine specifisch jüdische oder wenigstens orientalische Hochzeitsfeier schildert und die Parabel von den anvertrauten Centnern, wie auch die von den bösen Weingärtnern, besonders den Juden geläufige Metaphern enthält (vgl. jedoch die klassischen Parallelen bei Wetstein): wogegen die vom Altsachsen verwerteten Parabeln wie hinsichtlich des Gebietes, dem die äußere Erzählung angehört, ebenso auch hinsichtlich ihrer Bedeutung eine nationale Schranke nicht an sich tragen. — Aber auch abgesehen von ihrem nächsten historischen Zusammenhange schließen sich die von jedem der beiden Dichter gewählten Parabeln hinsichtlich ihrer Bedeutung prinzipiell aus, indem die vom Franken gewählten Parabeln in erster Linie dogmatische Lehren, die vom Niedersachsen gewählten ethische und ethisch-dogmatische von meist allgemeinerer Bedeutung veranschaulichen. Jene gehören nach der gewöhnlichen Einteilung der Parabeln in die Klasse derer, welche von der Vollendung des Reiches Gottes handeln; in diesen kommt, soweit sie dogmatisch sind, die ganze Geschichte desselben, die Gründung, Ausbreitung und Vollendung zur Darstellung.

Diese eben in ihrer Verschiedenheit gezeigten Cyklen der Parabeln im Krist und Heliand haben doch auch ein beide gemeinsam umschließendes Band und lassen sich unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte der Mehrzahl der übrigen neutestamentlichen Parabeln gegenüberstellen. Diese gemeinsame Eigentümlichkeit ist die gesteigerte, teils ästhetische, teils ethische, teils freudige, teils schmerzvolle Verwunderung, die sie sämtlich in dem Leser erregen; ästhetische Verwunderung alle Parabeln, welche dem Gebiete der Natur angehören: es ist die Freude über das Wachsen des Samens und des Senfkorns in den Parabeln vom Säemann und Senfkorn, das Staunen bei der Vorstellung des schäumenden Meeres in der Parabel vom Fischnetz, die Wehmut bei dem Gedanken an das vergeblich ausgestreute Samenkorn und an die Zerstörung des Baues durch die unaufhaltsam anstürmenden Wasserwogen; die das sittliche Gefühl befriedigende Verwunderung über das endliche Schicksal des reichen Mannes und armen Lazarus und die freudige Erregung bei dem Gedanken an die volle Löhnung auch der später und später in den Weinberg eingetretenen Arbeiter; die ästhetische Befriedigung bei dem Anschauen des königlichen Festes und hochzeitlichen Aufzuges, die sittliche Befriedigung

*) Die Angabe der Fundstellen der Parabeln in beiden Dichtungen folgt im II. Teil.

bei dem Gedanken an die wachsamen Jungfrauen, die treuen Knechte und die Einladung der Armen zum Fest, und die sittliche Entrüstung über die thörichten Jungfrauen, den faulen Knecht, die die Einladung verschmähenden Gäste und vollends die bösen Weingärtner.

Eine zweite Eigentümlichkeit, welche die fraglichen Parabeln verbindet, ist der höhere Grad von Anschaulichkeit und Leben, den sie vor den meisten übrigen biblischen Parabeln voraus haben. Und obschon dieser Vorzug in der Otfriedschen Bearbeitung gänzlich verloren geht, glaube ich nichts destoweniger, daß Otfried selbst von ihrer Anschaulichkeit im Original angezogen und dadurch zu ihrer Wahl wenigstens mit bestimmt worden ist.

Daß die aufgezählten Eigenschaften der von beiden Dichtern verwerteten Parabeln bei ihrer Wahl den Ausschlag gegeben haben, macht schon eine Vergleichung der nicht verwerteten Parabeln fast zur Gewißheit. Vor nur äußerst wenigen derselben bleibt man, sie auf diese Eigenschaften prüfend, einen Augenblick fragend stehen, ob sie nicht in einer der beiden Dichtungen neben jenen einen Platz hätten finden sollen; an den meisten erkennt man sofort die charakteristische Verschiedenheit von den verwerteten.

Welches sind nun aber die besonderen Grundsätze der beiden Dichter, die sie, bei ihrer Uebereinstimmung in so hervorragenden Punkten, dennoch eine in anderen Beziehungen so entgegengesetzte Auswahl aus den biblischen Parabeln treffen ließen?

B. Prinzipien der Auswahl der Parabeln.

1. Im Krist.

Da sämtliche von Otfried verwerteten Parabeln der Klasse angehören, welche sich auf die Vollendung des Reiches Gottes beziehen, so liegt es nahe bei Otfried auch das besondere Prinzip der Auswahl in der Bedeutung der Parabeln zu suchen. Dies zugegeben fragt sich, warum der Dichter aus der Reihe von Parabeln, welche die Lehre von der Vollendung des Reiches Gottes veranschaulichen wollen, gerade jene 4 ausgewählt habe. Da eine jede der zu derselben Klasse gehörigen Parabeln den gemeinsamen Grundgedanken von einer anderen Seite darstellt und in einem verschiedenen Grade der Eindringlichkeit ausspricht, so haben wir in Verfolgung des eingeschlagenen Weges der Untersuchung zuvörderst zu fragen, ob die spezielle Bedeutung jener 4 Parabeln den Dichter für ihre Wahl bestimmt habe, oder ob es neben ihrer gemeinsamen allgemeineren Bedeutung nur die besondere Art der Einkleidung, der Lebenskreis, dem die Erzählung angehört, gewesen sei.

In dem Cyklus der Parabeln, welche die Vollendung des Reiches oder die letzte Entscheidung versinnlichen, drücken die von Otfried ausgewählten diese Idee am reinsten und schärfsten aus. Das gilt von den Erzählungen im ganzen, namentlich aber von einzelnen Zügen in denselben, und wird für unsere Absicht am zweckmäßigsten gezeigt durch eine Vergleichung dieser Parabeln mit den am nächsten verwandten im Heliand. Die von Otfried verwerteten Parabeln von den bösen Weingärtnern und dem hochzeitlichen Kleid veranschaulichen beide die Verwerfung der Juden und die Berufung der Heiden; das ist auch die nächste Bedeutung der im Heliand verwerteten Parabel von den Arbeitern im Weinberg: und doch, wie verschieden ist dieser Gedanke ausgedrückt und veranschaulicht! In jenen von Otfried gewählten Parabeln ist die Verwerfung der Juden als deren völlige Vernichtung dargestellt, in den „Arbeitern im Weinberg" nur als Entziehung ihrer Prärogative vor den Heiden; dort als Zorngericht über harte, eigenwillige Herzen, hier als Annahme und Gleichstellung der früher oder später sich Bekehrenden; dort waltet strenge Gerechtigkeit, hier unverdiente Milde. Oder vergleichen wir mit jenen beiden Parabeln im Krist zwei andere im Heliand verwertete, das vom Unkraut unter dem Weizen und das vom Fischnetz, so ergiebt sich ein ganz ähnlicher Unterschied: dort Vernichtung der untauglichen und dann erst Heranziehung neuer Elemente, hier bestehen gute und schlechte Elemente wenigstens eine Zeit lang nebeneinander. Kurz, in den von Otfried verwendeten Parabeln wird das Gericht in aller Schärfe geschildert, in den vom Sachsen gewählten Parabeln dieser Klasse erscheint jene Scene entweder selbst schon milder, wie in den Arbeitern im Weinberg, oder wird wenigstens durch die Schilderung der die letzte Entscheidung hinausschiebenden Geduld gemildert, wenn das Endgericht selbst wie V. 2602 b ff.*) „endi thea ódhra an helliâ grund,
werpad thea far-warhton an wallandi fiur," u. s. w.

*) Ich citire Krist nach der Ausgabe von Kelle, Heliand nach der von Heyne.

beschrieben wird. Ähnlich verhalten sich die Parabeln von den 10 Jungfrauen und den anvertrauten Centnern im Krist zu den verwandten Parabeln im Heliand, zunächst wieder zu den Arbeitern im Weinberg. Was von den Schlußakten des ersten Gleichnißpaares im Krist gesagt wurde, gilt auch von diesem zweiten Paar. Und vergleichen wir weiter in diesem zweiten Paar und in der Parabel von den Arbeitern im Weinberg die Personen miteinander, so stehen sich dort in beiden Parabeln zwei diametral entgegengesetzte Klassen von Charakteren gegenüber, hier finden wir nur eine mehrstufige Verschiedenheit derselben; oder vergleichen wir die vom Sachsen aufgenommene Parabel von den beiden Bauherren, so tritt der Gegensatz der beiden entgegengesetzten Charaktere wenigstens nicht, wie dort, mit einem Schlag entgegen, sondern entwickelt sich erst vor unsern Augen; und selbst in der Parabel vom reichen Mann und armen Lazarus, die unter allen im Heliand vorkommenden denen im Krist am nächsten steht, sind Situation und Charakter nicht so bis zur äußersten Schärfe ausgeprägt wie hier, denn der Arme nährt sich eben noch von den Brosamen, die von des Reichen Tische fallen, der Reiche ist also nicht bis zu dem Grade verhärtet, daß er selbst das nicht gestattete. — Auch unter den vom Niedersachsen nicht gewählten Parabeln ist kaum eine zu finden, welche die Ideen der von Otfried verwerteten Parabeln in gleicher Schärfe und Eindringlichkeit aussprächе, und es ist daher kaum denkbar, daß Otfried jene Parabeln nicht aus Grundsatz gewählt habe.

Dieser Grundsatz läßt sich nach verschiedenen Gesichtspunkten verschieden bezeichnen. Aus dem Gesagten darf geschlossen werden, daß ein begriffliches Prinzip, die Bedeutung der Parabeln dieser Klasse im allgemeinen und die Schärfe, mit welcher in den verwerteten Parabeln die ausgesprochene Lehre entgegentritt, die Wahl gerader dieser 4 entschieden hat. Aber das begriffliche Prinzip ist nicht das einzige, nach welchem Otfried die Auswahl der Parabeln getroffen hat. Wie die Parabeln nicht allein die Bestimmung haben, eine Idee vermittelst der Anschauung dem Verstande nahe zu bringen, sondern zugleich auch auf das Herz zu wirken und den Willen bestimmen: so ist auch für Otfried neben der abstrakten Idee dieser letztere Gesichtspunkt, den wir das ethische Prinzip nennen wollen, die besondere Art, in welcher die Willensrichtung für die Idee begeistert und bestimmt wird, bei der Auswahl maßgebend gewesen. In doppelter Weise aber kann eine Idee in der Parabel dargestellt und demnach auf den Leser eingewirkt werden: positiv und negativ, direkt und indirekt, durch Zeichnung eines Vorbildes und eines Schreckbildes. In mehreren Parabeln, z. B. von den beiden Bauherren, von den Jungfrauen, den anvertrauten Centnern, ist die Idee in beiden Formen, positiv und negativ dargestellt; aber kaum in der von den beiden Bauherren halten sich die Schärfe der Idee und ihre Wirkung auf den Leser in beiden Formen die Wage, in den übrigen überwiegt in beiden Beziehungen die negative Darstellung, und der positive Theil erscheint nur als untergeordnetes Glied der Parabel, als Mittel, den negativen um so greller hervortreten zu lassen. Nach ihrer Wirkung sind daher diese aus positiven und negativen Elementen zusammengesetzten Parabeln als rein negative zu bezeichnen, das Contrarium dominirt in der ganzen Parabel. Das gilt namentlich von den Parabeln von den Jungfrauen und von den Centnern. Die beiden andern Parabeln im Krist sind rein negative Einkleidungen ihrer Ideen, denn in der Parabel von den bösen Weingärtnern ist das Austhun des Gartens an andre Gärtner unwesentlich für den Hauptgedanken, daß den Unwürdigen das ihnen Anvertraute genommen wird, und dasselbe gilt vom 2. Teil der königlichen Hochzeit, dem „hochzeitlichen Kleid", der übrigens von Otfried übergangen ist und sehr wohl als selbständige Parabel angesehen werden kann. Die Frage nach dem Grunde dieser Wahl müssen die besonderen Wirkungen der negativen Darstellungsform beantworten.

Die Einwirkung der Parabeln auf Wollen und Handeln der Leser kann beruhen auf der überzeugenden Kraft der dargestellten Idee, oder auf dem verlockenden oder abschreckenden Schicksal, welches die Subjekte derselben erfahren. Dort wird diese Einwirkung erst vermittelt durch den reflektirenden Verstand, hier ist sie unmittelbar und darum überwältigender; und dies wiederum in den Erzählungen, deren Subjekte abschreckende Schicksale erfahren, in höherem Maße. Und wie in den man darf sagen Doppelparabeln mit diametral entgegengesetzten Charakteren, in welchen die Idee positiv und negativ veranschaulicht wird, die negative Seite im allgemeinen schon den Haupteindruck im Leser zurückläßt, so ergreift das Endschicksal der ihre Bestimmung verfehlenden Klassen ihn vollends in tiefster Seele als ein abschreckendes Beispiel. So sind diese Parabeln in ihrer ethischen Wirkung denen völlig gleich, welche den Gedanken nur an einem abschreckenden Beispiel zeigen, im Krist die Parabeln von den Jungfrauen und Centnern denen von den bösen Weingärtnern und der königlichen Hochzeit. Daß auch der Dichter diese Wirkung von jenen beiden Parabeln

empfangen hat und bei seinen Lesern beabsichtigt, wird durch die auf ihre Darstellung bei ihm IV, 7, 83 ff. folgende Paränese: **Bi thiu sit ió uuákar . . .**

Thaz ir thés ió giílet, thia zála bimídet,
ioh ío thes gigáhet, themo égisen intfliahet,

bestätigt, welche eines positiven Lohnes der Wachsamkeit nicht gedenkt, und dürfen wir daher die Absicht durch abschreckende Beispiele auf die Leser einzuwirken das ethische Prinzip der Auswahl der Parabeln im Krist nennen.

Dieselben Erscheinungen können auch nach einem dritten Gesichtspunkte beurtheilt werden. So verschieden die Vorgänge und so mannichfaltig die Bilder sind, durch welche die Lehren in den Parabeln veranschaulicht werden, ebenso mannichfaltig sind die Stimmungen, in welche ihre Lektüre den Leser versetzt, froh oder wehmütig, und beides in den verschiedensten Nüancirungen. Die Erzählung eines glücklichen Vorganges stimmt den Leser fröhlich, die Beschreibung eines Lebens, welches das höchste Ziel verfehlt hat, erfüllt, selbst bei dem Bewußtsein, daß der Vorfall erdichtet ist, mit Schmerz; und beides wiederum, namentlich je nach den verschiedenen Gebieten und Bildern der Erzählung, in verschiedenem Maße. Die von Otfried behandelten Parabeln stimmen ohne Ausnahme den Leser wehmütig; die betrübenden Erscheinungen in jeder derselben lassen eine rechte Freude an deren Gegenbildern nicht aufkommen. Das Schmerzgefühl, welches sie durch die Erzählung von dem Verlust des höchsten Glückes erregen, wird hier im Unterschied von den meisten verwandten Parabeln im Heliand dadurch noch größer, daß schon in der Erzählung menschliche Wesen ein unglückliches Geschick erfahren. Denn wenn in der Parabel vom Säemann eine Bodenklasse wenig, eine andre noch weniger, eine dritte gar keine Früchte trägt; wenn das Unkraut verbrannt und die faulen Fische fortgeworfen werden, so erregt das in uns eine innere Teilnahme nicht: der Ausfall, welcher dem Landmann und dem Fischer dadurch erwächst, kann gedeckt werden; für Korn und Fische, abgesehen von ihrem äußeren Nutzen für uns, haben wir keine Teilnahme; unsere innere Teilnahme erwacht erst mit der Auslegung der Erzählung, sobald wir merken, daß es sich um Menschenschicksale handelt. In jenen Parabeln dagegen haben wir es von Anfang an mit Individuen unsers Geschlechts zu thun, wir fühlen uns für das, was sie thun, mitverantwortlich und von dem, was sie trifft, das ganze Geschlecht mitbetroffen. Ein Widerstreit der Teilnahme an dem Unglück der einen und dem Glück der andern wird durch jene Parabeln in uns hervorgerufen, ein Doppelgefühl der Freude und des Schmerzes, in welchem aber der Schmerz überwiegt und durch den Schluß der Parabeln zur ängstlichen Besorgniß um das eigene Schicksal gesteigert wird: Sentimentalität ist die Grundstimmung, in welche sie den Leser versetzen. — Diese Stimmung wird überdies noch begünstigt durch das Außergewöhnliche und Fremdländische der erzählten Vorfälle, welches eine ruhige Anschauung und Vergegenwärtigung der Scene verhindert, den Leser auch über diese in Ungewißheit und Unruhe hält und durch diese Unbestimmtheit der Anschauung und der davon abhängigen Empfindungen die sentimentale Stimmung vollendet.

Wenn schon im biblischen Original die von Otfried ausgewählten Parabeln durch ihre Ideen und selbst auch durch das äußere Gewand der Erzählung, durch welche die Ideen veranschaulicht werden sollen, vorwiegend sentimental stimmen, so ist dies, wie sich später zeigen wird, noch mehr der Fall in der Bearbeitung beim Dichter, und muß daraus gefolgert werden, daß sie der Dichter ihres sentimentalen Charakters wegen für seine Dichtung ausgewählt hat, Sentimentalität also das ästhetische Prinzip ihrer Wahl für die Dichtung ist.

2. Im Heliand.

Der sächsische Dichter hat nicht, wie der fränkische, nur eine einzelne der früher bezeichneten Klassen der Parabeln zur Behandlung erwählt, ja nicht einmal eine vor der andern bevorzugt, da Gründung, Ausbreitung und Vollendung des Reiches Gottes in den Parabeln bei ihm in fast gleichem Umfange zur Geltung kommen. Denn obschon die meisten derselben von der Gründung und Ausbreitung ausgehen, ist die letzte Entscheidung doch auch da, wo ihr nicht das Hauptgewicht zufällt, wenigstens angedeutet, und es ist daher in der bloßen Bedeutung der einzelnen Parabeln, abgesehen von der besonderen Art der Darstellung, ein Prinzip ihrer Auswahl für die Dichtung nicht zu suchen.

Aber auch von den beiden im vorigen Abschnitt bezeichneten Arten des ethischen Prinzips hat der Niedersachse keines bevorzugt. Denn wenn wir unter ethischem Prinzip die mit der Belehrung verbundene Absicht der Einwirkung auf Gesinnung und Verhalten der Hörer verstehen, so hat der Dichter diejenigen

Parabeln, welche durch Schreckbilder, und diejenigen, welche durch Vorbilder wirken, ohne Unterschied benutzt und also ein diesbezügliches Prinzip der Auswahl dabei nicht verfolgt.

Dennoch ist die Grundsätzlichkeit der Auswahl nicht zu verkennen. Es kann nicht Zufall sein, daß sämtliche von ihm gewählten Parabeln Vorfälle des gewöhnlichen Lebens erzählen, die sich zu aller Zeit und überall wiederholen können und wiederholen. Da demnach die gemeinsame Eigentümlichkeit dieser Parabeln nicht in ihrer Bedeutung, sondern in der eben bezeichneten Gleichartigkeit der Gebiete liegt, welchen ihre Erzählungen angehören, so ist das Prinzip ihrer Auswahl lediglich ein formales und bestimmter, weil in Rücksicht auf Anschaulichkeit gewählt, ein ästhetisches. Es ist Ein Prinzip, läßt sich aber nach verschiedenen Gesichtspunkten verschieden bezeichnen. Da die Erzählungen der fraglichen Parabeln (das vom Senfkorn und selbstverständlich den 2. Teil der Parabel vom reichen Mann ausgenommen) auch dem ungelehrten und nichtjüdischen Leser unmittelbar geläufige, weil der täglichen Erfahrung entsprechende Thatsachen vorführen, so stehen die Vorgänge auch jedem Leser lebendig und anschaulich vor der Seele, und zeichnen sich diese Parabeln zunächst durch volkstümliche Anschaulichkeit aus. Man frage dagegen den Laien, wie er sich die Scene in der Parabel von den 10 Jungfrauen vorstelle, so wird er mindestens bekennen, eine nur schwankende Vorstellung davon zu haben; und dasselbe gilt von den übrigen von Otfried verwerteten Parabeln. Wie nun dieser Mangel einer sicheren Vorstellung und Anschauung der Vorgänge in den Otfriedschen Gleichnißerzählungen nicht unwesentlich den sentimentalen Eindruck, welchen sie schon durch Inhalt und Bedeutung machen, noch verstärkt, so verleiht die fast greifbare Anschaulichkeit der vom Niedersachsen gewählten Parabeln diesen einen hohen Grad von Naivetät. Denn je heimischer der Leser auf den Gebieten ihrer Erzählungen ist, um so unmittelbarer tritt ihm aus denselben die Lehre entgegen; je natürlicher ihm die Vorgänge und Zusammenhänge der Erzählung sind, um so unwillkürlicher und naiver nimmt er Momente des äußeren Vorganges in die Bedeutung der Parabel selbst auf: bei der Lektüre der Parabel vom Unkraut, dem Fischnetz trägt er deren Schicksal unwillkürlich in naiv sinnlicher Weise unmittelbar auf die bezeichneten Menschen über, wogegen die Parabeln im Krist dem Leser ebenso unwillkürlich zur Reflexion über Bild und Bedeutung auffordern.

Der allen vom Niedersachsen ausgewählten Parabeln gemeinsame Charakter der Anschaulichkeit läßt wenigstens vermuten, daß Anschaulichkeit, deren schönste Blüte die Naivetät ist, ihm als höheres Prinzip der Auswahl gegolten hat; ein Blick auf seine Behandlung der Parabeln, welche jene Eigentümlichkeit nur noch schärfer ausprägt, und auf die Gesamtdichtung wird es zur Gewißheit erheben.

Daß es der Sachse zugleich, wie der Franke, auf Erregung einer gewissen Verwunderung abgesehen hat, zeigt der vorhergehende und folgende Abschnitt des näheren und braucht deshalb hier nur erwähnt zu werden.

C. Motivirung der Auswahl der Parabeln aus der Auswahl des übrigen Materials.

1. Im Heliand.

Nach diesem Doppelprinzip der volksmäßigen Anschaulichkeit und erhabenen Verwunderung hat der Niedersachse auch das übrige Material ausgewählt.

Die ganze Messiade, von der ausführlich behandelten Vorgeschichte an bis zum Schluß, der Himmelfahrt, kann als eine Kette der dankenswertesten Vorwürfe für den bildenden Künstler gelten: so reiht der Dichter ein lebensvolles Bild an das andre. Was sich aus der Dichtung nicht malen läßt, sind fast nur Einleitungen, Zwischen- und Schlußbemerkungen, darunter mehrmals summarische Berichte z. B. von Wunderheilungen. — Es würde die dieser Abhandlung gesteckten Grenzen überschreiten, wenn die lebensvolle Anschaulichkeit aller der Gemälde, welche die Dichtung enthält, besprochen, oder die Gemälde selbst auch nur genannt werden sollten. Ebenso wenig ist es möglich, alles, was der Dichter in seiner Hauptvorlage, der Evangelienharmonie des Tatian*), übergangen, einzeln aufzuzählen oder gar zu besprechen. Vielmehr begnüge ich mich, zum Erweis, daß dem Dichter bei Auswahl, wie der Parabeln, so auch des übrigen Materials die Anschaulichkeit in erster Linie maßgebend gewesen ist, vornämlich die Auslassungen nach Klassen zu charakterisiren und dabei aus den verschiedenen Klassen nur einzelne Beispiele anzuführen, um daran noch einige Bemerkungen über die positive Auswahl des Materials zu knüpfen.

*) herausgegeben von Grein in Heliandstudien I., Cassel 1869.

Allerdings bringt es die Aufgabe, welche sich der Dichter gestellt hat, mit sich, daß er nicht durchaus alles Anschauungslose und Transscendentale zurückweisen kann, und namentlich hat er den Helden der Dichtung, trotz des Prinzips der Anschaulichkeit, auch nach seiner göttlichen Seite voll und scharf gezeichnet. Dennoch ist der Dichtung ein großer Theil des evangelischen, namentlich Johanneischen Materials durch das Prinzip der Anschaulichkeit verloren gegangen. So sind die Reden, welche von dem Verhältniß des Sohnes zum Vater handeln, seien es Selbstzeugnisse Jesu (Joh. 7. 8,55. 17. 1,51), oder Zeugnisse anderer (z. B. des Philippus und Nathanael Joh. 1,43. ff., Johannis des Täufers Joh. 3., des Nikodemus ebenda), ferner die Reden, in denen er von sich dem Richter und Totenerwecker spricht (Joh. 5.), Vorgänge wie sein Erscheinen bei verschlossenen Thüren (Joh. 20.) übergangen worden. — An diese Auslassungen, welche außer- und überweltliche Vorgänge und Verhältnisse unverhüllt aussprechen, reihen sich solche, welche rein geistige Verhältnisse unter Metaphern vortragen. So die Stellen, an welchen sich Christus Brot des Lebens, Licht der Welt, den Weinstock nennt, oder die Stelle, in welcher die innere Umwandlung als Wiedergeburt aus Wasser und Geist bezeichnet wird. Die Gedanken selbst, welche hier im Bild, dort unverhüllt ausgesprochen werden, sind dem Dichter geläufig; nur wählt er zu ihrer Darstellung solche Stellen oder spricht sie in solchen Zusammenhängen aus, die ihnen den Eindruck äußerer Wirklichkeit und sinnlicher Anschaulichkeit verleihen, und es kann daher nur in der Form und zwar in dem Mangel an unmittelbarer äußerer Anschaulichkeit der Grund für die Auslassung jener und ähnlicher Stellen liegen; denn Bilder wie Brot des Lebens fordern so sehr zur Reflexion auf, daß über ihr die Anschaulichkeit des Bildes verloren geht. Dasselbe gilt von dem specifisch Jüdischen und überhaupt allem für den Leser Fremdländischen; denn je ferner und fremder einem etwas ist, um so nebelhafter erscheint es.

Einen positiven Beweis für die Richtigkeit meiner Beurteilung jener Auslassungen sehe ich namentlich in den Stellen der Dichtung, welche den Tatian aus den Evangelien ergänzen und unzweifelhaft der epischen Breite und Anschaulichkeit wegen in der Dichtung eingefügt worden sind. Wenn Joseph von Arimathia nach Joh. 19,38. den Pilatus bittet, den Leichnam Jesu nehmen zu dürfen und Pilatus es erlaubt, so versteht sich, daß ihn Joseph auch wirklich nahm; darum fehlt bei Tatian das et tulit corpus Jesu; der Niedersachse aber hat es in die Dichtung aufgenommen und ähnliche Auslassungen des Harmonisten öfter ergänzt. In die Erzählung von der Heilung des Gichtbrüchigen wird aus Marc. 2,4. das von Tatian fortgelassene nudaverunt tectum . . . et patefacientes wieder aufgenommen. Die Schilderung der Not beim Seesturm wird durch Wiederaufnahme des in remigando (Marc. 6,48.) mehr veranschaulicht, die Situation bei der Fußwaschung durch Hinzunahme des et coena facta aus Joh. 13,2., bei der Verleugnung Petri durch accensus autem erat ignis in medio atrii aus Luc. 22,55.

Neben jenen durch das Prinzip der Anschaulichkeit geforderten Auslassungen sind noch Stellen zu nennen, welche, obschon sie an sich den Forderungen der Anschaulichkeit in schönster Weise genügen, auch nichts Fremdländisches enthalten, dennoch unverwertet geblieben sind. Allerdings findet sich unter diesen kaum eine, welche man auch nach dem Prinzip der Anschaulichkeit so ungern in der Dichtung vermißt, wie die Mehrzahl der unverwertet gebliebenen Parabeln. Aber gerade solche Stellen, für deren Auslassung der Grund auf der Hand liegt, sind der Schlüssel für den Erkenntnißgrund der Ausscheidung anderer, die man auf den ersten Blick in der Dichtung verwertet zu sehen wünscht. Welcher ist es?

Wenn wir aus dem Verhör vor dem hohen Rath (Joh. 18.) die Scene, in welcher der Herr einen Backenstreich empfängt, ausgelassen finden, so fühlen wir sogleich, daß die Unwürdigkeit einer solchen Behandlung des Herrn den Dichter bestimmte, diese Episode fortzulassen. So wird auch das Reiten Jesu auf dem Esel bei seinem Einzug in Jerusalem vom Dichter nicht erzählt, weil dasselbe bei den Deutschen als schimpfliche Strafe galt. Und unter demselben Gesichtspunkt des Gefühls der Unwürdigkeit und Unangemessenheit für den Helden und die Anschauung der Dichtung sind noch eine ganze Reihe anderer Auslassungen zu beurteilen, z. B. die Berufung des Zachäus vom Maulbeerbaum herab, die Salbung und Trocknung der Füße Jesu durch Maria (statt deren der Dichter nur allgemein berichtet, daß auch Maria ihm gedient habe), die Verwendung der Silberlinge zum Ankauf des Töpferackers; ja selbst die Heilung von Aussätzigen, die Heilung des Blindgebornen, die Heilung der Besessenen, deren Täufel in die Säue fahren, scheinen nur übergangen worden zu sein, um nicht durch Erinnerung an ekelhafte Krankheiten und an die Bereitung jener Salbe aus Kot das ästhetische Gefühl zu beleidigen und dadurch den würdevoll erhabenen Eindruck der Dichtung zu beeinträchtigen. Solche Auslassungen erklären nicht nur die Übergehung von Parabeln,

wie die vom Sauerteig, sondern selbst von solchen, die nicht nur anschaulich, sondern an sich auch so reizend sind, wie die vom verlornen Schaf, aber nicht auf die großartige Bühne der Dichtung passen.

So sieht man aus der Auswahl des übrigen Materials die Auswahl der Parabeln durchaus motivirt: sie haben in Übereinstimmung mit dem übrigen zur Verwendung gekommenen Material den Vorzug volksmäßiger Anschaulichkeit, wie früher gezeigt wurde, und sie machen, entsprechend dem Charakter der ganzen Dichtung, einen großartigen, ja erhabenen Eindruck. — Nichts in der Welt übertrifft an Großartigkeit die Natur! Die gewaltigsten Thaten erregen kein größeres Staunen, als das tägliche Wachsen in der Natur, wenn es mit sinnigem Auge geschaut wird; die furchtbarsten Heereswogen sind nicht schrecklich erhabener, als das unabsehbar schäumende Meer. Darum hat der Sachse fast nur solche Parabeln gewählt, deren Erzählung einen Vorgang aus dem Naturleben unmittelbar zum Gegenstand hat (die Parabel vom Säemann, vom Unkraut unter dem Weizen, vom Senfkorn), oder wenigstens ein Bild aus dem Landleben vorführt (die Parabel von den Arbeitern im Weinberg), oder in denen sonst Naturelemente zur Geltung kommen (die Parabel von den beiden Bauherren und dem Fischnetz). Nur die Parabel vom reichen Mann steht außerhalb aller Beziehung zur Natur und ist im ersten Teil nur eine einfache Erzählung aus dem Privatleben; aber indem sie im zweiten Teil über das Grab hinaus in das Jenseits führt, erweitert sie die Situation zur denkbar großartigsten und macht sie der Helianddichtung durchaus würdig.

2. Im Krist.

Da für Otfried die Wunderthaten Jesu nicht blos als Beweise seiner höheren Macht und als Liebesthaten gelten, sondern zugleich als eine besondere Lehrweise, als parabolische Handlungen, so ist eine gesonderte Verfolgung der Wundererzählungen in der Dichtung für die Motivirung der Auswahl der Parabeln von besonderem Interesse; denn das Übergehen mancher Parabel findet eine neue Begründung darin, daß der Dichter statt ihrer eine Wundererzählung von gleichem oder ähnlichem Lehrgehalt aufgenommen hat. So kann man z. B. die Parabeln vom alten Kleid und neuen Lappen und vom neuen Wein und alten Schläuchen durch die Erzählung der Sabbathheilungen als Widerlegung der abergläubischen jüdischen Beobachtung des Sabbath ersetzt finden.

Aber auch abgesehen davon fordern die Parabeln gerade im Krist bei Untersuchung der Grundsätze ihrer Auswahl durch 2 Eigentümlichkeiten zu einer Vergleichung mit den Wundererzählungen darin auf. Neben der Außergewöhnlichkeit der Vorgänge überhaupt, welche diese Parabeln erzählen, fordert die Stellung der Person Jesu in ihnen als einziger Sohn des Herrn, als Königssohn, als Bräutigam und als Herr, der seine Güter austhut, dazu auf. Denn beide Momente, die Außergewöhnlichkeit der Vorgänge und der Erscheinung Jesu, hier bildlich dargestellt, in erdichteten Erzählungen, wiederholen sich in den Wundererzählungen unverhüllt als Wirklichkeit: statt der ungewöhnlichen, aber doch menschlich begreiflichen und erklärlichen Vorgänge dort, hier menschliches Verstehen überschreitende Wunderthaten; statt des unter verschiedenen menschlichen Hüllen erscheinenden Messias dort, hier der durch Machterweisungen sich dokumentirende Gottessohn. Wir sehen, jene Parabeln und die Wundererzählungen im allgemeinen schon stehen in einem gewissen Zusammenhange; in vielen Parabeln finden wir bildlich und zum Teil nur prophetisch ausgesprochen, was die Wundererzählungen innerhalb einer bestimmten Sphäre als präsente Wirklichkeit vorführen, und namentlich sind manche Züge, die den Parabeln im Krist vor den meisten übrigen eignen, wesentliche Momente aller biblischen Wunder, nur hier noch bestimmter und schärfer hervortretend. Hat Otfried diesen Zusammenhang gefühlt und sich dadurch für seine Auswahl der Parabeln bestimmen lassen?

Daß dies der Fall ist, darf im allgemeinen schon aus der Fülle der Wundererzählungen, mit denen er den Leser gleichsam überschüttet, geschlossen werden. Denn wenn, bei der Übereinstimmung so charakteristischer Eigentümlichkeiten gerade dieser Parabeln mit den Wundern überhaupt, schon weniger Wundererzählungen in der Dichtung zu der Annahme berechtigen würden, daß der Dichter das Prinzip für die Wahl jener aus diesen genommen habe, um wie viel mehr bei seiner augenscheinlichen Vorliebe für Wundererzählungen. Und für die Richtigkeit dieser Annahme spricht auch der äußere Umstand, daß die Wundererzählungen im 3. Buch, also früher bearbeitet sind, als die Parabeln im 4. Buch. Ein Blick auf die Behandlung der Wundererzählungen erweist es noch bestimmter.

Zwar deutet der Dichter eine unzählige Menge von Wunderthaten nur an, indem er nach Aufzählung einer längeren Reihe derselben sie unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte zusammenfaßt und die

einzeln namhaft gemachten nur wie Beispiele aus einer weit größeren Menge erscheinen läßt (so am Schluß von III. 9.; 14, 51 ff.), oder indem er sie überhaupt nur klassenweise nennt (so III. 14.).

Aber was die Massenaufzählungen im allgemeinen schon beweisen, das wird durch etwa ein Dutzend ausführlich erzählter Wunderthaten aufs bestimmteste erhärtet. Unter denselben hebt er geflissentlich und mit einer gewissen Umständlichkeit die Sabbathheilungen hervor. Wie eng hängen diese mit den antijüdischen Parabeln zusammen, zu denen man, nicht nur wegen ihres jüdischen Gewandes, sondern auch, obschon zunächst zu den Jüngern gesprochen, wegen ihrer zweitnächsten Beziehung auf die Juden, auch die von den Jungfrauen und Centnern und somit alle Parabeln im Krist zu rechnen hat! Jene Sabbathheilungen zogen Jesu Verfolgungen von Seiten der Juden zu, in den genannten Parabeln spricht er den Juden das Urteil. — Doch wir lassen ihren geschichtlichen Zusammenhang bei Seite und konstatiren nur, daß der Dichter die dem Charakter der der Wundererzählungen überhaupt und namentlich der mit Nachdruck hervorgehobenen Sabbathheilungen verwandtesten Parabeln ausgewählt hat. Wenn die durch Wunderthaten beabsichtigten Belehrungen überhaupt schon vorwiegend auf dogmatischem Gebiet liegen, so ist dies bei jenen Sabbathheilungen doppelt der Fall; denn in ihnen erscheint der Heiland nicht nur als Herr der Naturgesetze, sondern auch als Herr des Sabbath, einer göttlichen Institution höherer Ordnung. Und dieselbe gesteigerte oder, wenn man will, doppelte Bedeutung Jesu in jenen 4 Parabeln einerseits als einziger Sohn, als königlicher Sohn, als Bräutigam und als Lehnsherr, andrerseits als Richter, ist es, welche ihren dogmatisch abstrakten Eindruck steigert und sie auch von dieser Seite den letztgenannten Wunderthaten näher rückt.

Dem entspricht nun auch die Auswahl des übrigen Materials in der Dichtung. Während aus den Synoptikern nur die Anfänge und die Schlußkapitel von der Sadduzäerfrage an (mit Ausschluß des Seelenkampfes in Gethsemane), außerdem nur noch die Bergpredigt ausführlicher wiedergegeben, aus allem Dazwischenliegenden nur Parabeln, Wundererzählungen und sonst nur noch vereinzelte Verse benutzt werden: ist das Johannisevangelium dem Inhalte nach fast lückenlos verarbeitet worden. Die wenigen scheinbaren Auslassungen inhaltlich bedeutender Stellen erweisen sich, wenn man genauer zusieht, als Zusammenziehungen und Verkürzungen; die übrigen ausgelassenen Stücke sind nur historische Verbindungsglieder, lokale Bemerkungen und einzelne weniger wesentliche Verse.

Man sieht, der Dichter bevorzugt prinzipiell das abstrakt dogmatische Material: er wählt in erster Linie nach dem unter B. 1. näher bezeichneten begrifflichen Prinzip, wobei die beiden anderen oben besprochenen Prinzipien ebenfalls zur Geltung kommen. Die Auswahl der Parabeln harmonirt daher völlig mit der Auswahl des übrigen Materials in der Dichtung.

D. Motivirung der Auswahl der Parabeln aus dem ästhetischen Charakter der Dichtung.

1. Im Heliand.

a. Realität, aber nicht ohne Idealität.

Es ist schon vielfach gerühmt worden und auch ohnedem jedem der Bibel und des hebräischen Altertums Kundigen bekannt genug, in wie unnachahmlicher Weise unser Heiland seine Bilder und Vergleiche aus Erscheinungen, die ihn gerade umgaben, oder die sonst ganz bekannt waren, herzunehmen wußte, um in ihnen seine erhabene Lehre den Zuhörern anschaulich und begreiflich zu machen. Dadurch verlieh er seinen Worten eine solche Beweis- und Überzeugungskraft, stellte seine Gedanken gleichsam so sehr in äußerer Wirklichkeit und sinnlicher Greifbarkeit dar, daß es selbst von seinen Feinden, wenn er so in bildlicher Rede gegen sie polemisirte, wiederholt heißt, „sie wußten, daß er von ihnen rede." Dagegen mußten 8 Jahrhunderte später und dazu unter Leuten eines fernen Erdteiles viele seiner Bilder und Vergleiche unverständlich werden; und es war daher für einen Dichter, der es unternahm, diesem Volk das Evangelium in sinnlich anschaulicher und überzeugender Form zu geben, die nächste Aufgabe, eine dem Zweck entsprechende Auswahl aus dem evangelischen Material zu treffen und das gewählte Material, wo es nötig oder förderlich erschien, in heimisches Gewand umzukleiden.

Hat sich der Dichter des Heliand diese Aufgabe gestellt und sie erfüllt, so muß, wie die Auswahl, so auch die Behandlung des übrigen Materials eine Motivirung der Auswahl der Parabeln ergeben.

Aufgabe der Kunst ist, das Ideale in geschichtlicher Wirklichkeit erscheinen zu lassen und ihm weltliches Dasein zu verleihen; das den Sinnen Entrückte sinnlich darzustellen und zu vermenschlichen und umgekehrt die gemeine Wirklichkeit in das Reich des Idealen zu erheben, ihr ein höheres Leben einzuhauchen.

Diese beiden Grundelemente, Realität und Idealität, sind an jedem wahren Kunstwerk zu unterscheiden, und je nach dem Vorwiegen des einen oder anderen dieser Elemente in einer Dichtung nennt man diese eine realistische oder idealistische. Wie verhalten sich im Heliand Idealität und Realität zu einander?

Daß der realistische Charakter einer Dichtung in erster Linie durch das in derselben behandelte Material bedingt ist, versteht sich, und wir haben gesehen, daß der Dichter dieser Rücksicht bei Auswahl des Materials in hohem Maße Rechnung getragen hat. Dennoch mußte der Dichter auch das so geschickt Ausgewählte, um es seinem Volk zu lebendiger Anschauung zu bringen, fast durchgehends in für dasselbe geläufige und anziehende Formen umkleiden. Darum trägt nicht allein die äußere Scenerie einen durchaus lokalen sächsischen Charakter, von dem nordgermanischen Hochbordschiff, auf welchem der Herr über das galiläische Meer fährt, den gehörnten Sachsenburgen, auf welchen die Edilinge des Volkes hausen, der hölzernen Halle, in welcher Herodes sein Festmahl hält, bis zu den Pferdeknechten, welchen in der heiligen Nacht die Geburt des Heilandes verkündet wurde; darum erscheint nicht nur das Verhältniß Christi zu den Menschen unter dem Bilde eines Volkskönigs gegenüber seinen Mannen, und werden die Weisen aus dem Morgenlande als gewaltige Wiegande gezeichnet, welche dem Gottessohne den Vasalleneid leisten, u. s. w. u. s. w. — alles Erscheinungen, denen das Herz des Altsachsen entgegenlachte: sondern selbst die deutsche Mythologie benutzt der Dichter, um in ihrem Gewande die neue Religion der Anschauung seines Volkes näher zu bringen; so kleidet er den Engel in das Federgewand der nordischen Walkyre, so bezeichnet er den jüngsten Tag mit dem Namen der altheidnischen Götter-Dämmerung mudspelli, schildert, wie die Edda, die Gefilde der Seligen als die grünen Wiesen, groni godes wang, gegenüber dem nächtlichen Grauen der wilden Waldeswüste, sinweldi, wo der Teufel, der finstere Menschenschädiger, mirki mênskadho, mit seinen Geistern, den dernea wihtî, haust u. s. w. u. s. w.*)

Die volle Anschaulichkeit und der Eindruck der Realität des Erzählten ist nächst dem realen, innerhalb des Gesichtskreises der Leser liegenden oder ihrer Anschauung wenigstens nahe gebrachten Stoff noch durch eine den Gegenstand in direkter, ausführlicher Erzählung vorführende Darstellung im allgemeinen und die Wahl anschaulicher, sinnenfälliger Ausdrücke und Bezeichnungen im einzelnen bedingt; Forderungen, die unsre Dichtung wie wenige Epen erfüllt. Denn wenn sich auch von manchem Worte im Heliand nicht mehr ausmachen läßt, ob seine sinnliche Bedeutung zur Zeit des Dichters im Volke noch lebendig war und Köne in den Anmerkungen zu seiner Heliandausgabe in der Annahme der sinnlichen Bedeutung bisweilen zu weit geht, so ist doch die sinnliche Bedeutung einer so großen Menge von Ausdrücken in der Dichtung außer Zweifel, daß man ihre sinnliche Sprache als eine hervorragende Eigentümlichkeit der Dichtung bezeichnen kann.

Zwar erzeugt schon die bloße Form der Alliteration eine gewisse Lebendigkeit und selbst Anschaulichkeit und in Verbindung mit den Hebungen etwas Kerniges und Abgerundetes, so daß sehr häufig schon die Gedankengruppen der Halbzeilen in der Phantasie des Lesers anschauliche Bilder hervorrufen, die dann in der Langzeile und in weiteren Zeilen zu größeren Gemälden sich erweitern; aber diesen Bilderreichtum erhöht ganz wesentlich die geniale Wahl und Neubildung sinnlicher Wörter und Ausdrücke, die der Dichtung einen eigentümlichen Reiz verleihen.

Schon der prägnante Gebrauch einzelner sinnlicher Wörter trägt viel zur sinnlich lebendigen Farbe der Dichtung bei: so wenn für „töten" concret slahan gesagt, mit wurd (Schicksal) zugleich die Schicksalsgöttin bezeichnet wird. Tiefsinniger noch ist die Prägnanz von Worten wie gimodi, welches die Vorstellung hervorruft, daß der Steuereinnehmer in Zwietracht mit dem Steuerschuldner ist, und die Zahlung der Steuern das gimodi (Einmut, Eintracht, Befriedigung) bringe. Die genialste Leistung aber sind die teils lieblichen, teils kühnen und immer hochdichterischen Zusammensetzungen, die mit dem Reichtum sinnlicher Anschaulichkeit tiefe Gedankenfülle verbinden. Ich setze eine Auswahl von Beispielen her und gruppire sie nach der Bedeutung der Worte, aus denen sie zusammengesetzt sind:

1) Compositionen aus concrete Gegenstände bezeichnenden Worten: erbiward, gibenkeon endi gibeddeon, gisunfader, thiudgomo, lifnara, mudspelli.
2) Compositionen aus Begriffswörtern und Sinnendinge bezeichnenden: ordfrumo, helmgitrosteo, hildiskalk, kniobeda, wisbodo, fridubarn, friduwîh, fridugumo, radgebo, halsmeni.

*) vergl. Vilmar, deutsche Altertümer im Heliand, Marburg 1845 p. 6. f. Grünhagen, Otfried und Heliand, Breslau 1855 p. 9. ff.

3) Selbst viele Compositionen aus reinen Begriffswörtern gewähren, was unmöglich klingt, eine Fülle von Anschaulichkeit, wenn auch nicht in der Bestimmtheit und Begrenzung wie die aus der Sinnenwelt hergenommenen. Worte wie harmskara, hugiskefti, elleandad, nidhwat, so abstrakt sie an sich sind, zwingen durch ihre energische Bedeutung den Leser unwiderstehlich, diese Eigenschaften und Begegnisse und Handlungen an lebendigen, scharf ausgeprägten Gestalten und in bestimmten Situationen zu schauen, wie auch die Bezeichnungen für Schicksal (wurdigiskapu und wurdigiskefti) zugleich das Bild einer das Schicksal verhängenden Person, einer Schicksalsgöttin hervorrufen.

An die dem genannten ganz verwandten Mittel der Veranschaulichung durch Epitheta und Synonyma, Umschreibungen und Beschreibungen, welche in unserer Dichtung in reichem Maße und schöner Weise begegnen, sei hier nur erinnert, da, was in dieser Hinsicht II. 2. b. an den Parabeln wird hervorgehoben werden, von der ganzen Dichtung gilt. Ebenso kann hier nur allgemein daran erinnert werden, daß der Reim, sowohl Laut- wie Sinnreim, sehr häufig die Anschaulichkeit der Dichtung hebt. Der Laut- und Sinnreim thionon thiolico „demütig dienen" erweckt in der Phantasie ganz unwillkührlich das Bild eines treuen Dieners oder eines guten Unterthanen.

So ist alles in der Dichtung mit Glück und Geschick darauf angelegt, ihr Anschaulichkeit zu verleihen und den Eindruck historischer Wirklichkeit bei den Lesern zu sichern: die Auswahl des Materials, seine Darstellung auf dem realen Boden der deutschen Gegenwart des Dichters, die Anschaulichkeit der Erzählung im ganzen, wie der Wortwahl im einzelnen. Realität ist der Grundcharakter der Dichtung.

Dabei entbehrt sie aber keineswegs des Idealen. Diese Idealität zeigt sich in der unbedingten Treue und Ergebenheit der Fürsten, Herzöge und Mannen gegenüber Jesu als ihrem mächtigen Volkskönige; sie erscheint in der majestätischen Hoheit und sich stets gleichbleibenden, tiefinnerlichen Milde des Königs; sie erscheint in den Weisen aus dem Morgenlande, die als gewaltige Helden dem Gottessohne den Vasalleneid leisten. Ja, in gewissem Sinne nimmt selbst die leblose Welt an dieser Idealität teil: so einfach die hölzerne Halle, in welcher Herodes das Festmahl hält, gedacht werden mag, sie war durch ihren Zweck geweiht und gehoben; und die mittelalterlichen Burgen werden immer ihren idealischen Zauber behalten. — Darum dürfen wir den Gesamteindruck der Dichtung realistisch-idealistisch nennen. Das Ideale ist, gleich einem kostbaren Gewürz, nur sparsam, aber doch in genügendem Maße vorhanden, um die Dichtung auf der Höhe wahrer Kunst, die auf keinem ihrer Gebiete der Idealität entraten kann, zu halten.

Es bedarf nur einer Vergegenwärtigung des bereits zur Charakterisirung der vom Sachsen gewählten Parabeln Gesagten, um sofort zu erkennen, daß dieselben schon in der biblischen Darstellung die eben markirten Eigentümlichkeiten der Helianddichtung teilen: ideal sind sie ihrer Bedeutung nach, wie alles, was der Heilandsmund gesprochen, idealisch erhaben sind auch die Bilder, in welche sie gekleidet sind; dennoch überwiegt, bei der Sicherheit der Anschauung, welche sie gewähren, der kernige, kräftige Eindruck der unmittelbaren Wirklichkeit: der Grundcharakter dieser Parabeln ist ein realistischer. In der Darstellung beim Dichter aber gehören sie zu den Glanzpunkten der ganzen Epopöe, in denen sich die Herrlichkeit und Eigentümlichkeit der Dichtung prachtvoll entfaltet; und was rücksichtlich der einen Seite ihres ästhetischen Charakters, dem Realidealismus, gezeigt worden ist, wird das Folgende auch von ihrer anderen Seite, der Naivetät, nachweisen.

b. Naivetät im Gegensatz zur Sentimentalität.

Naivetät und Gefühl schließen einander nicht aus, und niemand wird den Personen im Heliand einen zarten, gefühlvollen Charakter absprechen wollen; aber immer erscheint ihre Gefühlsstimmung als ein unbewußter Zug des Innern, der jene entschiedenen und kräftigen Naturen mit einem milderen Hauche umweht, ohne sie den realen Verhältnissen, in welche sie der Dichter stellt, zu entrücken, und namentlich begegnet nirgends, wie im Krist so häufig, jene sentimentale Stimmung des Mißbehagens über die Gegenwart und unbefriedigter Sehnsucht nach einer besseren Zukunft, welche die Personen nirgends Ruhe finden und heimisch werden läßt. Im Gegenteil ist die Dichtung untrennbar an den Schauplatz, an den Grund und Boden gebunden, auf welchem sie spielt, und sind Land und Leute so eng mit einander verwachsen, wie der Rasen mit dem Boden; daher Vaterlandsliebe, Freude an der Natur, treues Festhalten an Sitte und Herkommen diesen Leuten einen naturwüchsigen Charakter und wunderbaren Reiz verleiht; daher die Bestimmtheit und

Festigkeit der Gesinnungen und Empfindungen, die aus ihnen sprechen, sie in rührendster Naivetät sich äußern läßt und gleichsam zu Natur-Idealisten macht.

Wie die Anschaulichkeit der äußeren Scenen nnd Vorgänge, so verdankt die Dichtung auch die Bestimmtheit und Reinheit der Empfindungen, welche darin zum Ausdruck kommen, zum guten Teil der Übertragung des orientalischen Stoffes auf deutsche Verhältnisse und Anschauungen. Eine solche Behandlung des biblischen Stoffes ist kaum weniger naiv zu nennen, als die Darstellung der Götterwelt in den heidnischen Mythologien, weil dort so gut wie hier in kindlicher Einfalt das, was das Volk irdischer und sinnlicher Weise für das Größte und Schönste, oder Häßlichste und Schrecklichste hält, auf das Gebiet der Religion übertragen wird. Und je großartiger die Scenen sind, in denen der Dichter die evangelische Geschichte darstellt, je gewaltigere Helden er in Jesu und seinen Jüngern auftreten läßt, um so mehr wird der Naivetät des Volkes Rechnung getragen. In naiver Weise ist die äußere Scenerie der Volksanschauung angepaßt, naiv reden und handeln die Personen im Sinne des mittelalterlich deutschen Volkes.

Wer sieht nicht sofort die enge Verwandtschaft der ganzen Helianddichtung mit dem Wesen der Parabeln überhaupt? Hier wie dort haben wir Darstellungen höherer Wahrheiten und Vorgänge in dem Volke geläufigen Formen und Anschauungen, Anpassung des Lehrstoffes an die Fassungskraft und Eigentümlichkeit der Lernenden, und zwar vermittelst der Anschauung, also Anschauungsunterricht. Und wenn schon der Gebrauch eines einfachen Bildes, so lange es als solches gefühlt wird, einen Grad von Naivetät des Denkens und Anschauens voraussetzt, so sind volle bildliche Erzählungen um so viel naiver, als sie einzelne bildliche Momente enthalten.

Allerdings fällt hierbei sofort eine große Verschiedenheit der biblischen Parabeln in die Augen, unter welchen die vom reichen Mann erst dann als Parabel in jenem Sinne gelten kann und parabolisch naive Elemente enthält, wenn gegen den biblischen Zusammenhang Reichtum und Armut und alles, was in der Parabel damit zusammenhängt, auf geistige oder sittliche oder geistliche Güter gedeutet werden, während die Erzählung nach dem nächsten Zusammenhang nur als ein einzelnes Beispiel des Lebens und Schicksals zweier bestimmten Menschenklassen gelten kann, und dabei ohne typische Bedeutung im strengeren Sinn. In der typischen Parabel von den Arbeitern werden von dem Kenner und wurden namentlich von den jüdischen Zuhörern die typischen Gegenstände kaum noch oder gewiß nur sehr schwach als Bild gefühlt, da ihnen das Bild für den bezeichneten Gegenstand zu geläufig war, zu sehr mit ihm zusammenfiel, so daß von ihnen höchstens die besonderen Umstände und Handlungen wirklich als bildliche Ausführungen empfunden wurden. Auf die ersten, mit den biblischen Typen noch nicht bekannten Leser des Heliand dagegen dürfte der naiv sinnliche Eindruck dieser Parabel dem der anderen im Heliand nicht sehr nachstehen, und ist der Dichter durch den naiv sinnlichen Eindruck, den sie auf den ersten Leser machen, und welchen er sich bei seinen Lesern versprach, für die Wahl seiner Parabeln, mit Ausnahme einer einzigen, mitbestimmt worden.

2. Im Krist.

Nur wenige Stellen im Krist gewähren jene Befriedigung, die man in der anschaulichen Erzählung epischer Dichtungen sucht; doch finden sich unter diesen Stellen auch solche, welche alle Anforderungen an epische Poesie erfüllen. Wie anschaulich und bestimmt ist z. B. die Scene I,4. gezeichnet, wo das Volk vor dem Tempel lagernd den Priester erwartet, der in prächtigem Gewand und das Räucherfaß in der Hand seinen Dienst verrichtet; wie anschaulich ist die Situation I,5,10.ff., wo Maria wie Penelope bei Homer an einem Tuch webend angetroffen wird, nur daß sie durch ihren Gesang zugleich ihr innerstes Wesen kundgiebt; in reizender Situation sehen wir I,13,10. die Mutter Gottes von den Hirten überrascht werden, wie sie eben das Kind auf den Arm nimmt.

Solch anschaulich lebendiger Bilder lassen sich noch mehrere nennen, in denen zum teil sogar rein Seelisches und Abstraktes versinnlicht wird, und die in ihrer Wirkung eine ganze Stufenleiter, vom Erhabenen bis zum Komischen (wie II,21,10. V,5,5. ff.), durchlaufen. Dennoch ist die Dichtung nichts weniger als ein Epos; denn so schöne epische Stellen sie enthält, so stehen diese in der umfangreichen Dichtung doch nur vereinzelt, und auch diese wenigen breiten sich nur selten zu epischer Ausführlichkeit aus; ja die Erzählung ist bei Otfried überhaupt nicht Selbstzweck, sondern dient nur umfangreichen Lehrstücken oder gefühlvollen Empfindungen zur Anknüpfung, und abstrakte Begriffe und reine Empfindungen kommen bei ihm viel mehr zu anschaulicher Darstellung, als das wirklich epische Material.

Die lyrischen und didaktischen Bestandteile halten sich an Umfang gegenseitig das Gewicht und fließen sehr häufig in einander. Wo die Didaktik nicht in das Lyrische übergeht, ist sie äußerst dürftig und nüchtern und fällt neben den rein lyrischen Stellen, die mit ihren psalm- und choralartigen Wiederholungen und Refrains für den Gesang berechnet sind und an poetischem Wert die Höhepunkte der Dichtung bezeichnen, um so mehr auf.

Dieser Vorzug des Lyrischen hat neben Otfrieds entschiedenem Talent für diese Dichtart und neben der Form des Endreims, deren sich der Dichter bedient, seinen Hauptgrund in dem Gedankenrhythmus (parallelismus membrorum), der naturgemäß mehr den gehobenen Stellen eignet, aber auch sonst nirgends ganz fehlt, und welchem die ganze Dichtung ihren besonderen Charakter verdankt. Ein näheres Eingehen auf die Verwendung und Wirkung des Gedankenrhythmus in der Dichtung ist daher nicht nur für die Motivirung der Auswahl der in derselben verwerteten Parabeln, sondern ebenso sehr für die Würdigung der so auffallenden Behandlung derselben unerläßlich.

Aus letzterem Grunde, und da bei der geringen Anzahl der behandelten Parabeln und wegen der Kürze ihrer Darstellung die dichterische Behandlung nur unter Anlehnung an die Gesamtdichtung oder in Verbindung mit der Untersuchung ihrer sachlichen Behandlung klar gezeigt werden kann, werde ich an dieser Stelle zugleich allgemeine Bemerkungen über ihre dichterische Behandlung einfließen lassen, statt ihr im 2. Teil einen besonderen Abschnitt zu widmen, und im 2. Teil diese allgemeinen Bemerkungen in Verbindung mit der Besprechung der sachlichen Behandlung der Parabeln des näheren begründen.

Zwar involvirt das Zusammenfallen von Wort- und Versaccent schon an sich einen gewissen Gedankenrhythmus, was in der Alliterationspoesie in noch höherem Maße der Fall ist, und namentlich hebt das Fehlen der Senkungen die Kraft der Gedankenentfaltung. Es ist, als ob der Dichter nicht Zeit fände, um alles auszusprechen, was ihn bewegt; er deutet in solchen Stellen seine Gedanken nur an, die wie Blitze aufeinander folgen, und hinter denen noch Wolken von Gedanken lagern und unausgesprochen und dunkel, aber darum um so lebhafter die Phantasie des Lesers beschäftigen. Zwar führt ferner die Zweiteilung der Zeilen und wiederum die Zweizeiligkeit der Strofen, besonders derjenigen, welche auf trochäischen Aufgesang jambischen Abgesang folgen lassen und sich wie proodos und epodos zu einander verhalten, von selbst auf eine rhythmische Gliederung und Gruppirung der Gedanken, und in jedem Kapitel finden sich wenigstens Ansätze zu einer solchen Gedankenbewegung: aber zu voller Ausprägung und künstlerischer Gestaltung gelangt der parallelismus membrorum erst in den gehobenen Stellen.

Am häufigsten begegnet der synonyme und synthetische Parallelismus, lebendiger und origineller ist der antithetische bei Otfried; an vielen Stellen sind verschiedene bunt durcheinandergewürfelt. Solch unreine Mischung vorwiegend synonymer Parallelismen mit nur schwachem Fortschritt zu Syntheſe und Gegensatz bietet I,1,1.—4., 5.6., 25.—30., und man wird nicht irren in der Annahme, daß nur die reineren Formen vom Dichter in Bewußtheit angewendet, die unreinen und weniger scharf ausgeprägten ein unbewußter Ausfluß seiner Vertrautheit mit der hebräischen Poesie sind.

Die einfachste und in episch-lyrischen Dichtungen natürlichste Form des Parallelismus ist der synonyme, der einen angeschlagenen Gedanken weiter ausführt, wie V,23,33.f.,37.—40., oder eine Gefühlsstimmung ruhig austönen läßt. Bei diesem ruhigen Fluß verwandter Gedanken in dem sanften Bett fast regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung wird er leicht ganz übersehen und erst wo der Dichter ihn durch rhetorische Mittel hervorhebt, wie IV,26,13.f., wird und wirkt er lebendig. — 1. 2. 1. ist das Schema der Gedankengruppirung in dieser Strofe, wenn man sie in Halbzeilen zerlegt, deren Außenglieder sich dann noch durch Anaphern besonders abheben.

Auch der synthetische Parallelismus verschmäht jene rhetorischen Kunstmittel nicht; aber er bedarf ihrer nicht, um die Aufmerksamkeit zu erregen, sondern ist schon seinem eigensten Wesen nach lebendiger und eindringlicher als der synonyme: er entfaltet in den Abschnitten, in welchen sein Charakter zu voller Geltung kommt, eine Reihe immer neuer Gedanken und Anschauungen in fortgehender Steigerung, welche die Aufmerksamkeit des Lesers je länger je mehr erhöhen, seinen Durst nach immer Neuem steigern, den der Dichter endlich durch einen geschickten Abschluß sättigt und befriedigt. Man vergleiche Cap. 21. des V. Buches, das sich, abgesehen von Eingang und Schlußgebet, in reinen Syntheſen bewegt und in immer neuen Bildern und Beispielen die Musterkarte der Sünden bereichert und die Höllenqualen ausmalt, bis endlich die Bitte um Bewahrung vor solchem Unglück die Aufregung besänftigt und in beruhigter Stimmung abschließt.

Synonymer, synthetischer und antithetischer Parallelismus verhalten sich zu einander wie Ode, Romanze und Drama. Im synonymen tönt der angeschlagene Gedanke in ruhigem Gleichklang aus, im synthetischen schreitet er rasch von einem Gedanken zum andern fort, im antithetischen stehen zwei Gedankenreihen wie feindliche Parteien einander gegenüber und zwischen beiden Paraenesen oder Gebete, wie der Chor in der griechischen Tragödie, und sprechen gleichsam der einen Gedankenreihe wiederholt den Sieg zu und singen am Schluß das Siegeslied. Vgl. III,26, namentlich 11.—24. und 39.—60. Dieses Gedankenschauspiel ist V,23. noch imposanter, wo Thesen und Antithesen umfangreicher sind und durch dazwischenliegende Refrains dasselbe zu gesteigertem Schwunge erhoben wird.

Die Refrains sind nichts anderes als Gedankenrhythmen. In den am wenigsten ausgebildeten Formen den gewöhnlichen synonymen Parallelismen noch am nächsten stehend fassen sie nach längeren Zwischenräumen das Vorhergehende zusammen, sich nur in denselben Gedanken aber mit verschiedenen Ausdrücken (V,15,3.13.26.) oder wenigstens nur mit einem Anklang an die früheren Ausdrücke wiederholend und in diesem Falle wiederum entweder in umgekehrter Reihenfolge der Gedanken (II,11,12.13.19. V,10,27.28. und 35.36. 20,37.43.53.) oder mit Beibehaltung derselben Reihenfolge (V,6,31.49.53.). — Den Übergang zu den regelrechten Refrains, die wie in II,1,13.—22. und V,17.ff. in gleichen Abständen und mit genau denselben Worten das dazwischen Gesagte immer von neuem zu abgerundetem und erhöhtem Ausdruck bringen, bilden diejenigen, welche in ungleichen Abständen bald alle früheren Refrainzeilen, bald auch nur einen Teil derselben wiederholen (V,19.11.—14.; 19.20.; 40.—44.; 55.56.; 63.—66.), während V,23. das seltene Beispiel freier Refrainverschlingungen bietet.

Daß der Gedankenrhythmus von seiner einfachsten Form an, dem bloßen Wortaccent, bis zu der gesteigertsten und wirksamsten, dem antithetischen Parallelismus, die ganze Dichtung beherrscht und ihr, mehr noch als der Reim, ihren vorwiegend lyrischen Charakter aufdrückt, ist nicht zu verkennen. Während aber sonst der Dichter in der Lyrik bei dem Gegenstande, der die Gedanken und Empfindungen hervorruft, sehr wohl sinnend verweilen und dabei auch das äußere Objekt der Darstellung zur vollen Anschauung bringen kann, gestattet dies der Gedankenrhythmus nur in der synonymen Form, die aber von Otfried seltener gebraucht wird; die beiden anderen Formen dagegen treiben unaufhaltsam fort zu immer neuen Gedanken und Empfindungen, worüber in epischen Stücken der sinnliche Gegenstand und äußere Vorgang, die eigentliche Grundlage der Darstellung, sich völlig ins Anschauungslose verliert, zum abstrakten Begriff wird und in dieser Form um so kräftiger auf Verstand und Willen wirkt, zugleich aber auch, namentlich in reinen Antithesen, durch Satz und Gegensatz, einen Kampf zwischen frohen und schmerzvollen Gefühlen in der Brust des Lesers hervorruft und ihn in eine sentimentale Stimmung versetzt, welche gewöhnlich durch eingestreute Gebete oder andere lyrische Ergüsse nur noch erhöht wird.

Eine solche Behandlung läßt aber das evangelische Material durchaus nicht ausnahmslos zu: daher einesteils eine Reihe trockener Aufzählungen in der Dichtung, weil der Dichter für eine rein epische Darstellung offenbar nicht angelegt war; denn für das Gelingen jener wenigen oben angedeuteten epischen Brillantstellen ist der Grund in dem gemütvoll Seelischen zu suchen, welches dem behandelten Stoff naturgemäß eignet und den Dichter hier zu Leistungen anschaulicher Darstellung über seine Natur hinaus befähigte; daher andererseits die Bevorzugung abstrakten Materials und eines solchen sinnlichen, welches wegen seiner symbolischen Bedeutung oder wegen des Mangels einer bestimmten Vorstellung und Anschauung desselben als Fremdländischen und Außergewöhnlichen dem Abstrakten sehr nahe kommt.

So finden wir die Auswahl der Parabeln im Krist auch aus dem ästhetischen Charakter der Dichtung durch dieselben Gründe motivirt, wie aus der Vergleichung des übrigen darin verwerteten Materials und von neuem die Principien derselben bestätigt, welche schon eine Vergleichung mit dem übrigen in der Dichtung verwerteten Material erkennen ließ. Die scharf ausgeprägte symbolische Bedeutung der Hauptgegenstände in ihnen rücken sie dem Abstrakten sehr nahe, wirken daher mehr auf Verstand und Willen als auf die Phantasie, und gestatten diese Parabeln schon deshalb mehr als die übrigen jene sprunghafte, balladenartige Darstellung, welche die Form des Gedankenrhythmus erzeugt; namentlich aber sind die extremen Charaktere und Gegensätze in diesen Parabeln und das Außergewöhnliche der erzählten Vorfälle für eine Darstellung in antithetischem Rhythmus und affectvoll lyrischer Farbe geeignet.

Eine Charakteristik ihrer Behandlung in der Dichtung wird es bestätigen. Die Erzählung derselben ist mit dem oben gezeichneten vorwiegenden Charakter der Dichtung übereinstimmend sprunghafter als in den meisten Balladen. Eine solche Darstellung ist aber nur möglich und verständlich, wenn die in ihr

genannten sinnlichen Gegenstände und vorgeführten Handlungen so inhaltreich sind und die Phantasie so erfüllen, wie es bei dem Weingarten, den Weingärtnern und den Centnern, wegen ihrer symbolischen Bedeutung, der Fall ist, oder bei einem königlichen Feste und einer Hochzeitsfeier, die nur genannt zu werden brauchen, um, auch abgesehen von der symbolischen Bedeutung, selbst die reichste Phantasie voll zu beschäftigen. Dazu kommt noch, daß es sich schon in der bildlichen Erzählung dieser Parabeln um Menschenschicksale handelt, daß die Mehrzahl ihrer Individuen ein unglückliches Geschick erfährt — alles Umstände und Begebenheiten, welche auch bei der dürftigsten Erzählung unwiderstehlich jedem Hörer innige Teilnahme abfordern. Von den übrigen Parabeln kann sich in diesen Beziehungen keine mit den Otfriedschen messen, auch die von den Arbeitern im Weinberg nicht, obschon sie wegen der festen symbolischen Bedeutung des Weinberges ihnen am nächsten steht, weil der hier erzählte Vorfall das Gemüt befriedigt und daher den Leser nicht so erregt wie jene, welche in den negativen Elementen einen zweiten Gemüt und Phantasie ergreifenden Factor enthalten.

So sehen wir, diese Parabeln sind schon so, wie sie die Evangelien bieten, in jeder Beziehung dem Charakter der Gesamtdichtung angemessen; sie werden es in der Dichtung noch mehr durch die balladenartige Darstellung in rhythmischer und vorwiegend antithetischer Gedankengliederung, welche in den drei letzten Parabeln durch die diametral entgegengesetzten Charaktere und Vorgänge noch besonders begünstigt und wirkungsvoll wird, indem nur die entscheidenden Momente der Begebenheiten ausgesprochen, die äußeren Vorgänge selbst aber in nebelhafter Unbestimmtheit gelassen werden, so daß die ganze Darstellung hart an Abstraktion grenzt.

Diese schnelle Aufeinanderfolge von entscheidenden und überwiegend niederschlagenden Momenten versetzt den Leser in eine wehmütige Stimmung, in welcher er auch über die Gleichniserzählung hinaus durch die nach jedem der zwei Paare derselben an ihn selbst gerichteten Ermahnungen noch festgehalten wird. Es ist, als würde ihm in weiter Ferne die Insel der Seligen gezeigt, aber die Fahrt dahin als eine unsichere, schwierige und gefahrvolle bezeichnet und zugleich gesagt, wenn er die Insel nicht erreiche, werde ihn das traurigste Loos treffen; Sehnsucht nach jenem seligen Ziel und Bangen, es nicht zu erreichen, ist die gemischte Stimmung, in welche die Darstellung der Parabeln im Krist versetzt: Sentimentalität, welche wir auch als den Grundcharakter der ganzen Dichtung erkannten.

E. Motivirung der Auswahl der Parabeln im Krist und Heliand aus dem dogmatischen Charakter ihrer Dichtungen.

Vorgänger in der Beurteilung des dogmatischen Charakters des Krist und Heliand.

Die Berechtigung, die christliche Literatur auch vor der Reformation auf ihren besonderen dogmatischen oder, wenn der Ausdruck gewagt werden darf, confessionellen Charakter zu prüfen, gibt das Faktum, daß durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche ein protestantischer und ein katholischer Zug geht. Der dogmatische Charakter der beiden altdeutschen Messiaden hat, soweit mir die einschlägige Literatur bekannt ist, nur eine sporadische und mehr zufällige Beurteilung erfahren. Einstimmig ist von seinen Beurteilern (Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I.p.251; Grünhagen, Otfried und Heliand, p.9.11.; Ebrard, die iroschottische Missionskirche, Gütersloh 1873. p.91.389.f.467.) der Heliand für eine Dichtung protestantischen Geistes erklärt worden; nicht so einstimmig und entschieden Otfrieds Krist für eine katholische. Lechler, Otfrieds althochdeutsches Evangelienbuch, Separatabdruck aus Studien und Kritiken 1849, p. 23. hebt nur Eine Stelle als specifisch katholisch hervor, sagt aber nicht, daß er die Gesamtdichtung für ein Werk katholischen Geistes halte. Grünhagen betont wiederholt den katholischen Charakter der Dichtung (p.4.9.12.13.); Ebrard dagegen führt den Krist wie den Heliand auf „culdeische(=protestantische) Thätigkeit und culdeischen Einfluß" zurück (p.90.333.389.467.) und räumt nur eine Berührung des Krist mit römischen Anschauungen ein (p.467), findet dagegen einen Beweis für den antirömischen Geist Otfrieds, „wenn er (Otfried) I,2,45.f. sagt, thaz nist bi werkon minen, suntar rehto in waru bi thineru ginadu die Seligkeit stehe." Diese Worte Otfrieds sprechen aber weiter nichts als eine rhetorische Schriftstellerbescheidenheit aus, deren gegenteilige theologische Ansicht des Dichters schon Grünhagen p. 12 angemerkt hat. Kelle giebt in der Einleitung zu seiner Ausgabe Otfrieds (Regensburg 1856) p.70.ff. eine gedrängte Übersicht des dogmatischen Inhalts der Dichtung, enthält sich aber jeglicher unsre Frage berührenden Äußerung.

Rechenberg, Otfrids Evangelienbuch ꝛc., Chemnitz 1862, sieht im Krist ein Werk reinsten evangelischen Geistes, weil es „noch nicht die nun bald immer mehr und mehr im starren Dogma und äußerlichen Wesen fixirende römische Richtung“ zeige (p.173.), ein Urteil, welches anachronistisch in einer katholischen Dichtung Dinge sucht, welche erst eine spätere Periode des Katholicismus entwickelt hat, dagegen katholische Momente, die sie wirklich enthält, teils völlig ignorirt, teils, wie p.176. die Anrufung von Heiligen, zwar aufzählt, aber bei der Beurteilung nicht in Rechnung zieht — während doch selbst ohne ausdrücklichen Vortrag specifisch katholischer oder protestantischer Lehren, was aber in der That in jeder der beiden Messiaden stattfindet, eine christliche Dichtung schon in ihrer allgemeinen ästhetisch religiösen Stimmung einen specifisch katholischen oder protestantischen Charakter ausprägen kann, was wiederum in beiden Dichtungen der Fall ist.

Ich werde daher, um die Auswahl der Parabeln aus dem besonderen dogmatischen Charakter ihrer Dichtungen zu motiviren, diesen selbst zuerst aus ihrem allgemeinen ästhetisch-religiösen Charakter und sodann durch den Nachweis ausdrücklich ausgesprochener dogmatischer Sonderlehren erweisen und darauf das Zusammenstimmen des Lehrinhalts und der Eigentümlichkeiten der betreffenden Parabeln mit dem dogmatischen Charakter ihrer Dichtung darthun.

1. Im Krist.

a. Der katholische Charakter der Gesamtdichtung.

I. Der katholische Charakter der Dichtung aus der Uebereinstimmung des ästhetischen Charakters des Katholicismus mit dem ästhetischen Charakter der Dichtung erwiesen.

Unstreitig ist der Katholicismus durch die Pracht seines Cultus, durch seine anthropologischen Sonderlehren und namentlich durch seine Lehren von den Sacramenten und von den Vollmachten der Kirche, soweit dies alles ohne tieferes historisches und dogmatisches Verständnis hingenommen und geglaubt wird, gewissermaßen nur exoterischer Weise bekannt ist, sehr geeignet, seine Gläubigen in sorglose Sicherheit einzuwiegen. Ganz verschieden davon aber muß der Eindruck des Katholicismus auf den sein, welcher dessen Geschichte, namentlich der Entstehung seiner Dogmen, genauer kennt, welcher die Lehre von der Abhängigkeit der Wirkung der Sacramente von rein äußerlichen und dazu meist gänzlich unbekannten Zufälligkeiten bedenkt und die übrigen soteriologischen und anthropologischen Sonderlehren psychologisch prüft. Prüfen wir die wichtigsten römisch-katholischen Unterscheidungslehren auf den ästhetisch-religiösen Eindruck, welchen sie in jedem Kenner und ernsten Bekenner hervorbringen müssen, so wird dadurch selbstverständlich die notwendige religiöse Stimmung des verständig gläubigen Katholiken und der eigentliche und wahre ästhetische Charakter des Katholicismus überhaupt aufgezeigt.

Ich beginne mit den Quellen der Religion. Welche Vertrauensseligkeit in die Wahrheit ihrer Dogmen müßte die katholische Kirche durch den Anspruch der Unfehlbarkeit ihres Lehramtes erwecken, wenn nicht das vielfach Gekünstelte ihrer Schriftauslegung, die Widersprüche in der Geschichte ihrer Dogmen die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche als einen unerfüllten Traum oder eine fromme Täuschung erkennen ließen! So aber spricht jene Lehre höchstens ein Ideal aus, welches sich in der Geschichte nicht realisirt findet, und die frohe Gewißheit, in welche ihr erster Eindruck versetzt, wandelt sich bei Erkenntnis der Unwahrheit derselben in das Gefühl wehmütigen Bedauerns: eine Mischung Zuversicht erweckender Freude an dem Ideal und von Niedergeschlagenheit, die sich bis zur Verzweiflung steigern kann, über den Gegensatz der Wirklichkeit — in diese gemischte Stimmung, welche jede Illusion in dem Menschen hervorruft, sobald sie erkannt wird, muß das formale Grunddogma des Katholicismus jeden kundigen Katholiken versetzen. Dasselbe gilt auch von den materialen Sonderlehren der katholischen Kirche. Gewiß schmeichelt die Lehre von dem donum superadditum, von der Willensfreiheit des Menschen auch nach dem Fall und der bloßen Schwächung des Willens durch denselben, von der Möglichkeit völlig sittlich reiner Handlungen des Menschen, von der Verdienstlichkeit guter Werke, von der Möglichkeit der opera supererogatoria und eminenter Heiligkeit dem natürlichen Menschen, seinem Hochmute, welchen gerade die katholische Kirche für die Grundsünde erklärt: aber dieser Optimismus scheitert nicht blos an dem Widerspruch der heiligen Schrift, sondern kann auch vor einer aufrichtigen Selbstprüfung des Ernstgesinnten nicht bestehen, so daß nach allseitiger Prüfung nur das schmerzliche Bewußtsein von der Unwahrheit und inneren Unmöglichkeit dieser Dogmen unter unseren dermaligen Seinsverhältnissen bleibt, verbunden mit dem sehnenden Verlangen nach den in jenen Dogmen vorausgesetzten Verhältnissen und eröffneten Aussichten. — Wie die Sacramente die höchsten

Segnungen der Religion einzigartig und in eminentem Maße vermitteln, zugleich aber auch energische Darstellungen des Verhältnisses des Menschen zu Gott sind, mit allen Voraussetzungen und Folgen, und wie daher in ihnen das Wesen des Christentums zu concentrirtem, fast plastischem Ausdruck kommt, weshalb ihre verschiedene Auffassung und Praxis wesentlich den Unterschied der einzelnen Confessionen begründet oder derselbe wenigstens, wenn man die fundamentale Unterscheidungslehre der Confessionen lieber in die verschiedene Auffassung von dem Wesen der Kirche und des Priestertums setzt, in ihnen zu erhöhtem Bewußtsein kommt: so ist auch der ästhetische Eindruck der Sacramentslehren in den verschiedenen Confessionen eine concentrirte und gesteigerte Wiederholung der ästhetischen Wirkungen der einzelnen Confessionen überhaupt. Im Katholicismus wird das Tröstliche und Beruhigende, welches die Sacramente in dem Angebot der höchsten Güter auch in den anderen Confessionen enthalten, scheinbar erhöht durch den bequemen Weg der Aneignung derselben; aber gerade diese Leichtigkeit ihrer Vermittlung und Aneignung, der Vermittlung seitens des Priesters durch das bloße opus operatum, der Aneignung seitens des Empfängers bei rein passivem Verhalten, das Widerspruchsvolle der himmlischen Geistigkeit ihres Inhalts und der blos äußerlichen Vollziehung der Handlung, namentlich der Aneignung seitens des Empfängers, muß einen jeden bedenklich und unsicher machen. Und selbst wenn der katholische Empfänger das letztere Bedenken überwindet und, mehr leistend als die Kirche fordert, aus eigener Initiative die dargebotenen Gnaden in lebendigem Glauben ergreift, so hält ihn dennoch in steter Ungewißheit über den wirklichen Empfang der Sacramentsgnade die katholische Lehre von der Abhängigkeit der Wirkungen der Sacramente von der intentio des Priesters, deren Fehlen ein gottloser Priester ihm doch nie eingestehen wird, und von der Notwendigkeit der apostolischen Succession des Priesters, über deren Vorhandensein kein Mensch von der Welt eine sichere Auskunft erteilen kann, da ja z. B. unter besonderen Umständen (man denke nur an die eben erwähnte Lehre von der Intention des Priesters) der Fall eintreten kann, daß selbst ein geweihter Priester nicht einmal getauft ist und hiernach alle seine priesterlichen Handlungen ungiltig sind, also auch die von ihm vollzogene Priesterweihe, so daß auf diese Weise innerhalb der katholischen Kirche eine Priesterschaft, ungekannt und unbewußt, außerhalb apostolischer Succession entstehen und bestehen könnte. Dazu kommt noch die große Zahl namentlich der Sterbesacramente, deren Bedeutung und Verhältniß zu einander so unbestimmt und so sehr dem subjectiven Ermessen überlassen ist und deren äußere Möglichkeit schon, sie zu empfangen, so sehr von äußeren Umständen und Zufälligkeiten abhängt, daß auch daraus der Unsicherheit und Ungewißheit, in welcher der Katholicismus seine Gläubigen hält, ein neuer Factor erwächst.

So sehen wir die biblische Festigkeit nnd frohe Sicherheit des Christentums auch in dessen tiefstem Heiligtum von einer systematischen Unsicherheit im Katholicismus ergriffen; für den auf den ersten Blick verlockenden Schein und Reichtum seiner Versprechungen bietet er keine Bürgschaften, zu welchen man Vertrauen fassen könnte: seine Garantien halten weder eine historische noch eine psychologische Prüfung aus, und die alleinige wahre und psychologisch begreifliche Garantie, die unmittelbare Glaubensgewißheit, welche überhaupt das einzige, das Christentum erfüllende Lebenselement ist, hat er in unverantwortlicher Weise ertötet. Und diesem Widerspruche der Idee mit der Wirklichkeit, der blendenden Schale mit ihrem illusorischen Inhalt, des Exoterischen und Esoterischen begegnet man im Katholicismus Schritt für Schritt: die mißliche Stellung des Erlösers neben der Mittlerschaft der Kirche und der Heiligen, die Möglichkeit vollkommener und vor Gott verdienstlicher Handlungen, von welchen man doch nie Gewißheit erlangen kann, ob sie auch nur im Sinne der Kirche vollkommen sind, die berechnende Anbequemung an alle Verhältnisse des socialen Lebens neben der principiellen Negirung von Nation und Staat, der blendende von der Masse meist unverstandene Cultus, der Gebrauch der lateinischen Sprache und vieles Andere muß ein Gefühl religiöser Unbestimmtheit und Unsicherheit erzeugen und ein Schwanken in der irdischen Lebensstellung; hier ist es ein falscher Idealismus, welcher ihn mit den realen Verhältnissen des Erdenlebens verfeindet, dort ein falscher Realismus der Kirche, welcher die dem Glauben unmittelbar dargebotenen himmlischen Realitäten des Christentums durch ihr Dazwischentreten in unabsehbare Ferne rückt: überall begegnet ein Widerspruch von Idee und Wirklichkeit, welcher naturgemäß ein gemischtes Gefühl von sehnsuchtsvoller Freude an der Idee und von wehmütiger Trauer über die Wirklichkeit, also eine sentimentale Stimmung erzeugen muß.

Die Richtigkeit dieser Beurteilung der Wirkungen des Katholicismus sieht man auch durch die katholische Kunst bestätigt, in welcher diese Gefühle und Stimmungen des katholischen Herzens objectivirt erscheinen. Das „Schwanken zwischen dem Jauchzen in mystischer Seligkeit, in momentanen Erhebungen und zwischen dem Sein ohne Trost", das süßschmerzliche Gefühl des Misbehagens über die Gegenwart bei

der Vorstellung der die realen Lebensverhältnisse fliehenden Idealwelt der Religion und eines namenlosen Sehnens nach jenem besseren Sein verbunden mit der furchtbarsten und berechtigtsten Ungewißheit, es jemals zu erreichen, das Hinschmelzen in diesem doppelten thränenlächelnden Wehmutsgefühl — diese weibische Sentimentalität der katholischen Lyrik ist bekannt genug. — Derselbe Charakter eignet, um wenigstens noch Ein Kunstgebiet herauszuheben, auch der katholischen Malerei. Wie in Scheinkörpern stehen hier die Heiligen vor uns da, wie ätherisch schweben sie gleichsam zwischen Himmel und Erde, in steter Flucht vor der Wirklichkeit, immer in Begriff ihren natürlichen Boden zu verlassen, das Irdische negirend, das Überirdische sehnsuchtsvoll ekstatisch in dunkler Ferne schauend; sie sind über das Äußere erhoben und der Welt abgestorben, und ihre Beziehungen zur Außenwelt sind dem bloßen Schein sehr nahe. So kehrt auch hier das Sentimentalische des Katholicismus, der Widerstreit des Realen und Idealen, obschon in denkbar zartester Form, wieder.

Hat sich nunmehr unwidersprechlich die Übereinstimmung des ästhetischen Charakters des Katholicismus mit dem des Krist, wie wir ihn im vorigen Abschnitt kennen gelernt haben, ergeben, fanden wir weiter die Auswahl der Parabeln aus dem ästhetischen Charakter der Dichtung motivirt, und ist dieser Charakter der Dichtung nur aus der katholischen Anschauung des Dichters zu erklären, so ist es kein voreiliger Schluß, die Auswahl der Parabeln auch in dem katholischen Charakter der Dichtung begründet zu finden.

Diese Motivirung der Auswahl aus dem katholischen Charakter der Dichtung läßt sich aber noch mehr erhärten durch eine weitere reale Begründung des Obersatzes unseres Schlusses, daß der Krist eine katholische Dichtung sei, und ferner durch den Nachweis, daß diese Parabeln vor allen katholischer Misdeutungen fähig sind und factisch von den katholischen Auslegern im Sinne ihrer Kirche ausgebeutet werden.

II. Ausdrücklich ausgesprochene katholische Lehren im Krist.

Den Klerus faßt der Dichter als einen besonderen Stand auf im katholischen Sinn (III,25,31.ff; V,23,45.24,107.), an dessen Spitze die Bischöfe stehen, welche den Menschen die Weisheit vermitteln (II,10,13.f.) und englischer Erscheinungen wert sind (I,12,32.); darum stellt sich der Dichter unter den Schutz des Klerus (V,3.ext.), wie er diesen wiederum der besonderen Obhut Gottes empfiehlt (V,21,25.). In der Geschichte des Zacharias spricht der Dichter durch die Bemerkung, daß damals (zur Zeit des Zacharias) die Priester noch einkunne, sei es= geschlechtsvereint (verheiratet), oder= aus Einem Stamme (cf. Grimm 2,952. Graff 4,443.) waren, indirect die Meinung aus, daß die Ehe mit dem Stande eines christlichen Priesters unvereinbar sei. Auch der Heiligendienst (ad Hartm. 168.ff.) und Mariencultus (I,7,25.) ist dem Dichter etwas ganz Geläufiges: die Heiligen (V,23,50; ad. Hartm. 155.ff.) und vor allen natürlich Petrus (ad Hartm. 155.ff.), themo zi romu druhtin grap joh hus inti hof gap (ad. Sal.30.), erscheinen als unentbehrliche Fürbitter bei Gott; und dabei wird die heilige Jungfrau in so seelenvoll zarten Worten und Bildern charakterisirt, als ob der Dichter schon die Minneliteratur des späteren Mittelalters vor sich gehabt hätte.

Würde den guten Werken nicht ausdrücklich Verdienstlichkeit vor Gott in der Dichtung zugesprochen, so dürfte das nur auf Zufall zurückgeführt werden, denn die eben geschilderte Stellung der Heiligen in der Dichtung setzt sie notwendig voraus. Aber diese Lehre wird wirklich wiederholt vom Dichter ausgesprochen, so I,28,11.ff.:

Vuir únsih muazin sámanon zen gotes drútthéganon,
mit uuérkon filu riche zi themo hohen himilriche.

Ähnlich II,12,95.f. Die Schilderung des Gerichts V,19. ist doch in der That nichts anderes, als ein langes abwechselnd negatives und positives Preislied der Werkgerechtigkeit, welches in dem abwechselnd halb und ganz wiederkehrenden Refrain

Vuard uuóla in then thíngon thie selbun ménnisgon,
thie thar thoh bígonoto sint síchor iro dáto,
In thie thoh úbil thanne nist uuiht zi zéllenne,
mit thíu sih thoh biuuérien, ioh éthesuuio ginérien.

den Grundgedanken des ganzen Kapitels deutlich ausspricht. Und derselbe Gedanke wird in den folgenden die Gerichtsschilderung fortsetzenden Kapiteln ungemildert durchgeführt. Ich hebe noch einige Stellen heraus. V,20,49—52:

Ni múgun siez bibríngan, ni iz uuérde thar infángan,
thaz sie ér ió mínnotun, ioh émmizigen uuórahtun:
Súaznissi mánagaz, thie hiar githíonotun thaz,
thie ánthere iz ni níazent, tharaáfter íámer ríazent.

V, 20,71.f.:

Ir éigut iz (thaz richi) giscúldit, uuíllon min irfúllit,
ih lónon iú es tháre mit líebu zi álauuare.

Nachdem Kapitel 21. in prachtvollen Parallelismen eine Stufenreihe von Sünden und entsprechenden Strafen aufgezählt, werden Kapitel 22. und 23. die Herrlichkeiten des Himmelreichs geschildert unter fortgehender Wiederholung des Gedankens, daß sie nur durch äußere Werke verdient werden; so 22,4. hiar githienetun sie thaz; V.6. ioh sint thar ana forahtun, thie hiar io wola worahtun.

Es ist daher unbegreiflich, wie Rechenberg p. 175. behaupten kann, daß „durch das ganze Buch der Gedanke lebt, daß wir aus Gnaden im lebendigen Glauben selig würden."

Endlich erweist sich der Katholicismus der Dichtung in der maßlosen Häufung symbolischer Deutungen von Anfang bis zu Ende, welche nicht selten außerordentlich trivial sind und häufig die elementarsten Gesetze der Ästhetik verletzen.

b. Der nach katholischer Auslegung specifisch katholische Charakter der Parabeln im Krist.

Es soll nun gezeigt werden, wie sehr die im Krist verwerteten Parabeln von katholischen Auslegern im Sinn ihres Systems ausgebeutet werden, und welche Bedeutung katholische Anschauung, aus welcher heraus und für welche ja der Krist offenbar geschrieben ist, mit ihnen verbindet.

Das Himmelreich, beziehentlich den Weingarten, die Braut ꝛc. in jenen Parabeln beziehen die katholischen Ausleger*) natürlich nicht, wie andere, auf eine allgemeine, alle christlichen Bekenner umfassende, sondern lediglich auf die römische als Die Kirche und deuten die aus dem Weinberg hinausgeworfenen bösen Weingärtner auf die Ketzer. Auch zur Begründung der hierarchischen Gliederung ihrer Kirche wissen sie diese Parabeln zu misbrauchen, indem sie die anvertrauten Pfunde „vorzugsweise" auf die Gaben des Predigtamtes beziehen, unter den Knechten der Parabel die Apostel, Propheten, Evangelisten, Lehrer und Hirten verstehen, welchen die Gaben je nach ihrem Range (kata ten idian dynamin) zuerteilt werden, durch die Winzer die Lehrer und Richter, mit dem Turm das Priester- und Königtum bezeichnet finden und unter dem „Verpachten" (locare, parekdidonai) die Übertragung der Verwaltung der Heilsgüter an die Kirche verstehen. Die königliche Hochzeit deuten sie auf das Mahl und Opfer der Eucharistie, deren Speise im Tabernakel stets bereits liege. Namentlich aber suchen sie ihre Lehre von der Verdienstlichkeit guter Werke und was damit zusammenhängt aus diesen Parabeln mitzubegründen: aus der locatio des Weingartens folgern sie die merita bonorum operum; die nuptialis vestis erklären sie als bona vita, im Einzelnen als caritas, bona opera et vita fidei respondens, das oleum in der Parabel von den Jungfrauen als opera bona, die vasa als bonorum operum sedes et receptaculum, das ornare der Lampen als opera in memoriam revocare; in der Parabel von den Pfunden finden sie die Verdienste als Maß der Belohnungen und durch den Knecht, welcher das Eine Pfund vergräbt, sehen sie die Christen bezeichnet, welche keine Gelübde übernehmen oder die evangelischen Ratschläge nicht befolgen; in der Kelter sehen sie den Altar abgebildet, „auf welchem die durch Reue erpreßten Werke niedergelegt werden."

So wird die einfache, einheitliche und abgerundete Bedeutung der Parabeln verwischt und vernichtet durch Ausdeutung der einzelnen Momente, Personen und Gegenstände in denselben, und es kommt der verhältnismäßig große Reichtum der Scenerie in diesen Parabeln dem Katholicismus bei seinem Streben nach äußerer Darstellung und Versinnlichung seiner Lehren sehr entgegen. Neben der durch die dogmatische Angleichung dieser Parabeln an den Katholicismus und der durch seine Dogmen an sich schon in dem Bekenner erzeugten Unsicherheit und inneren Unruhe wird letztere hier durch die maßlose Willkür symbolischer Deutungen noch um vieles vermehrt. Und muß der Vortrag einer Parabel, in deren einzelnen und einzelnsten Momenten

*) vergl. Schegg, Die heiligen Evangelien übersetzt und erklärt, München 1856ff.; Maldonatus, Commentarii in quatuor Evangelistas. ed. Martin, Moguntiae 1862.; Martin, Die evangelischen Parabeln, herausgegeben von Stamm, Paderborn 1880.

man eine symbolische Bedeutung finden soll, den Hörer in beständiger Aufregung erhalten, indem sich seine Aufmerksamkeit ununterbrochen auf Bild und Gegenbild verteilen muß, so ist das doppelt der Fall, wenn man an den einzelnen Gegenständen und Vorgängen der Erzählung eine doppelte Bedeutung urgirt. So verfährt aber der Katholicismus bei der Erklärung aller vier Parabeln: in der Parabel von den bösen Weingärtnern bedeuten ihm die Winzer nicht die zum Gottesreiche Berufenen überhaupt, sondern vorzugsweise die Priester und nur daneben auch die Laien; in der Parabel von der königlichen Hochzeit bedeutet ihm die Hochzeit nicht nur das Mahl und das Opfer der Eucharistie, also trotz der Verwandtschaft beider dennoch so schon ein Doppeltes, sondern außerdem auch die Kirche; in der Parabel von den Jungfrauen urgirt er die Jungfrauen zugleich als Bräute, die Hochzeitsfeierlichkeiten zugleich als Vermählung für alle Jungfrauen; in der Parabel von den anvertrauten Pfunden bedeutet ihm das „Vermögen" (dynamis) eines jeden nicht allein die geistige Befähigung Geschäfte zu machen, sondern zugleich und insbesondere die äußere Stellung, welche ein Knecht einnimmt.

Zieht man alles bisher über diese Parabeln Gesagte in Rechnung, so ist es keine kühne Behauptung, daß sie so, wie sie im katholischen Bewußtsein lebendig sind, die wesentlichsten Sonderlehren des Katholicismus teils rund aussprechen, teils berühren und daß demnach ihre Auswahl für die Dichtung sich aus dem katholischen Charakter der Dichtung vollkommen motivirt.

2. Im Heliand.

a. Der protestantische Charakter der Gesamtdichtung.

I. Der protestantische Charakter der Dichtung aus der Uebereinstimmung des ästhetischen Charakters des Protestantismus mit dem ästhetischen Charakter der Dichtung erwiesen.

A. Der reale Eindruck des Protestantismus oder seine logische Gewißheit.

Realität und Naivetät erkannten wir als die am meisten ausgeprägten ästhetischen Charakterzüge des Heliand. Unter Realität verstehe ich die objektive Sicherheit und Gewißheit, dort der Fabel (natürlich im Lessingschen Sinn) der Dichtung, hier im Religionssystem der objectiv gegebenen Dogmen. Die objektive Sicherheit eines Systems muß sich durch eine Prüfung vor dem wissenschaftlichen Bewußtsein bewähren, als logische Gewißheit erweisen.

Nur mit wenigen Worten soll die logische Gewißheit des protestantischen Systems markirt werden. Rein und bestimmt ist schon das protestantische Formalprincip von der Schrift als alleiniger Quelle und Norm des Glaubens und Lebens und consequent sein Auslegungsprincip, scriptura sui ipsius interpres. Und dieselbe logische Entschiedenheit und Sicherheit eignet auch den materialen Lehren des Protestantismus. Wie streng fordern sich und setzen sich gegenseitig voraus die anthropologischen und soteriologischen Dogmen, bei denen zugleich allein der Bedeutung des Erlösers ihre volle Stelle gewahrt und somit überhaupt das Wesen des Christentums integrirt bleibt. Weiter ist der Aufwand so großer Mittel zur Erlösung der Menschheit nur verständlich unter Voraussetzung der protestantischen Lehre von den Folgen des Sündenfalls, und diese schließt wiederum die Möglichkeit vollkommen reiner und noch mehr vor Gott verdienstlicher Werke aus und die logische Nothwendigkeit des sola fide ein. Daher überhaupt nichts Gutes am Menschen vor der Gnade und neben der Gnade, wohl aber alles Gute durch die Gnade. Nur diese Grundgedanken des Protestantismus vermögen die unbedingte Notwendigkeit des Christentums zum Heil der Menschheit zu begründen; und welchen Artikel man auch aus dem protestantischen System ausheben mag, immer ergeben sich aus ihm alle übrigen Artikel als Folgerungen oder Voraussetzungen mit innerer Notwendigkeit.

B. Das naive Element im Protestantismus oder seine unmittelbare Gewißheit.

Höher als die reflektirte Gewißheit steht in Sachen der Religion die unmittelbare Gewißheit, das Zusammenstimmen der göttlichen Stimme in uns mit der von außen überkommenen historischen Offenbarung, welches als Sache des Gefühls ästhetische Gewißheit genannt werden kann. Wie sehr unterscheidet sich auch in dieser Rücksicht das reflektirte, berechnende Wesen des Katholicismus von der natürlichen Auffassung des Christentums im Protestantismus!

Darf man sich auf irgend einem Gebiet von der Wahrheit und Entschiedenheit, von harmonischen und consequenten Vorstellungen und Gedankenreihen einen Eindruck unmittelbarer Gewißheit versprechen, so

muß dies auf religiösem Gebiet der Fall sein. Denn da Religion wesentlich Gegenstand der unmittelbaren Gewißheit ist und die logische Demonstration nur die Bedeutung einer Hilfslinie hat, welche den Inhalt der Religion wohl für den Verstand ordnen, ihn selbst aber nicht beeinflussen soll; da ferner Religion die persönlichste Angelegenheit des Menschen ist, wie keine andere, und, in niedrigster Form wenigstens, mehr oder weniger dunkel schon in der Brust des natürlichen Menschen als Gewissen mit seinen Forderungen und Anklagen und als geheime Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott schlummert und in der Offenbarungsreligion ihre historische Erfüllung findet, so muß bei verschiedenen Auffassungen der Offenbarungsreligion der von äußeren Rücksichten und berechnender Reflexion unabhängigen unmittelbaren religiösen Zustimmung und Gewißheit die Entscheidung zugestanden werden. Daß im Protestantismus die ästhetisch-religiöse und die logische Gewißheit auf allen Punkten sich begegnen, ist eine zweite Bürgschaft seiner Wahrheit, und es muß daher im logischen und ästhetischen und religiösen Interesse und im Interesse der Wahrheit und charakteristischen Festigkeit und Gewißheit des Protestantismus bedauert werden, wenn in der Lehre vom freien Willen dem Katholicismus Concessionen gemacht werden. Durch solche Concessionen wird die Consequenz des Systems und sein harmonischer Eindruck, die logische und ästhetische Gewißheit gestört, die Glaubensgewißheit aufgehoben und dadurch das Wesen des Christentums alterirt.

Ich kann hier auch die unmittelbare Gewißheit des Protestanten in seinem Glauben nur in aller Kürze analysiren.

Gerade wie der Christus der arianischen Lehre, so ist auch der Mensch im Urstande nach der Lehre des Katholicismus, beides offenbar Produkte berechnender Verstandesreflexion, etwas durchaus Unvorstellbares, ein Gespenst, welches das natürliche Bewußtsein und das religiöse gleich sehr perhorriscirt. Dagegen der Mensch, nicht mehr als Mensch, nicht durch ein donum superadditum in seiner Einheit und Abrundung verzerrt und vernichtet, aber als voller und ganzer Mensch (trotz seiner höheren Entwicklungsfähigkeit, denn auch das ewige Streben gehört zum Wesen des Menschen) schon im Urstand seinen Begriff erfüllend, der Mensch in Harmonie mit sich und seinem Gotte vorgestellt, — diese protestantische Lehre von dem Urstand des Menschen muß in jedem Herzen sicheren Wiederhall finden. Es ist als würden einem durch diese Lehre von Vätern zu Vätern vererbte dunkle Erinnerungen an den Paradiesesstand und im Naturgrund der Seele schlummernde Ahnungen zu vollem Bewußtsein gebracht: so sicher und natürlich ist die Übereinstimmung des unmittelbaren Bewußtseins mit diesem Dogma. — Dies angenommen müssen alle übrigen protestantischen Dogmen in jedem unbefangen religiösen Herzen dieselbe Aufnahme finden. Wie jeder ernst Religiöse unmittelbar von der radicalen Verderbnis seines ganzen Wesens überzeugt sein muß und von der Unmöglichkeit einer Rückkehr in den Urstand aus eigener Kraft: ebenso unmittelbar und ohne Vorbehalt wird er die erlösende Gnade ergreifen und darin das doppelte Verhältnis der schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott und der vertrauensvollen Hingabe an ihn aussprechen. Diese beiden Grundelemente wahrer Religiosität finden ihre einheitliche Zusammenfassung in dem protestantischen Begriff des Glaubens, der prägnantesten Bezeichnung des Verhältnisses der Unmittelbarkeit des Religiösen zu seinem Gott. In ästhetischer Rücksicht kann man diese Glaubensunmittelbarkeit, wenn man von dem Begriff des Naiven das quid pro quo, welches nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes mit zu seinem Wesen gehört, abzieht, Naivetät nennen, im Gegensatz zu der oben charakterisirten Sentimentalität des Katholicismus. Ein historischer Beweis für diese Wirkungen des Protestantismus in seinen Gläubigen ist auch das evangelische Kirchenlied.

Schon nach dieser kurzen Analyse ist die Übereinstimmung des ästhetischen Charakters des Protestantismus mit dem der Heliandichtung unverkennbar: die Anschaulichkeit und objektive Gewißheit, der wir dort begegneten, und welche ich das realistische Element der Dichtung nannte, finde ich hier wieder in der logischen Strenge und Gewißheit, welche das protestantische System beherrscht; die subjektive oder ästhetische Gewißheit im engeren Sinn, welche sich dort vorzüglich in der unmittelbaren Übertragung heimischer Verhältnisse und Anschauungen auf das Christentum äußerte, das naive Element der Dichtung, hat auf dogmatischem Gebiet sein Correlat in der eben nachgewiesenen unmittelbaren Glaubensgewißheit des Protestantismus; und es läßt sich schon nach der Übereinstimmung des ästhetischen Charakters der Dichtung mit dem des Protestantismus erwarten, daß die Heliandichtung aus protestantischer Anschauung heraus geschrieben ist. Der folgende Abschnitt wird die Erfüllung dieser Erwartung aufzeigen.

II. Ausdrücklich ausgesprochene protestantische Lehren im Heliand.

Da in einer Dichtung naturgemäß die dogmatische Schärfe im allgemeinen zurücktritt, so wird sich derjenige, welcher aus dem ästhetischen Charakter des Heliand allein noch nicht einen Schluß auf dessen

Protestantismus wagt, sich gewiß wenigstens dann schon meinem Urteil anschließen, wenn die Farbe des protestantischen Glaubens im allgemeinen in der Dichtung eingehalten ist und nicht geradezu antiprotestantische Anschauungen ausgesprochen werden. Aber in der That spricht der Dichter ausdrücklich specifisch protestantische Lehren aus und einmal sogar eine ultraprotestantische, wenn man nicht lieber die Abendmahlsstellen V. 4648.f.:

mid thiu skulun gi iuwomu drohtine diuridha frummian.
Habbiad thit mîn te gihugdiun, hêlag bilidhi...
V. 4652b. 53a... that it is thurh mîna minnea giduan, hêrron te huldî.
V. 4654b. 55a... that gi iuwan brôdhar-skepi fasto frummiad.

ohne dogmatische Absicht vom Dichter will gesagt sein lassen. Die Werke erscheinen durchgehends als Äußerungen der Minne, der Liebe, des Glaubens; und der Glaube mit seinen ethischen Wechselbegriffen, der Liebe und Treue, die ganze Dichtung von Anfang bis zu Ende beherrschend, erscheint fast schon in der ganzen Tiefe und dem vollen Reichtum wie bei Luther.

Der Glaube ist im Heliand wie die Atmosphäre, in der allein Glück und Seligkeit erblüht, wie das Lebenselement aller Guten und wird darum, auch da, wo er nicht ausdrücklich genannt wird, als der religiös ethische Hintergrund alles frommen Thuns und Denkens durchgefühlt. Ist das nicht protestantische Anschauung 7 Jahrhunderte vor der Reformation? Die bloße historische Kenntnisnahme des Evangeliums und die blos äußeren Werke haben für sich gar keine religiöse Bedeutung, und redet der Dichter daher von letzteren fast nie, ohne die Bedingtheit ihres sittlich-religiösen Wertes durch die Gesinnung, in welcher sie gethan werden, auszusprechen, und braucht das Substantivum gilôbho nie, das Verbum gilôbhian nur einige mal im Sinne des blos historischen Fürwahrhaltens. ferhtlîko (V. 109.), mid hluttru hugi (111.) vollführte Zacharias sein Werk; er war andächtig (V. 118. that thu sulîka githâht hâbhes), und darum, so läßt ihm der Dichter durch den Engel Gabriel verkünden, war sein Thun dem Waltenden wert; thurh ôdmôdian hugi, thurh godes thank (V. 1558b. 59a.) soll man Almosen geben; Demut allein erlange Sündenvergebung sagt V. 1576.f.:

thiggean theolîko thes iu is tharf mikil,
that iu sigi-drohtin sundeonô tômea.

Solche Äußerungen halten jeden Gedanken an äußere Werkgerechtigkeit fern, und sind daher auch Ausdrücke wie V. 690.ff. 1119.f. 1187b. 88a. unter diesem Gesichtspunkte aufzufassen; und wenn V. 3507b.f. von einem Glaubenslohn geredet wird, so soll auch damit keine Verdienstlichkeit des Menschen angezeigt werden, da anderwärts der Glaube selbst auch ein Geschenk Gottes genannt und die Activität des Menschen lediglich auf Bewahrung dieses Geschenks durch Minne des Lichtes Gottes (V. 4254b.f.), durch treues Festhalten, lautre Treue beschränkt wird (V. 1237b.f. u. ö.).

Treue, die Bezeichnung des Gefühls der Abhängigkeit und liebenden Hingabe, steht unter den Wechselbegriffen des Glaubens diesem nicht allein durch ihren reicheren Inhalt vermöge jener zwiefachen Beziehung überhaupt am nächsten, sondern auch weil diese beiden Beziehungen zugleich den protestantischen Charakter des Glaubens und also ein wesentliches Charakteristikum des Protestantismus überhaupt, den Individualismus und seine Unmittelbarkeit, so herzlich naiv aussprechen.

Trewâ sind sô gôda
gumonô gehwilîkumu, sô nis goldes hord
gelîk sulîkumu gilôbhon

so spricht sich der Dichter V. 2490b.ff. und ähnlich an vielen anderen Stellen über Treue und Glauben aus. Das verrät doch wohl entschieden protestantischen Geist!

b. Der specifisch protestantische Charakter der Parabeln im Heliand.

Die Motivirung der Auswahl der Parabeln aus dem ästhetischen Charakter der Dichtung involvirt nach dem Vorausgehenden eo ipso die auch aus ihrem protestantischen Charakter. Eine Vergegenwärtigung der in diesen Parabeln enthaltenen Belehrungen wird dies bestätigen*) und außerdem noch zeigen, daß gerade sie wesentlich den protestantischen Charakter der Dichtung ausprägen.

*) vergl. namentlich Lisco und Göbel.

Die Parabel von den beiden Bauherren und deutlicher die vom reichen Mann in den Worten Abrahams sprechen die protestantische Lehre von der heiligen Schrift als alleiniger und zureichender Quelle der Religion aus. Daß das bloße Hören oder Wissen der Heilswahrheiten und der blos historische Glaube der Segnungen der Religion noch nicht teilhaftig machen, sondern daß die Früchte des Wortes von der Herzensbeschaffenheit, der Gesinnung, dem lebendigen Glauben des Hörers abhängen, lehren die Parabeln von den Bauherren und dem Säemann. Denn das „Thun der Worte" bezeichnet nicht notwendig und gewiß nicht allein bloße äußere Werke, sondern, wie die ganze Bergpredigt überreich lehrt, in erster Linie und stets zugleich mit die innere religiöse Richtung und Lebensanschauung, das innere Handeln, welches sich aber gegebenen Falles notwendig zu äußeren Thaten gestalten muß; und dasselbe gilt von den Früchten in der anderen Parabel. Darin ist die katholische Werktheorie bis in ihre letzten Ausläufer gerichtet und das Heil allein auf Gnade und Glauben gestellt. Die katholischen Ausleger behaupten ein Ding der Unmöglichkeit, wenn sie die Parabel von den Arbeitern im Weinberg dahin deuten, daß die letzten Arbeiter in einer Stunde ebensoviel gearbeitet hätten, als die ersten, welche „des Tages Last und Hitze getragen", also doch wohl den ganzen Tag hindurch fleißig gearbeitet haben. Nein, die Gleichstellung oder gar Bevorzugung der Letzten den Ersten gegenüber kann seitens des Herrn nur von dessen freier Gnade abhängen und seitens der Arbeiter von ihrer Gesinnung gegen den Herrn, ihrem Glauben. Ist es für jeden möglich in der letzten Stunde noch die rechte Stellung zum Herrn zu finden, so ist schon dadurch das Recht der Kirche, zu verdammen, negirt, und dieser Schluß ist der unmittelbare Lehrgehalt der Parabeln vom Unkraut und vom Fischnetz. Aber für jeden läuft die letzte Stunde ab und tritt die letzte Entscheidung ein. Dies lehren die Parabeln vom Unkraut, vom Fischnetz, vom reichen Mann, von den Arbeitern und indirekt alle übrigen im Heliand, außer der vom Senfkorn; und es wird durch sie die katholische Lehre von der Möglichkeit der Übertragung der Verdienste anderer, von den Totenmessen u. s. w. widerlegt, denn jeder hat vor dem ewigen Richter selbst für sich einzustehen. Dies Individualitätsprincip des Protestantismus klingt in allen Heliandparabeln, höchstens das vom Senfkorn ausgenommen, durch, wie es auch die ganze Helianddichtung beherrscht.

Da nun der Dichter selbst auch diese Parabeln in protestantischem Sinne auffaßt, so ist ihre Auswahl aus dem oben nachgewiesenen protestantischen Charakter der Gesamtdichtung um so mehr gerechtfertigt.

Wenn wir die Principien der Auswahl der Parabeln in beiden Dichtungen richtig gefunden haben, so müssen sie sich auch in deren Behandlung wieder erkennen lassen, sowie umgekehrt ihre Bewährung hier eine neue Bürgschaft dafür ist, daß wir sie dort richtig erkannt haben. — Dieser zweite Teil der Abhandlung: „Die Behandlung der Parabeln im Krist und Heliand" wird, da der hier zugemessene Raum nicht ausreicht, besonders gedruckt und von der unten stehenden Druckerei zum Preis von 75 Pfg. franco zugesandt.

Schulnachrichten.

A. Lehrverfassung.

Prima.

Religion. — a) Evangelischer Religionsunterricht: Glaubens- und Sittenlehre; Unterscheidungslehren. Augustana und Römerbrief. Wiederholung früherer Pensen. — b) Katholischer Religionsunterricht: Die Lehre von den Geboten. Einleitung in die Religionslehre, von Gottes Eigenschaften und von der Dreifaltigkeit. Abriß der Kirchengeschichte bis zum 16. Jahrhundert.

Deutsch. — Lectüre: Ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide, Iphigenie, Don Carlos, Maria Stuart. Das Wichtigste aus der Poetik, der Stilistik und der neueren Literaturgeschichte, Übungen im Disponieren und Deklamieren, Vorbereitung und Besprechung der vierwöchentlichen Aufsätze.

Themata: 1. Prisca juvent alios, ego me nunc denique natum gratulor. (Ovid.) 2. Ans Vaterland, ans teure schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen; hier sind die starke Wurzeln deiner Kraft! 3. Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist die Begeisterung, die sie erweckt. 4. Inwiefern wirken tüchtige naturwissenschaftliche Kenntnisse veredelnd auf Geist und Gemüt des Menschen ein? 5. Warum wurde bei den alten Römern die Verbannung der Todesstrafe gleichgeachtet? 6. Welchen Einfluß haben die scandinavischen Völker auf die Geschicke Deutschlands ausgeübt? 7. Warum blieb Friedrich Barbarossa dem deutschen Volke unvergeßlich? 8. Zerbrich dir nicht den Kopf zu sehr, zerbrich den Willen, das ist mehr! 9. Welche Gedanken entwickelt Schiller im „Spaziergang" über das Verhältnis von Natur und Gesittung? 10. Ueber den Segen der allgemeinen Wehrpflicht.

Lateinisch. — Gelesen: Sallust. Conj. Cat., Virg. Aen. Stücke aus dem 1. u. 2. Buch; Ovid: Tristia I. 3 und 10. Repetitionen aus der Grammatik.

Französisch. — Wiederholungen aus dem Gesamtgebiete der Grammatik. Gelesen wurden im Sommersemester: Les Précieuses ridicules von Molière und mehrere Abschnitte aus dem Manuel von Plötz. Im Wintersemester: Le Prince Caniche von Laboulaye.

Themata zu den Aufsätzen: 1. a) Les suites de la guerre de trente ans. b) La vengeance de Crimhilde. 2. Les suites funestes d'un orage pour notre ville et les environs. 3. Analyse des Précieuses ridicules. 4. La conduite des Français en Allemagne sous Napoléon I. 5. La période suédoise de la guerre de trente ans. 6. La guerre de sept jours. Vier längere Exercitien (Schiller, Geschichte des 30jährigen Krieges). Mehrere Extemporalien.

Englisch. — Wiederholungen aus dem Gesamtgebiete der Grammatik. Gelesen wurde Lord Clive von Macaulay, Richard II. von Shakespeare und mehrere Stücke aus Herrig: the British Classical Authors.

Themata zu den Aufsätzen: 1. The causes from which the Netherlands fell from Spain, are to be set forth. 2. Why were the Turks so formidable to Europe in the 15., 16. and 17. centuries? 3. The causes by which the ancient Greeks, though divided into so many independent communities, were bound together as one people, are to be set forth. 4. In what way has Frederic William I. well deserved of Prussia? 5. Frederic the Great's Apprenticeship. 6. Lord Clive. An abridgment from Macaulay's essay. — Außerdem mehrere Exercitien und Extemporalien.

Geschichte. — Neuere Geschichte (1517—1871). Wiederholung der anderen Gebiete.

Naturgeschichte. — Die an der Zusammensetzung der festen Erdoberfläche hauptsächlich beteiligten Mineralien und Gebirgsarten. Die geologischen Formationen und eine Auswahl charakteristischer organischer Einschlüsse derselben. Übersicht über den geognostischen Bau der heimatlichen Provinz.

Chemie. — Eine Auswahl von Stoffen und chemischen Vorgängen aus der organischen Chemie (nach Rüdorffs Lehrbuch). Der gewöhnliche Gang der qualitativen Analyse. Maßanalyse.

Physik. — Optik und Repetition der Pensa der früheren Klassen mit mathematischer Begründung.

Mathematik. — Zuerst wurde die Trigonometrie beendigt, deren erster Teil bis zur Berechung der Dreiecke in Ober-Secunda begonnen war. Hieran schlossen sich Aufgaben, welche sich teils auf das Gebiet der reinen Mathematik, teils auf das der Physik und Astronomie erstreckten. Im zweiten Halbjahre wurden die wichtigsten Aufgaben der beschreibenden Geometrie bis zur Durchdringung der Körper behandelt. In der Arithmetik wurden die quadratischen Gleichungen mit mehreren Unbekannten in zahlreichen Beispielen, die Lehre von den Kettenbrüchen und unbestimmten Gleichungen, die arithmetischen Reihen, der binomische Satz, die logarithmischen und trigonometrischen Reihen durchgenommen. Vierwöchentliche häusliche Arbeiten.

Zeichnen. — Freihandzeichnen nach Vorlegeblättern, so wie nach Thon- und Gipsmodellen. Übungen im Projections-Zeichnen und der Perspective. Durchschnittene Körper, Durchdringungsaufgaben, Abwickelung der Körpernetze. Geometrische und perspectivische Schattenconstruction. Luftperspective.

Ober-Secunda.

Religion. — Wie in Prima.

Deutsch. — Im Sommersemester: Kurzer Abriß der mittelhochdeutschen Formenlehre, Lectüre ausgewählter Stücke des Nibelungenliedes. — Im Wintersemester: Das Wichtigste über das Wesen und den Bau der verschiedenen Dichtungsarten, namentlich des Dramas; Lectüre: Schiller's Jungfrau von Orleans und Wallenstein. Daneben Übungen im Disponieren, sowie Besprechung der schriftlichen Arbeiten vor und nach der Correctur. Vierwöchentlich ein Aufsatz.

Themata zu den Aufsätzen: 1. Die Kunst zu vergessen. 2. The Child is Father to the Man. 3. Die verschiedenen Formen, in denen im Nibelungenliede die Treue zur Darstellung gelangt. 4. Hagen's Charakter. 5. Gespräch zweier Freunde über die Vorzüge des Landlebens vor dem Stadtleben. 6. Unterhaltungsbücher sind unsere Freunde, aber auch unsere Feinde. 7. Charaktere in Wallenstein's Lager. 8. Allerlei Spaziergänger. 9. Das Leben ist der Güter höchstes nicht. 10. Aus welchen verschiedenen Beweggründen fallen die beiden Piccolomini, Butler und Isolani von Wallenstein ab?

Lateinisch. — Vervollständigung der Syntax nach Siberti-Meiring. Übersetzen aus Ostermann. Wöchentlich 1 Exercitium. Ab und zu ein Extemporale. Gelesen Cicero: Pro Archia und Virg. Aen. VI, 300 Verse.

Französisch. — Repetition des grammatischen Pensums von Unter-Secunda. Beendigung der syntaktischen Regeln nach der Schulgrammatik von Plötz. Wöchentliche Exercitien und Extemporalien. Lectüre: Thiers, Expedition Napoleon's nach Ägypten.

Englisch. — a) Grammatik: Das grammatische Pensum der IIb wurde übersichtlich repetirt und alsdann neu durchgesprochen: die Syntax des Verbums, Gebrauch der Tempora und Modi, indirekte Rede und Frage, Bedingungssätze, der Infinitiv, das Gerundium, die Participien. Ferner wurde der Gebrauch der Konjunctionen eingehend behandelt. Wöchentlich ein Extemporale nnd außerdem noch schriftliche und besonders mündliche Übungen im Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische. b) Lektüre: History of Charles I., King of England and of the Commonwealth aus A History of England by David Hume, herausgegeben von Bandow, wurde zu Ende gelesen und die vorkommenden Vokabeln zum Teil memorirt.

Geschichte. — Römische Geschichte, ausführlich bis Augustus, in kurzer Übersicht von da bis Constantin.

Geographie. — Gesamtrepetition der physischen, topischen und politischen Geographie.

Naturgeschichte. — Im Sommer: Der mikroskopische Bau und die Ernährungs- und Wachstumsvorgänge der Pflanzen. Der Entwickelungskreislauf ausgewählter Beispiele der hauptsächlichsten Pflanzenabteilungen von den einzelligen Algen bis zu den Metaspermen aufwärts. Im Winter: Der mikroskopische Bau des Tierkörpers. Der Entwickelungskreislauf ausgewählter Beispiele der Haupt-Abteilungen des Tierreichs von den Gasträaden bis zum Lanzettfischchen aufwärts.

Chemie. — Aufbau und Wechselwirkungen von Verbindungen dreier Stoffe: Hydrosäuren, Hydroxyde, Salze. Zerlegung von Salzen durch stärkere Säuren und Hydroxyde. Wechselzersetzungen zweier Salze.

Physik. — Die Lehre vom Gleichgewicht und der Bewegung fester, flüssiger und luftförmiger Körper, vom Schall und Licht, auf Versuche gegründet.

Mathematik. — Repetition und Beendigung der Stereometrie. Oberflächen- und Inhaltsbestimmungen von Körpern, Simpsonsche und Güldinsche Regel. Anfangsgründe der ebenen Trigonometrie, Kenntnis der goniometrischen Functionen und der trigonometrischen Tafeln. Formeln über die Abhängigkeit der Functionen von einander. Arithmetik. Lehre von den Gleichungen ersten Grades mit mehreren Unbekannten, von den Logarithmen, Gebrauch der logarithmischen Tafeln. Zinseszins- und Rentenrechnung. Quadratische Gleichungen mit einer unbekannten Größe. Dreiwöchentlich eine häusliche Arbeit.

Zeichnen. — Wie in Prima.

Unter-Secunda.

Religion. — a) Evangelischer Religionsunterricht: Der Galaterbrief und das Evangelium Matthäi wurden gelesen und erklärt. Erlernung von passenden Bibelstellen und Kirchenliedern. Kirchengeschichte von der Reformationszeit bis heute. — b) Katholischer Religionsunterricht: Die Lehre von den letzten Dingen, vom heiligen Meßopfer und von den Sacramenten bis zur Buße, über die heilige Schrift des alten und neuen Testaments (zugleich als Abriß der heiligen Geschichte). — c) Jüdischer Religionsunterricht: Die fünf letzten der zehn Gebote nebst ausführlicher Erklärung. Religionsgeschichte von den Patriarchen bis zur neueren Zeit. Es wurden einige Psalmen und poetische Stücke aus Jesaias übersetzt.

Deutsch. — Befestigung und Erweiterung der Kenntnisse in der Metrik der Tropen und Figuren; Erklärung und Deklamation der Gedichte des Kanon. Erweiterung der Kenntnisse in den Biographien klassischer Dichter. Durchnahme prosaischer Musterstücke: Stil- und Disponierübungen. Vierwöchentlich ein Aufsatz.

Aufsatzthemata: 1. Geld ist ein guter Diener, aber ein schlimmer Herr. 2. a) Der verschiedene Eindruck der Gewitter auf verschiedene Menschen. b) Krieg und Gewitter. 3. Der geschichtliche Hintergrund von Bürgers Lenore. 4. Die Glocke als Verkündigerin froher Ereignisse, nach Schillers Gedicht von der Glocke. 5. Glauben und Wissen und ihre Synonyma. 6. Wie soll man spazieren gehen? 7. Was sagt Schiller von dem Gesange in seinen Dichtungen: „Der Graf von Habsburg", „Die Macht des Gesanges" und „Pegasus im Joche"? 8. Der Segen der Schifffahrt für die Menschheit. 9. Die culturgeschichtliche Bedeutung der Feste. 10. Mein Liebling aus der deutschen Geschichte.

Lateinisch. — Repetition der Casuslehre. Gebrauch der Tempora- und Modi. Conjunctiv in Hauptsätzen, in Nebensätzen nach Conjunctionen, Conjunctiv in Relativsätzen; Fragesätze, Participialconstructionen; Accus cum Inf. in Frage- und Relativsätzen; oratio obliqua; Gerundium und Supinum, nach Scheele und Siberti-Meiring. Exercitien und Extemporalien. Gelesen wurden ausgewählte Stücke aus den Metamorphosen des Ovid.

Französisch. — Grammatik nach der „Schulgrammatik der französischen Sprache" von Plötz bis zum Artikel. Wöchentliche Exercitien und Extemporalien. Gelesen wurde im Sommerhalbjahr: 1815 ou la dernière année de la guerre de délivrance aus der Sammlung französischer Lesestücke von Schockel; sodann Les prisonniers du Caucase von Xavier de Maëstre.

Englisch. — a) Lectüre: Edward the Confessor, Harold and William I, surnamed the Conqueror by John Lingard in der Schulausgabe von Weeg wurde zu Ende gelesen und die schwierigeren Stellen grammatisch erklärt. b) Grammatik: Es wurde Zimmermann „Lehrbuch der englischen Sprache"

bis zu den Konjunctionen incl. durchgenommen, die Vokabeln der einzelnen Paragraphen wurden memorirt und die Übungsstücke teils mündlich teils schriftlich übersetzt. Hieran schloß sich noch eine eingehende Repetition der englischen Formenlehre sowie der Syntax des Artikels, Hauptworts, Eigenschaftsworts, der Fürwörter und des Adverbiums. Wöchentlich ein Extemporale, durch welches die neu durchgesprochenen Kapitel der englischen Grammatik sowohl als auch die repetirten befestigt wurden.

Geschichte. — Geschichte der orientalischen Völker und der Griechen.

Geographie. — Die fremden Weltteile. Wiederholung Europa's.

Naturgeschichte. — Im Sommer Botanik: Die gewöhnlichen Bestandteile einer Blüte. Der Befruchtungsvorgang. Die Wirkungen der Selbstbefruchtung und Kreuzung. Die Anpassungen der Blüten an Kreuzung durch Wind und durch Insekten (im allgemeinen, und an Bienen, Hummeln, Falter, Fliegen, kleinen Mücken im besonderen). Im Winter Zoologie: Die Organsysteme des menschlichen Körpers und ihre Lebensverrichtungen. Übersicht der Wirbeltiere.

Chemie. — Verbindungen zweier Stoffe. Zersetzung derselben durch den chemischen Angriff eines dritten. Wechselzersetzungen zweier binären Verbindungen.

Physik. — Es wurde die Lehre vom Magnetismus, von der Electricität und die Wärmelehre experimental behandelt, und die betreffenden Hypothesen zur Erklärung der Erscheinungen angewandt.

Mathematik und Rechnen. — a) Geometrie: Wiederholung des Pensums der Ober-Tertia; sodann Berechnung des Kreises ausführlich nach Koppe, Planimetrie, Abschnitt X u. XI. Ferner Stereometrie nach Koppe, Abschnitt I—IV. Lösung planimetrischer Aufgaben. Alle drei Wochen eine häusliche Arbeit. — b) Algebra: Wiederholung des Pensums der Ober-Tertia, sodann die Lehre von den Potenzen und Wurzeln. Anwendungen der Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten, nach Heis § 63 und 67. — c) Rechnen: Übungen im Kopfrechnen, besonders an Beispielen aus der Zins-, Disconto-, Rabatt- und Gesellschaftsrechnung. Kaufmännische Rechnungsarten nach Schellen, II. Teil.

Zeichnen. — Übung im Zeichnen mit zwei verschiedenen Kreiden unter Anwendung des Wischers; Federzeichnen und Tuschen. Geometrisches und perspectivisches Zeichnen.

Ober-Tertia.

Religion. — Wie in Unter-Secunda.

Deutsch. — Erklärung von Gedichten und prosaischen Stücken aus dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek II. 1. Deklamationen und kurze Vorträge. Grammatisches im Anschluß an die Lektüre und Rückgabe der schriftlichen Arbeiten. Das Wichtigste aus der Stilistik und Metrik. Alle drei Wochen ein Aufsatz.

Aufsatzthemata: 1. Meine Vorsätze bei Beginn des neuen Schuljahres. 2. a) Beschreibung der Webelsburg; b) Welche Erinnerungen rufen die Ruinen der Webelsburg in uns hervor? 3. Charakteristik des Grafen von Habsburg nach Schillers Graf von Habsburg. 4. Beschreibung der Ueberschwemmung Lippstadts im Juni 1880. 5. Erfindung einer Fabel zu einem gegebenen Sprichwort. 6. Die Fahrt der burgundischen Könige zu König Etzel. 7. Gesuch an eine Behörde um Anstellung. 8. Vergleichung des Greisenalters mit dem Herbst. 9. Der Erlkönig in Göthes gleichnamiger Dichtung nach der Anschauung des Vaters und des Sohnes. 10. Gedanken beim Anblick eines Tannenwaldes im Winter. 11. Ausführung der Deutung von Rückerts erzählendem Gedicht „Der Mann mit dem Kamel". 12. Jägerleben und Fischerleben.

Lateinisch. — Vollständige Durchnahme von Scheele, Vorschule II. Teil. Caesar. Bell. Gall. VI. Wöchentlich 1 Exercitium; von Zeit zu Zeit 1 Extemporale.

Französisch. — Die Regeln der Abschnitte III—IV der Schulgrammatik von Plötz wurden durchgenommen und eingeübt. Wöchentliche Exercitien und Extemporalien. Übersetzungen aus Plötz' Lectures choisies.

Englisch. — Nach Zimmermann's Schulgrammatik: Wiederholung und Vervollständigung der regelmäßigen und unregelmäßigen Formenlehre, ferner die wichtigsten Regeln der Syntax. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. — Daneben im zweiten Halbjahre Lektüre der zusammenhangenden englischen Lesestücke des Lehrbuches. Memoriren kleiner prosaischen und poetischen Stücke.

Geschichte. — Brandenburgisch-preußische Geschichte von den ältesten Zeiten bis 1871. Repetition der römischen und der deutschen Geschichte bis Kaiser Sigismund.

Geographie. — Repetition der physischen Geographie Europa's. Specielle Betrachtung Deutschlands in physischer und politischer Hinsicht.

Naturgeschichte. — Im Sommer: Beschreibung einheimischer Phanerogamen, besonders in Bezug auf die Blüte. Im Anschluß daran das Linnéische System und Charakteristik einzelner natürlicher Familien. — Im Winter: zuerst eine Übersicht über die Hauptabteilungen des Tierreichs, dann näheres Eingehen auf die Insekten.

Physik. — Beschreibung alltäglicher physikalischer Erscheinungen, die keine Anwendung besonderer Apparate erfordern, im Zusammenhang von Bedingung und Folge.

Mathematik und Rechnen. — Geometrie: Repetition des Pensums von Unter-Tertia. Lehre vom Kreise, von der Gleichheit der Figuren, von den Verhältnissen der Linien, von der Ähnlichkeit und dem Inhalte der Figuren ausschließlich des Kreises. Lösung geometrischer Aufgaben. Alle 3 Wochen eine häusliche Arbeit. — Arithmetik: Wiederholung des Pensums von Unter-Tertia. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Proportionslehre. Auflösung der Gleichungen ersten Grades mit einer unbekannten Größe. Zahlreiche Übungsbeispiele nach Heis zur Einübung der durchgenommenen Lehrsätze. — Rechnen: Kopfrechnen. Zins-, Rabatt-, Diskonto- und Waarenrechnung, nach Schellen, II. Teil.

Zeichnen. — Vergrößern und Verkleinern nach dem Proportionalmaßstabe. Anwendung des Wischers. Weitere Entwickelung des geometrischen und perspectivischen Zeichnens.

Unter-Tertia.

Religion. — a) Evangelischer Religionsunterricht: Durchnahme geeigneter Abschnitte des alten Testaments. Erlernung und Wiederholung von Kirchenliedern und Psalmen. Kirchenjahr. Reformationsgeschichte. — b) Katholischer Religionsunterricht: Das erste Hauptstück des Katechismus: Vom Glaubensbekenntnisse. — c) Jüdischer Religionsunterricht: Wiederholung der biblischen Geschichte, Übersetzung einiger wichtigen Gebete. Es wurden ferner die Wochenabschnitte des Pentateuchs durchgegenommen und einige Stücke daraus übersetzt.

Deutsch. — Besprechung und Nacherzählen prosaischer Musterstücke. Erklärung und Deklamation der Gedichte des Kanon; Auflösung poetischer Stücke in Prosa. Wiederholung des grammatischen Pensums der vorhergehenden Klassen. Die Anfangsgründe der deutschen Metrik; Durchnahme der wichtigsten Tropen. Alle drei Wochen ein Aufsatz.

Lateinisch. — Repetition der Formenlehre. Die Kasuslehre, die Participialconstruktionen, acc. und nom. cum infinitivo, ut und cum nach Scheele, Vorschule II. Lektüre aus Jacobs und Döring. Wöchentlich ein Exercitium.

Französisch. — Das unregelmäßige Verbum nach Plötz' Schulgrammatik. Einübung durch wöchentliche Exercitien und zeitweise Extemporalien. Lektüre, Memorir- und Leseübungen nach Plötz: Lectures choisies.

Englisch. — Im Anschluß an Zimmermann's Lehrbuch der englischen Sprache sind durchgenommen worden: Artikel, Pluralisation der Hauptwörter, Steigerung des Eigenschaftsworts und Gebrauch desselben als Hauptwort, das Wichtigste von den Fürwörtern und Zahlwörtern, Bildung und Stellung der Adverbien, die regelmäßigen und unregelmäßigen Verben, die modalen Hilfsverba und ihr Ersatz durch Umschreibungen, das Wichtigste von den Präpositionen und Konjunctionen. Schriftliche und mündliche Übergänge mit Hilfe des Lehrbuchs; jede Woche ein Extemporale.

Geschichte. — Deutsche Geschichte bis zum Jahre 1698. Repetition der griechischen Geschichte.

Geographie. — Neben einem allgemeinen Überblick über die mathematische Geographie wurden die Länder Europa's mit Ausnahme von Deutschland in physischer und politischer Hinsicht durchgenommen.

Naturgeschichte. — Im Sommer: Beschreibung frisch eingesammelter Pflanzen und Besprechung der pflanzlichen Organe. Einführung in das Linné'sche System und in die Principien des natürlichen

Systems. Alle 14 Tage eine botanische Excursion. Im Winter: Kurze Wiederholung des Pensums der Quarta. Beschreibung und Zergliederung von Insecten, Spinnen und Krebsen. Biologie derselben. Einführung in die systematische Entomologie. Gegen Ostern eine zoologische Excursion.

Mathematik und Rechnen. — Im ersten Halbjahre nur Geometrie, 4 Stunden. Wiederholung des Pensums der Quarta, Lehre von den Vierecken und Sätze vom Kreise, die ohne Proportionen bewiesen werden, nach Koppe. Die Schüler wurden geübt, die Sätze, ohne daß die Figuren an die Wandtafel gezeichnet wurden, zu beweisen. Ferner geometrische Aufgaben. Alle drei Wochen eine häusliche Arbeit. — Arithmetik im zweiten Halbjahre, 2 Stunden wöchentlich. Die vier ersten Rechnungsarten in Buchstaben. Lehrbuch: Lottner, Hauptsätze der allgemeinen Arithmetik. — Rechnen: 2 Stunden. Vermischte Aufgaben aus der Zins-, Diskonto- und Rabattrechnung nach Schellen, II. Teil, § 6 und 7. Übungen im Kopfrechnen, besonders an Beispielen aus der Zinsrechnung.

Zeichnen. — Übungen im Zeichnen nach Vorlegeblättern, ausgeführt in Blei oder Kreide. Die Elemente des geometrischen und perspectivischen Zeichnens.

Quarta.

Religion. — Wie in Unter-Tertia.

Deutsch. — Interpunktionslehre. Der zusammengesetzte Satz. Die neue Schulorthographie. Übungen in richtiger Satzbildnng mündlich und schriftlich. Auf je drei Wochen ein Aufsatz. Deklamieren.

Lateinisch. — Kasuslehre nach Scheele, Vorschule II. Teil. Die consecutio temporum, die wichtigsten Conjunctionen mit dem Conjunctiv, Participialconstructionen, Acc. cum inf. Mündliches Übersetzen, namentlich aus dem Deutschen ins Lateinische. Wöchentliche Exercitien.

Französisch. — Probst „Praktische Vorschule der französischen Sprache", wurde ganz durchgenommen und die zu den einzelnen Lektionen gehörigen Vokabeln sämtlich erlernt. Wöchentlich ein Extemporale.

Geschichte. — Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders, römische Geschichte bis Augustus.

Geographie. — Die Grundbegriffe der physischen und mathematischen Geographie wurden wiederholt und erweitert, sodann die vier außereuropäischen Erdteile in physischer und politischer Hinsicht, behandelt.

Naturgeschichte. — Im Sommer: Übungen im Beschreiben frisch gesammelter Blütenpflanzen. Durchnahme der unmittelbar zu veranschaulichenden Lebensvorgänge der Pflanzen. Alle 14 Tage Excursion. Im Winter: Repetition des zoologischen Pensums der Sexta und Quinta und Übersicht des Tierreichs. Zeichnungen. Übung im freien Vortrag, vorzüglich über zuvor besprochene Themata der Biologie.

Geometrie. — Die Lehre von den Winkeln, Parallelen und Dreiecken bis zur Congruenz einschließlich.

Rechnen. — Übung im Kopfrechnen an Aufgaben aus der Bruchrechnung und der Regeldetri. Im Tafelrechnen: Wiederholung der Decimalbruchrechnung, sodann die umgekehrte und zusammengesetzte Regeldetri und die Zinsrechnung — nach Böhme XII.

Zeichnen. — Übungen im Zeichnen nach Vorlegeblättern, hauptsächlich Contourzeichnen im vergrößerten Maßstabe. Die ersten Elemente des geometrischen und perspectivischen Zeichnens.

Schreiben. — Übungen in der deutschen und lateinischen Schrift.

Quinta.

Religionsunterricht. — a) Evangelischer Religionsunterricht: Die biblischen Geschichten des neuen Testamentes bis zu den Missionsreisen Pauli wurden behandelt und erzählt. Das Wichtigste von der Einteilung der Bibel; Erweiterung der Kenntnis des Kirchenjahres. Das zweite und dritte Hauptstück wurde behandelt und mit Erklärung gelernt, ferner sieben Kirchenlieder und zwei Psalmen (1. u. 19.). — b) Katholischer Religionsunterricht: 1. Im Katechismus: Vom ersten Hauptstücke: Die Lehre von

der Kirche und den letzten Dingen. Das zweite Hauptstück: Von den Geboten Gottes und den Geboten der Kirche. 2. In der biblischen Geschichte (Hövelmann): Altes Testament. Vom sechsten Abschnitte: Teilung des Reiches bis zu Ende. Neues Testament bis Nr. 33 im zweiten Abschnitte. — c) Jüdischer Religionsunterricht: Pflichten gegen Gott; die Fest- und Fasttage, das Gebet, Übersetzung der leichteren Gebete. Biblische Geschichte vom Auszuge aus Ägypten bis zur Regierung Salomos.

Deutsch. — Lesen, Besprechen und Nacherzählen von prosaischen Stücken aus dem Lehrbuch für Quinta von Hopf und Paulsiek. Erklärung, Auswendiglernen und Deklamieren der im Kanon bestimmten Gedichte. Die Wortklassen. Die Lehre vom einfachen und erweiterten Satze. Jede Woche ein orthographisches Diktat; daneben schriftliche häusliche Arbeiten.

Lateinisch. — Wiederholung der regelmäßigen Formenlehre, Erlernung und Einübung der unregelmäßigen nach Scheeles Vorschule I. Übersetzung der entsprechenden Übungsstücke und Erlernung der zugehörigen Vokabeln. Lektüre einer Auswahl äsopischer Fabeln. Wöchentlich ein Exercitium.

Französisch. — Die ersten beiden Abschnitte der „praktischen Vorschule" von Probst und die regelmäßige Conjugation. Im zweiten Semester Extemporalien.

Geschichte. — Erzählungen aus dem Mittelalter und der neueren Geschichte.

Geographie. — Das Wichtigste aus der mathematischen Geographie. Sodann wurden nach einem allgemeinen Überblicke über die Gebirge, Flüsse, Seeen und Grenzen Europa's die einzelnen Länder dieses Erdteils in physischer und politischer Beziehung durchgenommen.

Naturgeschichte. — Im Sommer: Wiederholung des botanischen Pensums der Serta; ferner Beschreibung der übrigen Hauptteile des Pflanzenkörpers: der Wurzel, des Stengels, des Blütenstandes 2c. Excursionen. Im Winter: Repetition des zoologischen Pensums der Sexta. Beschreibung der in der Sammlung vorhandenen Säugetiere nach Bau und Lebensweise. Gegen Ostern eine Excursion.

Rechnen. — Die vier Rechnungsarten in gewöhnlichen und Decimalbrüchen, mit besonderer Hervorhebung und Einprägung aller dabei sich ergebenden Regeln, zuletzt die Regeldetri, nach Böhme IX. Häufige Übungen im Kopfrechnen mit ganzen Zahlen, gewöhnlichen und Decimalbrüchen.

Zeichnen. — Es wurde nach Vorlegeblättern, Wandtafeln und leichten Gipsmodellen gezeichnet.

Schreiben. — Übung in der deutschen und lateinischen Schrift.

Serta.

Religion. — a) Evangelischer Religionsunterricht: Die biblischen Geschichten des alten Testaments bis zur Teilung des Reiches wurden behandelt und gelernt, dazu die Geschichte der Propheten Elias und Elisa. Die Bedeutung der drei großen christlichen Feste in Verbindung mit den betreffenden Geschichten des neuen Testaments. Kenntnis des Kirchenjahres. Das erste Hauptstück wurde mit und das zweite ohne Luthers Erklärung behandelt und gelernt, ebenso sieben Kirchenlieder und zwei Psalmen: (23. u. 103.) b) Katholischer und c) jüdischer Religionsunterricht: Wie in Quinta.

Deutsch. — Lesen, Besprechen und Wiedererzählen prosaischer und poetischer Stücke des Lesebuchs von Hopf und Paulsiek. Orthographische Übungen mit Anwendung der neuen Orthographie. Lehre vom nackten Satze und den dabei vorkommenden Redeteilen, Kenntnis der wichtigsten Wortarten. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit, entweder Diktat oder freie Arbeit. Auswendiglernen und Vortragen der im Kanon bestimmten Gedichte.

Lateinisch. — Die regelmäßige Formenlehre nach Scheele I; vom Verbum wurden vorläufig die Infinitive, die Participien und die Supina nicht gelernt. Die im Scheele enthaltenen Lesestücke wurden teils mit teils ohne Präparation gelesen und übersetzt und die bezüglichen Vokabeln gelernt. Wöchentlich ein Exercitium.

Geschichte. — Sagengeschichte und Erzählungen aus der griechischen Geschichte.

Geographie. — Einiges aus der mathematischen Geographie. Allgemeines über die fünf Erdteile und Weltmeere, eingehender wurde der Erdteil Europa behandelt.

Naturgeschichte. — Im Sommer: Beschreibung von Blattformen. Nutz- und Zierpflanzen.

Alle 14 Tage Excursion. Im Winter: Beschreibung ausgestopfter Vogelbälge. Durchnahme der Lebensweise einheimischer Repräsentanten und Übung in zusammenhängender Wiedergabe des Geschilderten.

Rechnen. — Wiederholung der vier Rechnungsarten mit unbenannten und benannten ganzen Zahlen. Vorbereitende Übungen zur Bruchrechnung. Addieren und Subtrahieren mit gewöhnlichen und Decimalbrüchen.

Zeichnen. — Geradlinige und krummlinige Figuren. Die Elemente der geometrischen Formenlehre.

Schreiben. — Übungen in der deutschen und lateinischen Schrift.

Turnen. — Das Turnen fand klassenweise im Sommer und Winter statt. Freiübungen und Gerätturnen wechselten in der Weise, daß das letztere in den oberen Klassen mehr und mehr in den Vordergrund trat.

Exercirübungen fanden für alle Klassen in einer Stunde wöchentlich statt.

Schwimmunterricht wurde im Sommersemester an 5 Tagen der Woche erteilt.

Gesang. — Die Schüler erhielten in 5 Stunden wöchentlich Gesangunterricht, und zwar in vier Abteilungen. Gesungen wurden ein- und zweistimmige Volksmelodien und größere vierstimmige Chöre als: Vaterlandsgesänge, Psalmen u. s. w. Auch wurden mit den Schülern der oberen Klassen drei- und vierstimmige Männerchöre geübt.

Facultativer Unterricht:

1. An den chemischen Übungen beteiligten sich viele Schüler der drei oberen Klassen in 2 Abteilungen und je 2 Stunden wöchentlich.
2. Am Linearzeichnen nahmen Schüler der vier obersten Klassen teil.

B. Aufgaben zu den schriftlichen Prüfungsarbeiten der Abiturienten.

Aufsätze: Worin liegt die weltgeschichtliche Größe Kaiser Ottos des Ersten? — The wars of Frederick the Great against Austria. — Luther und Calvin.

Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische und aus dem Lateinischen ins Deutsche.

Mathematische Aufgaben: 1. Lösung der Gleichungen $x+\sqrt{xy}+y=19$, $x^2+xy+y^2=133$. 2. Es soll der geometrische Ort für die Schwerpunkte aller Dreiecke gefunden werden, welche sich in einen Kreis vom Radius r über einer Sehne, deren Mittelpunktsentfernung gleich e ist, einschreiben lassen. 3. Von einem Dreiecke ist eine Seite $a=5$ cm., die auf sie gefällte Höhe $h=7$ cm. und die Summe der beiden andern Seiten $s=9$ cm. gegeben. Wie groß ist der von den beiden Seiten eingeschlossene Winkel? 4. Die Projection eines Würfels zu bestimmen, dessen Seite gegeben ist und dessen Diagonale senkrecht auf der Projectionsebene steht.

Naturwissenschaftliche Aufgaben: a) Es soll das Verhältnis der Masse der Sonne zu der der Erde unter der Voraussetzung berechnet werden, daß die Erdbahn fast ein Kreis ist, dessen Radius $r=24000$ Erdradien beträgt; b) Bei einer Temperatur von 12^0 C und einem Barometerstande von 730 mm ist ein Volumen atmosphärischer Luft von 7,5 Kubikcentimetern abgemessen worden. 1. Wie groß ist sein auf 0^0 C und 760 mm Barometerstand reducirtes Volumen? 2. Wie viel wiegt dasselbe, wenn 773 cbcm unter einem Drucke von 760 mm und 0^0 Wärme 1 gr. wiegen? c) Welche Anwendung finden im gewöhnlichen Gange der qualitativen Analyse Salzsäure, Salpetersäure und Schwefelsäure?

C. Verteilung der Unterrichtsgegenstände im Wintersemester.

Namen der Lehrer.	Unterrichtsstunden in: I.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.	Unterricht für Schüler verschied. Classen.	Summe der Unterrichtsstunden.
Director (vacat)	Die Stunden desselben sind von den Oberlehrern Born, Dr. Bürger und den ordentlichen Lehrern Dr. Hesselbarth, Reismann bez. Engel, übernommen worden.									
Prof. **Dr. Lottner**, Prorector Ord. von I.	5 Mathem. 2 Physik	5 Mathem.			2 Geschichte	3 Geomet. 2 Geschichte				19
Dr. Müller, 2. Oberlehrer Ord. von IIa.	4 Naturw.	6 Naturw.	4 Chemie u. Naturgeschichte.	2 Naturgeschichte 1 Physik					4 chemische Uebungen	21
Aust, 3. Oberlehrer.	3 Deutsch 3 Geschichte	2 Geschichte	2 Geschichte 1 Geogr.	4 Franz.		6 Latein				21
Born, 4. Oberlehrer Ord. von IIb.	4 Franz.	4 Franz.	4 Franz. 4 Latein				5 Franz. 2 Geschichte	2 Geschichte		25
Dr. Bürger, 5. Oberlehrer.	4 Englisch	3 Deutsch		4 Englisch						11
Hecht, 1. ord. Lehrer.		1 Geogr.	5 Mathem.		6 Mathem. 2 Geogr.	3 Rechnen	4 Rechnen		1 Aufsichtsstunde	22
Lic. Dr. Schulze, 2. ord. Lehrer Ord. von IIIb.	2 Religion		3 Deutsch	3 Deutsch	3 Deutsch 5 Latein		6 Latein			22
Dr. Hesselbarth, 3. ord. Lehrer Ord. von IIIa.	3 Latein 1 Turnen	4 Latein 1 Turnen	1 Turnen	5 Latein 1 Turnen	4 Franz. 1 Turnen	3 Deutsch 1 Turnen	1 Turnen	1 Turnen		26
Reismann, 4. ord. Lehrer Ord. von IV, m 1. Febr. an **Engel**, wiss. Hülfslehrer.		3 Englisch	3 Englisch	2 Geschichte	4 Englisch	5 Franz.		8 Latein	1 Exercieren	26
Dr. O. Müller, wiss. Hülfslehrer Ord. von V.			2 Physik	5 Mathem. 2 Geogr.	2 Naturgeschichte	2 Naturgeschichte.	4 Deutsch 2 Naturgeschichte	2 Naturgeschichte	2 Aufsichtsstunden	23
Höke, ord. Lehrer Ord. von VI.						2 Geogr.	2 Religion 2 Geogr.	4 Deutsch 4 Rechnen 2 Religion 2 Geogr.	5 Singen 1 Aufsichtsstunde	24
Lorenz, ord. Lehrer.	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen 2 Schreiben	2 Zeichnen 2 Schreiben	2 Zeichnen 2 Schreiben	2 Linearzeichnen	24
Pfarrer **Berkemeyer**, ang. Religionslehrer.			2 Religion		2 Religion					4
Kaplan **Auffenberg**, ath. Religionslehrer.	2 Religion		2 Religion		2 Religion		3 Religion			9
Singermann, üd. Religonslehrer.			2 Religion		2 Religion		2 Religion			6
Zahl der Stunden:	33	33	33	33	33	33	33	33	30	

D. Übersicht der im Laufe des Schuljahrs von den vorgesetzten Behörden erlassenen Verfügungen, soweit deren Inhalt von allgemeinem Interesse ist.

1880: 14. September. Vom Kgl. Prov. Schulcollegium zu Münster. Dem Berichterstatter wird die provisorische Führung der Directorialgeschäfte übertragen.

28. September. Ebendasselbe empfiehlt die König-Wilhelms-Stiftung für hülfsbedürftige Beamtentöchter.

13. October. Se. Excellenz der Herr Cultusminister ordnet an, daß wegen der Volkszählung am 1. December der Unterricht ausfallen soll.

16. October. Kgl. Prov. Schulcollegium genehmigt die Änderungen im Stundenplan.

27. August, 20. October, 30 October. Erlaß des evangelischen Ober-Kirchenrats, des Herrn Cultusministers und des Kgl. Prov. Schulcollegiums über den evangelischen Religionsunterricht.

1881: 8. Januar. Vom Kgl. Prov. Schulcollegium. Aufforderung über den Verkauf von Büchern von Seiten der Schüler zu berichten.

8. Januar. Ebendas. Die Osterferien werden vom 3. April bis 24. April dauern.

17. Januar. Ebendas. Zusendung des Geschäftsplans der Kaiser-Wilhems-Stiftung.

25. Januar. Ebendas. Überweisung des Candidaten des höheren Schulamts Staby zur Ableistung des Probejahrs.

25. Januar. Ebendas. Verfügung der Entlassung des ordentlichen Lehrers Reismann auf eigenen Antrag und der Anstellung des wissenschaftlichen Hülfslehrers Engel.

15. Februar. Ebendas. Mitteilung von Polizeiverordnungen gegen den mißbräuchlichen Besuch von Wirtshäusern durch Schüler.

E. Chronik des verflossenen Schuljahrs.

1. Das Schuljahr 1880/81 begann am 14. April, nachdem am Tage vorher die Aufnahmeprüfung stattgefunden hatte.

2. Veränderungen im Lehrercollegium. Zu Anfang des Wintersemesters legte der Director der Realschule, Herr Dr. Ludwig Aust, sein Amt nieder. Das Kuratorium hat den Oberlehrer am Gymnasium zu Attendorn, Herrn Dr. Schröter, zu seinem Nachfolger gewählt und diese Wahl hat bereits die Allerhöchste Bestätigung Se. Majestät des Königs erhalten. Zu Ostern 1880 verließ der wissenschaftliche Hülfslehrer Herr Anton Enste, zu Herbst desselben Jahres der wiss. Hülfslehrer Herr Hermann Müller die Schule. Herr Enste erhielt eine Lehrstelle an der Gewerbeschule zu Koblenz, Herr Müller begab sich zu seiner weiteren Ausbildung nach London. Beiden Herren ist die Anstalt für ihre erfolgreiche Thätigkeit zu Dank verpflichtet. — Ferner schied aus dem Lehrercollegium am 1. Februar d. J. der ordentliche Lehrer Herr Heinrich Reismann, welcher ihm seit dem Jahre 1877 angehört hat, um eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt in Freren bei Lingen als Vorsteher zu übernehmen. Die Schule verlor an ihm einen ebenso befähigten als eifrigen und pflichttreuen Lehrer, dessen Unterricht die besten Erfolge aufzuweisen hat, und der auch in der freundschaftlichsten Weise mit seinen Collegen verkehrte.

In die Stelle des Herrn Hermann Müller wurde Herr Dr. Otto Müller aus Gotha, in die des Herrn Reismann Herr Engel aus Erfurt durch Wahl des Kuratoriums berufen.

3. Im December 1880 erhielt der ordentliche Lehrer Herr Dr. Schulze von der theologischen Facultät der Universität Leipzig die Würde eines Licentiaten der evang. Theologie.

4. Im Laufe des Schuljahrs fanden zwei Abiturientenprüfungen unter dem Vorsitze des Herrn Geheimen-Regierungsrats Dr. Schultz statt; im Herbsttermin 1880 erhielten 1, im Frühjahrstermin (7. März) 1881 5 Abiturienten das Zeugnis der Reife.

5. Die schriftliche Versetzungsprüfung der Obersecundaner fand am 28. Februar, 1., 2., 5. und 15. März, das mündliche Examen in der Geographie und Naturgeschichte am 11. März statt.

6. Der Sedantag wurde auf Anordnung des Kgl. Prov. Schulcollegiums nachträglich am 21. September gefeiert. Die Festrede hielt der unterzeichnete Berichterstatter.

6. Die Rede zur Feier des Geburtstages Se. Majestät des Kaisers und Königs hielt Herr Oberlehrer Dr. Müller.

8. Am 2. April wird der Unterricht mit der Verteilung der Censuren und der Versetzung der Schüler geschlossen worden.

F. Die Lehrmittel der Anstalt

sind aus den etatsmäßigen Summen vermehrt worden. An Geschenken erhielt die Bibliothek von Sr. Excellenz dem Herrn Unterrichtsminister die Fortsetzung der Werke Palestrina's, vom Kgl. Prov. Schulcollegium den Katalog der im Jahre 1880 zu Berlin stattgehabten prähistorisch-anthropologischen Sammlung, vom Magistrat der Stadt Dortmund den ersten Band des Dortmunder Urkundenbuchs von Dr. C. Rübel und von mehreren Buchhandlungen Verlagsartikel.

Für die naturhistorische Sammlung wurde vom Herrn Landrat Freiherr von Werthern ein Fischreiher, vom Herrn Rentamtmann Simson ein Sägetaucher geschenkt.

Für die hier bezeichneten Geschenke danke ich im Namen des Lehrercollegiums.

G. Statistische Notizen.

1. Kuratorium.

Mitglieder des Kuratoriums sind gegenwärtig die Herren:

Bürgermeister Haumann, Vorsitzender;
Landrat Freiherr v. Werthern, Königlicher Compatronats-Commissarius;
Pfarrer Böddiker; Commerzienrat Kisker;
Pfarrer Dreieichmann; Amtsgerichtsrat Liebrecht;
Ökonomierat Sterneborg.

Durch den Tod verlor das Kuratorium den Königl. Commissarius, Gerichtsdirector a. D. Varnefeus. Ehre seinem Andenken!

2. Lehrercollegium. (s. Tabelle C.)

3. Die Schüler der Anstalt.

Die Zahl der Schüler betrug im Sommerhalbjahr 247, darunter 34 neu aufgenommene, 70 auswärtige, im Winterhalbjahr 235, darunter 8 neu aufgenommene, 64 auswärtige. Die Zahl der evangelischen Schüler betrug im Sommer 148, im Winter 140, die der katholischen im Sommer 53, im Winter 51, die der jüdischen im Sommer 46, im Winter 44.

Es befanden sich in:

	I.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.	Summa
im Sommer:	28,	21,	31,	38,	49,	39,	25,	16	= 247;
im Winter:	25,	21,	26,	37,	47,	36,	27,	16	= 235.

Es bestanden im Laufe des Jahres 1880/81 6 Oberprimaner die Abiturientenprüfung und zwar 1 zu Herbst 1880, 5 im Frühjahr 1881.

Namen der Abiturienten.	Geburtsort.	Name, Stand und Wohnort des Vaters.	Confession.	Alter. Jahre.	Aufenthalt auf der Schule.	Prädikat des Prüf.-Zeugn.	Gewählter Beruf.
		Herbst 1880:					
Schaake, Ludwig	Korbach.	Ferdinand Schaake Gerichtsvollzieh. in Korbach.	ev.	18½	2½	Genügend.	Steuerfach.
		Ostern 1881:					
1. Lottner, Heinrich	Lippstadt.	Eduard Lottner, Professor und Prorector der Realschule.	ev.	17½	9	Gut.	Militärdienst.
2. Pröpper, Hubert	Rhoden im Fürstentum Waldeck.	Christian Pröpper, Bürgermeister in Rhoden.	ev.	19	2	Gut.	Bergfach.
3. Buse, Emil	Wellinghofen Kreis Dortmund.	Wilhelm Buse, Obersteiger in Witten.	ev.	20¾	2	Gut.	Bergfach.
4. Sommerkamp, Herm.	Lippstadt.	Wilh. Sommerkamp, Oekonom in Lippstadt.	ev.	21	10	Genügend.	Verwaltungsfach.
5. Oberschulte, Ludwig	Langendreer.	Heinrich Oberschulte, Landwirt in Langendreer.	ev.	20½	2	Genügend.	Bergfach.

Den Abiturienten Lottner, Pröpper und Buse ist die mündliche Prüfung erlassen worden.

H. Verzeichnis der an der Realschule gebrauchten Bücher.

In Prima sind im Gebrauch: Plötz, Schulgrammatik der französischen Sprache; Plötz, Übungen zur Erlernung der franz. Syntax; Plötz, Manuel de littérature française. — Zimmermann, Gramm. der engl. Sprache; Herrig, the British Classical Authors; Lesebuch von Hopf und Paulsiek. I. Teil. — Siberti-Meiring, Latein. Schulgramm. — Andrä, Grundriß der Weltgeschichte; Cauer, Geschichtstabellen; Wolff, Übersicht zur vaterländ. Geschichte. — Lottner, Formeln; Lottner, Leitfaden für den Unterricht in der ebenen Trigonometrie; Heis, Sammlung von Aufgaben aus der Arithmetik und Algebra; Logarithmentafel.

Ober-Secunda: Plötz, Schulgramm. der franz. Sprache; Plötz, Übungen. — Zimmermann, Gramm. der engl. Sprache; Lesebuch von Hopf und Paulsiek. I. Teil. — Siberti-Meiring, Latein. Schulgramm.; Ostermann, Latein. Übungsbuch für Tertia. — Andrä, Grundriß der Weltgeschichte; Cauer, Geschichtstabellen; Wolff, Übersicht zur vaterländ. Geschichte. — Daniel, Leitfaden für den Unterricht in der Geographie. — Lottner, Formeln; Lottner Trigonometrie; Koppe, Stereometrie; Heis, Sammlung von Aufgaben; Logarithmentafel.

Unter-Secunda: Plötz, Schulgramm. der franz. Sprache; Plötz, Übungen. — Zimmermann, Lehrbuch der engl. Sprache. — Siberti-Meiring, Latein. Schulgramm.; Ostermann, Latein. Übungsbuch für Tertia. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Secunda. — Geschichte: Andrä, Cauer, Wolff wie oben. — Daniel, Leitfaden. — Koppe, Stereometrie; Lottner, die wichtigsten Sätze der allgem. Arithmetik II; Heis, Sammlung; Schellen, Rechenbuch II; Logarithmentafel.

Ober-Tertia: Plötz, Schulgramm. der franz. Sprache; Plötz, Lectures choisies. — Zimmermann, Lehrbuch der engl. Sprache. — Scheele, Latein. Vorschule I u. II; Caesar, de bello Gallico. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Tertia. — Andrä, Cauer und Wolff wie oben. — Daniel, Leitfaden. — Koppe, Planimetrie; Lottner, die wichtigsten Sätze der allgemeinen Arithmetik I; Schellen, Rechenbuch II.

Unter-Tertia: Plötz, Schulgramm. der franz. Sprache; Plötz, Lectures choisies. — Zimmermann, Lehrbuch der engl. Sprache. — Scheele, Latein. Vorschule I u. II; Jacobs und Döring, Latein. Übungsbuch II. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Tertia. — Andrä und Cauer wie oben. — Daniel, Leitfaden. — Koppe, Planimetrie; Lottner, die wichtigsten Sätze u. s. w. I; Schellen, Rechenbuch II.

Quarta: Probst, Prakt. Vorschule der franz. Sprache. — Scheele, Latein. Vorschule I u. II; Jacobs und Döring, Lat. Übungsbuch II. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Quarta. — Andrä, Grundriß. — Daniel, Leitfaden. — Koppe, Planimetrie. — Böhme, Rechenheft XII.

Quinta: Probst, Prakt. Vorschule der französischen Sprache. — Scheele, Latein. Vorschule I. — Daniel, Leitfaden. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Quinta. — Böhme, Rechenheft IX.

Sexta: Scheele, Latein. Vorschule I. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Sexta. — Böhme, Rechenheft IX.

In allen Klassen: Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung.

Außerdem werden für den Religionsunterricht gebraucht:

von den evang. Schülern: die Bibel; Noack, Leitfaden, in den Klassen von der I bis zur IIIb einschl.; Zahn, bibl. Gesch., und der Katechismus von III an abwärts.

von den röm.-kath.: von der I bis zur IIIa Dubelmann, Leitfaden; von der IIIb bis zur Sexta der Katechismus; in der V und VI außerdem Hövelmann, bibl. Geschichte.

von den jüdischen: In IIb und IIIa Stein, Tora umizwa, eine hebräische Bibel, in den unteren Klassen Herzheimer, Jesoda hathora, Büdinger, der Weg des Glaubens und ein hebräisches Gebetbuch.

Benachrichtigung.

Das neue Schuljahr beginnt am Montag, den 25. April, nachdem am Sonnabend den 23. April die Aufnahme-Prüfung stattgefunden hat. Anmeldungen für dieselbe bittet der Unterzeichnete vom 3. April ab an ihn gelangen zu lassen. Die Aufzunehmenden haben den Geburtsschein, ein Zeugnis ihrer bisherigen Lehrer, den Impfschein und, falls sie über zwölf Jahre alt sind, den Nachweis der wiederholten Impfung vorzulegen.

An Schulgeld ist vierteljährlich zu zahlen:

in Sexta	18	Mk.
„ Quinta	21	„
„ Quarta	24	„
„ Tertia	27	„
„ Secunda }	30	„
„ Prima }		

Der volle Betrag ist jedoch nur für diejenigen einheimischen Schüler zu entrichten, deren Eltern zu dem Klassensteuerbetrage von 36 Mk. und höher oder zur Einkommensteuer veranlagt sind. — Hiesige Eltern, die zu 18—30 Mk. Klassensteuer eingeschätzt sind, zahlen für ihre Söhne drei Viertel, solche die zu 9—15 Mk. eingeschätzt sind, die Hälfte, die zu 3 oder 6 Mk. eingeschätzt sind, ein Viertel des vollen Schulgeldes.

Für auswärtige Schüler kann das Schulgeld bis zur Hälfte ermäßigt werden.

Wenn drei Brüder zusammen die Schule besuchen, so ist für den drittten kein Schulgeld zu zahlen.

Eine Freistelle kann an einen einheimischen oder auswärtigen Schüler, vom zweiten Halbjahre seines Schulbesuches an, nur dann verliehen werden, wenn Bedürftigkeit mit entschiedenem Talent, ernstem Fleiß und gutem Betragen zusammentrifft. Das betr. Gesuch ist dem Kuratorium der Realschule vorzulegen.

Das Aufnahmegeld, das von jedem Schüler voll zu entrichten ist, beträgt 6 Mk. — An Gebühren für Abgangszeugnisse sind, wenn sie unmittelbar beim Abgange von der Schule verlangt werden, 1½ Mk., später 3 Mk. zu bezahlen.

Lippstadt, den 2. April 1881.

Professor Dr. Lottner,
Prorector der Realschule.

Druck von Bernh. Horn in Lippstadt.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 045942460